H. lit. U.
288
m

H. lit. U. 288 m

<36614147180015

<36614147180015

Bayer. Staatsbibliothek

(H. lit. U.)
288
m

Ueber

die neuesten Angriffe

auf die

deutschen Universitäten

von

Dr. Friedrich Thiersch.

Zugleich als vierte Beilage zum dritten Bande des Werkes über die gelehrten Schulen.

13

H. lit. u.
288m Thiersch

Von demselben Verfasser sind in unserem Verlage noch nachstehende Werke erschienen:

Thiersch (Fr.), über gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern. I. — III. Band. gr. 8. 7 Rthlr. 14 gr. oder 12 fl. 18 kr.

Inhalt und Preis der einzelnen Bände und Abtheilungen.

Erster Band.

1ste Abtheilung. Ueber die Bestimmung der gelehrten Schulen und den Lehrstand. 16 gr. oder 1 fl.

2te Abtheilung. Ueber den religiösen und classischen Unterricht. 10 gr. oder 36 kr.

3te Abtheilung. Ueber Anordnung und Methode des classischen Unterrichts. 12 gr. oder 45 kr.

4te Abtheilung. Vom deutschen und mathematischen Unterricht. Von den Verhältnissen und der Zucht der Schule. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Zweiter Band. Die hohen Schulen mit besonderer Rücksicht auf die Universität München.

1ste Abtheilung. Akademische Gesetzgebung und ihr Gewähr in Ingolstadt, Landshut und München. 12 gr. od. 48 kr.

2te Abtheilung. Vergleichung und Beurtheilung der Systeme freier und gezwungener Studien. 12 gr. oder 48 kr.

3te Abtheilung. Von den Gewährschaften freier Studien und dem akademischen Lehrstande. 21 gr. oder 1 fl. 21 kr.

4te Abtheilung. Ueber Verfassung und Verwaltung der Universität und über ihre Verbindungen mit andern Instituten. 21 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Dritter oder constructiver Band. Ueber die Einrichtung und Führung der gelehrten Schulen.

1ste Abtheilung. Ueber die Einrichtung und Führung der lateinischen Schulen und der Gymnasien. 16 gr. od. 1 fl.

2te Abtheilung. Von dem Streite der pädagogischen Systeme auf dem Gebiete der mittleren Schulen, mit besonderer Rücksicht auf den Plan der Einrichtung der latein. Schulen

Ueber
die neuesten Angriffe
auf die
deutschen Universitäten

von

Dr. Friedrich Thiersch.

Zugleich als vierte Beilage zum dritten Bande des Werkes über die gelehrten Schulen.

Stuttgart und **Tübingen.**

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den Manen

Gerlach Adolph's

Freiherrn von Münchhausen,

des

Stifters und Pflegers der Universität

Georgia Augusta zu Göttingen,

gewidmet

zu ihrer ersten Säcularfeier

am 17 September 1837.

Bayerische Staats-Bibliothek Muenchen

Als ich die nachfolgenden Blätter schrieb, um die Universitäten gegen die neuesten Angriffe, welche sie von drei deutschen Hauptstädten aus erduldet haben, in ähnlicher Weise zu vertheidigen, wie ich früher die Universität Tübingen geschirmt hatte, war in mir fast ununterbrochen die Erinnerung an Dich, großer und edler Mann! an Deinen Geist, Deine Tugend, Deine Gesinnung, Deine Grundsätze, Deine Absichten, Deine Handlungen und ihren Erfolg, an Deine Schöpfung der Georgia Augusta gegenwärtig. Zwar wurde mir nicht das Glück zu Theil, Zeuge zu seyn von Deinem Wirken, während Du lebtest. Nur Dein Bild konnt' ich oft mit Rührung an der geweihten Stelle betrachten, an welcher es auch zur Zeit der gallischen Gewaltherrschaft durch Heyne's Freimuth und Standhaftigkeit in der von Dir gestifteten Bibliothek war geschützt worden, und oft, wenn ich in den einsamen Hallen derselben in Stunden, wo sie nach Deinem Willen den-

jenigen nicht verschlossen blieb, sondern zu freier Verfügung stand, die ihrer zur Ausführung irgend einer weiter gehenden Arbeit bedurften, kam ich oft zu den stillen, ernsten und doch mild verständigen Zügen Deines Antlitzes in jenem Bilde zurück. Unter ihm, gleichsam zu Deinen Füßen, legten wir die Bücher zusammen, die wir aus ihrem großen und erlesenen Reichthum für unsern Zweck gewählt hatten, um sie in den Stunden, wo die Bibliothek den übrigen sich öffnete, gegen Schein in unsere Wohnungen zu erhalten. Nie in jener schweren Zeit, wo fast jeder Tag neue Bedrängniß oder Betrübniß durch den fremden Sieger und Unterdrücker brachte, ging ich von jener Stelle ohne Beruhigung und Trost, oft von dort zu dem ehrwürdigen Heyne, den Du gefunden, den Du geehrt und geliebt, und den Du als den schönsten Lohn für Dein Wohlwollen und Deine Pflege zum Hort und zur Zierde Deiner Stiftung hattest heranblühen sehen, in dessen auch durch das höchste Alter und die Stürme der Zeit nicht

gebeugtem, nicht gedüstertem Geist Du in frischer Jugend und Liebe lebtest, und in dem ich deutlicher noch, als in dem irdischen Abbild Deines Geistes Dich wie in einem treuen Spiegel sah, so hell und bestimmt, und in solcher ehrwürdigen Eigenthümlichkeit, daß ich mit tiefer und dauernder Verehrung für Dich erfüllt wurde. Damals lernt' ich deutlicher in die Natur, in die Gründe Deines Wirkens und zuerst tiefer in die Natur der Universitäten blicken, denen Du in Deiner Schöpfung, in der Georgia Augusta, ein von Deinem Geist erfülltes Muster aufgestellt hattest. Was seitdem dort geleistet, an gründlichem Wissen in die Geister einer edlen und zahlreichen Jugend niedergelegt, an höherer Bildung in ihr geheiligt, an edlen Gesinnungen und Bestrebungen in ihr geweckt und als ein Quell der Einsicht, der Tugend und Kraft über ganz Deutschland, ja über seine fernsten Gränzmarken hinaus verbreitet ward, es wurde noch gemehrt und gehoben durch das Große, was die heilige Schaar erlesener Lehrer in

Schrift niedergelegt, was sie gethan, um die von ihnen gepflegten, neugestalteten oder vermehrten Wissenschaften als einen unvergänglichen Besitz der Unsterblichkeit zu übergeben.

Darum steht mit ihrem Ruhm Dein Ruhm unerschütterlich gegen die verwirrende und umgestaltende Macht der Zeiten, und in dem Jahrhundert, das sich jetzo über ihrer Stiftung endet, hat jedes Jahr an dem Tempel der Unsterblichkeit gebaut, in welchem Du wohnen und Deines unvergänglichen Ruhms genießen wirst. Wie aber der Geist und die Art, in welcher Du gewirkt, durch den großen und dauernden Erfolg verherrlicht wurde, so dient dieser zugleich als Schutz und Wehr gegen die Feinde freier wissenschaftlicher Institutionen und Corporationen und gegen die Angriffe der Verblendung, der Unwissenheit oder Leidenschaft auf ihr Heiligthum. Gleich einem Schutzgeiste waltest Du auch, nachdem Du längst dahingegangen bist, über Deiner Schöpfung

und über allen, die auf gleichem Grunde ruhen, und darum gebührt vor Allen Deiner zu gedenken, bei Dir Rath, Beispiel, Belehrung zu suchen, wo es gilt, den Widersachern zu begegnen, welche in dieser niedergehenden Zeit der höhern Bildung, die sie nicht in sich tragen oder mißverstehen, stets zahlreicher gegen den Geist in jenen Heiligthümern unserer Bildung auftraten. Darum weihe ich diese Schrift Deinem Andenken, Deinen Manen, glücklich, wenn ich gegen die Befehdungen der Universitäten auch nur einige der Ansichten neu beleuchtet und geltend gemacht habe, welche Dich bei Gründung und Pflege der Georgia Augusta leiteten.

Diese Gabe sey vor Deinem Bild an dem Tag niedergelegt, welcher das erste Jahrhundert ihres Wirkens abschließt und ein neues beginnt. Möge Dein Geist in denjenigen, welche Dein Werk in dem neubeginnenden großen Zeitraum pflegen, immerdar lebendig seyn und alle durchdringen, die in

den übrigen Gauen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes zu gleicher Thätigkeit berufen sind. Deutschland wird dann auf diesem heiligen Gebiete der innern Einigung nicht verlustig werden und dem Schicksal entgehen, durch falschen Rath, durch Verdunkelung der Einsicht, durch eitle Furcht oder Leidenschaft die festen Bollwerke seiner Bildung und seiner Größe geschwächt, die gefeiertsten Altäre seiner Bildung umgestoßen, oder den Herd derselben durch den Dienst der Afterweisheit des Tages entweiht zu sehen.

Vorerinnerung.

Als man zu der Hoffnung berechtigt war, daß nach Beschwichtigung der politischen Stürme, welche die jüngste Zeit über die Universitäten herangeführt hatte, diese ehrwürdigen Anstalten sich eines gesicherten Friedens erfreuen würden, ist unter den Augen und der Censur einer der Großmächte von Deutschland der Angriff auf dieselben wilder und schonungsloser als je erneuert und unter den Augen und der Censur der andern aufgenommen und geschärft worden. Jenes geschah durch einen aus der Bildung der Elementarlehrer in höhere Verhältnisse emporgestiegenen Mann, Hrn. Dr. Diesterweg in Berlin, dieses durch einen Anonymus, wahrscheinlich Hrn. Jarcke in Wien, welcher die Sache Diesterwegs zu der seinigen gemacht und auf den confessionellen Standpunkt zu verpflanzen gesucht hat. Jenem erscheint die Universität als in wissenschaftlichem, sittlichem und physischem Verderben versunken, und dieser, welcher in den Wiener Jahrbüchern der Literatur dieselbe Meinung unbedingt annimmt, aber die zur Hebung des Unheils vorgeschlagenen Mittel für nichtig hält, findet Rettung nur möglich durch Zurückführen des höhern Unterrichts auf die Einheit der Lehre und des christlichen Glaubens, wie sie vor der Reformation in Deutschland bestanden hatte. Ungefähr um dieselbe Zeit ward einem deutschen Monarchen die Spaltung der Hochschule und die Verwandlung der theologischen, juridischen und me-

dicinischen Facultäten in Specialschulen von seinem Ministerium in Antrag gebracht. Diese Befehdungen trafen in einem Zeitraum zusammen, wo ich selbst beschäftigt war, den Theil meiner Schrift über die gelehrten Schulen zu vollenden, welcher die Bestimmung, die Einrichtung und Führung der Universitäten zum Gegenstande hat. Sind nun die Ansichten dieser neuen Gegner derselben auch nur zum großen Theil gegründet, so ist eitel und vergeblich, was ich in jener Schrift über denselben Gegenstand vorgetragen. Zwar haben mehrere und einsichtsvolle Männer, wie Puggé und Leo gegen Diesterweg geschrieben; indeß ist der Gegenstand noch nicht erschöpft, und das Beginnen der beiden andern ist bis jetzo ohne Erwiederung geblieben. Es scheint also der Aufgabe meiner Schrift gemäß, bei ihrer Vollendung die Fehde aufzunehmen und wo möglich zur Entscheidung zu bringen. Sie ergänzt dann zugleich die Reihe von Beilagen, in welchen einzelne Lehren und Ansichten derselben ausführlicher behandelt oder geschirmt wurden. Es sind dieses die Schriften über den angeblichen Jesuitismus und Obscurantismus des bayerischen Schulplanes von 1829, die Geschichte dieses Schulplanes und die Schrift, über die (damals) gegenwärtige Lage der Universität Tübingen. Tübingen ist seitdem in sein altes Recht und in seine alte Verfassung wieder eingesetzt worden, und blüht unter der weisen Pflege früherer Ordnung und Gesetze. Möge gleiches und ähnliches Unheil, wie damals zuerst über eine deutsche Hochschule gekommen war, von allen übrigen entfernt gehalten werden!

I.

Die Vorgänger des Herrn Diesterweg und er selbst.

Es gehört zum Charakter unserer Zeit, daß die aus frühern Jahrhunderten erhaltenen Institute, unter diesen auch die Universitäten, vielen und heftigen Angriffen ausgesetzt sind. Die geheime Scheu, welche den gallischen Unterdrücker vor jenen Heiligthümern der wissenschaftlichen Bildung anwandelte, seitdem er den Geist ahnete, der in ihnen sich gegen ihn und seine Werke entfaltete, hat sich derjenigen bemächtigt und sie mit gleichem Haß erfüllt, welche mit ihm das zersetzende und dämonische Wesen der neuen Zeit gemein haben und mit Auflösung der letzten Trümmer traditioneller Einrichtungen und Bildung unablässig beschäftigt sind.

Diese halten sich an das Mangelhafte und Ungefüge, wie an das Moos und an die Schwämme, welche dem alten Eichbaum sich angesetzt haben, um zu sagen, daß der ganze Stamm im Innern vertrocknet und reif ist abgehauen und verbrannt zu werden. Damit aber die Macht des Tages ihnen sich wohlwollend und hülfreich erweise, tragen sie bei jenem Werke der Zerstörung einen lebendigen Eifer für die öffentliche Ordnung und gegen den Geist des Ungehorsams und der Empörung zur Schau, der, wie sie vorgeben, in jenen alten Instituten seinen Unfug treibt, und erklären, daß in den vor allen Blicken geöffneten Anstalten wie in verschlossenen mitternächtigen Spelunken die Jugend gemißbraucht und zu Grunde gerichtet werde.

Die Zahl dieser Gegner, welche gleich nach dem Sturze der französischen Herrschaft in der bekannten Schrift eines russischen Diplomaten und in der Allemannia, einer Nachgeburt der Napoleoniden unter der Aegide eines Hrn. v. Hörmann, ihren Kampf

begonnen und ihn seitdem mit unermüdetem Eifer geführt haben, ist jetzo durch den Verfasser des Buchs „Ueber das Verderben auf den deutschen Universitäten, von D. F. A. Diesterweg. Essen 1836" vermehrt worden.

Derselbe hat früher als Vorsteher eines Schullehrerseminars in den rheinischen Landen zu Mörs das Seinige gethan, um nach Art und Vorgang von Stephani, Troxler, Denzel und andern Helden dieses edlen Stammes den Unterricht des Volks von seinen natürlichen Wurzeln abzulösen und die Elementarschulen mit „selbstständigem Denken" und psychologisch-pädagogischer Methode zu erfüllen, die ihm und seines Gleichen aber als ein Fortschritt, als eine Regeneration der Menschheit, ja als das Heil der Zukunft erscheinen.

Nachdem er nun dadurch bei den Gleichgesinnten zu Ansehen gelangt, ist er nach Berlin versetzt worden, um als Director eines noch wichtigern Seminars die Lehrer der Schulen zu bilden, die man dort „höhere Bürgerschulen" genannt hat. Während nun aber die an sich schon große Besorgniß bestand, daß er suchen würde, auch jenen wichtigen Anstalten und durch sie dem höhern Bürgerstande denselben Geist des Hochmuths, des unwissenschaftlichen Dünkels und der dem positiven Christenthum widerstrebenden Gesinnung einzupflanzen, mit welchem er die Volksschulen erfüllt hat, ist er, damit nicht zufrieden, auch an die Universitäten gerathen. Er hat in jener Schrift den deutschen Universitäten den Maßstab seiner Einsicht und Gesinnung angelegt, und um auch auf dem Gebiete des höhern Unterrichts für seine Weisheit und Künste Raum zu gewinnen, hat er zu zeigen gesucht, daß der alte Bau zum Abbruch müsse verurtheilt werden. Zu diesem Behuf hat er von den Universitäten eine Carricatur entworfen, die auf dem Gebiete literarischer Schreckbilder an Verzerrung, ja an Gräßlichkeit der Züge kaum ihres Gleichen hat.

II.

Die Anklage der Universitäten.

Was aber von Hrn. D. als Ankläger der Universitäten in vielen Wendungen und Unterbrechungen vorgetragen wird, läßt sich in folgender Weise zusammenfassen:

Die Professoren sind heimathlose Söldlinge, welche sich dem Meistbietenden verkaufen, ohne Wärme für ihre Wissenschaft, ohne Herz für die studirende Jugend, Parteimänner voll der heillosesten Tücken des menschlichen Gemüthes, ohne Gefühl für Pflicht und Tugend, und voll Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die Obern. Begierig den Beutel zu füllen, zählen sie die Zuhörer allein nach Nummern und dem Betrag des Honorars, und ziehen sie von den Nebenbuhlern durch schlechte Künste zu sich herüber, um sie nicht mit Wissenschaft zu nähren, sondern mit todter Gelehrsamkeit, schlechtem historischem Wissen aus veralteten Heften zu langweilen, oder mit den neuesten Erfindungen einer unfruchtbaren, unverständlichen und unverdaulichen Weisheit von Wissenschaft und Bildung abzulenken; unbekümmert um das Uebrige, aber in falschen Zeugnissen Fleiß und Fortschritte Allen bezeugend, die ihre Collegien bezahlt haben, gleichgültig gegen ihre Gesinnungen, gegen ihr Leben, sey es, daß sie in Ausschweifungen oder im Kerker als Verschwörer und Staatsverbrecher zu Grunde gehen. Sie sind durch Beispiel und Lehre die Verderber der Jugend.

Abgesehen aber davon, daß die Blüthe der Nation, die von den Eltern rein und unschuldig und aus der Pflege der besten Bildung entlassenen Jünglinge zu solchen Unholden gerathen, welche, wie er sieht, von den Menschen nur noch den Namen, in sich aber ganz eigentlich die Natur des Teufels tragen, öffnet sich den Unglücklichen noch das akademische Leben auch außer dem Hörsaal als ein Rachen des Verderbens, der körperlichen, sittlichen und politischen Verführung und Zerrüttung. Ohne wissenschaftliche Bildung, aber dessen baar, was sie an Unschuld, Kraft und edlem Bestreben mit sich gebracht hatten, kehren sie

dann in das våterliche Haus zurück, ein Schatten ihrer selbst, ein Entsetzen der Ihren und ein Schrecken aller Våter und Mütter, die in Gefahr sind, an ihren Kindern dasselbe Unheil zu erleben.

Man vergleiche den Inhalt jeder Seite seiner Schrift, und man wird die Stellen ohne Mühe und in großer Zahl finden, in welchen die einzelnen Punkte, welche wir zusammengestellt haben, enthalten sind. Von den Lehrern heißt es zunächst Seite 42:

„Sie haben keine Heimath, kein Heimathsgefühl, keine Anhänglichkeit an ein Land, sie sind Kosmopoliten, d. h. sie gehen der Ehre nach und dem Gelde. Wer ihnen am meisten bietet, der hat sie. So wandern sie von einer deutschen Universitåt zur andern. Hat sich einer Ruhm, einen glänzenden oder wenigstens blendenden Namen erworben, so treibt er bei einem Ruf nach auswårts seinen Gehalt nach Möglichkeit in die Höhe. Alles wird angewandt, um die rufende Behörde zu schrauben. Kein Heimaths- oder Vaterlandsgefühl legt ein Gewicht in die Wagschale. Sie sind Måkler geworden; auch die kaufmånnischen Cursberechnungen findet man bei ihnen, und wenn z. B. die Philosophie, zu der sie sich im Vortrage bekennen, hoch im Curse steht, so weiß nicht nur jeder Adept derselben, daß er hohe Procente fordern darf, sondern er thut es auch." Hiebei zeigt zwar ein Stern auf die Anmerkung, und diese auf die Vorrede, welche sagt S. X:

„In dem Abschnitte, in welchem ich von den Universitåtslehrern rede, sage ich: *sie, die Professoren*, d. h. ich rede so, als wenn ich alle meinte. Aber das ist nicht meine Meinung."

„Wie könnte ich die trefflichen, hochstehenden, verehrungswürdigen Månner mit Vorwürfen belasten wollen, die wir *noch* zu besitzen das Glück haben. Ich beuge mich vor ihnen, ich verehre sie, ihr Streben und Wirken. Mit jenem „*sie*" meine ich nur die, die es trifft, die zu der Kategorie, die ich charakterisire, gehören. Darum mißverstehe, verdrehe man meine Worte, meine Absicht nicht."

Gesetzt aber, er nimmt z. B. einen Savigny aus, wie unter den Verstorbenen einen Schleiermacher, so kommen sie nicht in Betracht, denn seine Anklage trifft die Universitåten und die Pro-

fessoren ohne Ausnahme, und ist ohne Beschränkung. Er formulirt sie mit deutlichen Worten S. VIII: „die schwerste Anklage, die auf Sokrates ruhte, war: er verderbe die Jugend. Dieselbe Anklage erhebe ich gegen unsere Universitäten," und sie zu begründen, werden eben jene Schreckbilder aufgeführt. Wenn er gleichwohl, nachdem er sie in solcher Allgemeinheit und Unbeschränktheit ausspricht, vor sich selber umzukehren scheint, — wenn er eine und die andere Person ausnimmt, — wenn er, was in den genannten Worten wie in seiner ganzen Schrift als eine Wirklichkeit erscheint, sich unmittelbar als eine Möglichkeit darstellt: „ich wünsche, daß man die inhaltschwere Sache, von der die Rede ist, wie eine centnerschwere Masse fühle, wie einen Alp, der uns zu erdrücken droht, wie ein Gift, das unser reinstes Herzblut, die Blüthe der Nation vergiften kann," — wenn er, nachdem er das Wort der schamlosesten Beschuldigung ausgesprochen, selbst zu fühlen scheint oder vorgibt, daß sie ganz oder größtentheils ungegründet seyn könnte (denn er sagt unmittelbar nach jenem Ausspruch: „Sie (die Universitäten) werden sich schwerlich so rein ansehen können, als jene es konnten") — was ist es Anderes als der Schlag des bösen Gewissens, das trotz aller Versicherungen von Menschenliebe und Gefühl für öffentliches Wohl ihn an ein mit Haß und Lug erfülltes Gemüth erinnert, oder die Regung der Furcht vor dem Tribunal, das nicht nur den Unschuldigen freispricht, sondern auch falsche Ankläger brandmarkt, und Feigheit, die zur Schlechtigkeit hinzukommt? Ist die Universität verdorben, so ist es die Lehre wie das Leben, und so meint er es, und des Verderbens Eine Hauptquelle ist Lehre und Gesinnung der Lehrer, wie er es ebenfalls sagt. Ob er sich vor Einem beugt und vor den Andern zurückzieht, ändert nichts an der Sache, er hat nicht von dem und jenem Lehrer, sondern er hat von den Lehrern als den Urhebern eines allgemeinen Verderbens gesprochen, und nicht auf einer oder der andern Universität, sondern auf den Universitäten überhaupt, ohne Ausnahme, sie sind ihm also von Königsberg bis nach Freiburg, von München bis nach Greifswalde in gleicher Schuld, in gleicher Verdammniß, und er soll nun nicht kommen, und hier abdingen, dort depreciren, oder im Fall man ihn beim Wort nimmt, wehklagen,

daß man ihm das Wort verdrehe, sondern die Folgen der furchtbaren Beschuldigung tragen, die er erhoben hat. Seine bessern Lehrer bilden in diesem Sodom und Gomorrah die Ausnahme, von welcher die Regel bestätigt wird, und seine Anklage steht fest und starr in ihrer ganzen empörenden Schrecklichkeit, um so mehr, da jene Edlen und Reinen, die er noch gestattet, so wenig als Loth in seiner Heimath gegen die Rotte der Verruchten vermögen, welche gegen sein wirthbares Haus anstürmt, um mit den Jünglingen, die es aufgenommen, ihren schauderhaften Unfug zu treiben.

Nach jener Beschuldigung der Heimathlosigkeit werden folgende aufgeführt: sie achten nicht den Gehorsam, die Subordination, sie die für den Staatsdienst erziehen sollen, weil die Vorlesungen vor dem gesetzlichen Termin geschlossen werden und nach ihm beginnen; sie interessiren sich nicht für das Individuum, testiren Fleiß und Theilnahme an den Collegien, ohne zu wissen, ob die Collegien besucht wurden; sie stehen einander feindselig entgegen.

„Aber, heißt es Seite 52 ferner, nun sehe man einmal zu, wie diese Humanitäts-Professoren zum Theil zu einander stehen, mit einander leben, sich gegen einander betragen, ob es einem nicht ist, als ob man aus den Wolken fiele, und ob nicht Mancher recht hat, der sich von ihnen und ihrer Sache wegwendet. Es ist oft ein Scandal. Katzbalgereien, hämische Angriffe, kritische Bosheiten, weibische Klatschsucht, hinterlistige Verleumdung, nie aufhörende Parteisucht und gemeine Unsrigkeit und Vornehmigkeit — und wie alle die heillosesten Tücken des menschlichen Gemüths heißen mögen, sie herrschen — nicht unter Ständen niederer Bildung, sondern unter unsern Gelehrten. Kaum gleicht eine Wuth der eines Gelehrten, wenn ein Anderer die Blößen, die er gegeben, aufdeckt, die Böcke, die er geschossen, verewigt. Kaum streiten böse Weiber mit solcher Verwünschung mit einander, wie zwei Philologen über verschiedene Lesearten und Auslegungen. Sie verfolgen einander auf ewig. Gerade hier erkennt man nicht nur die Unwahrheit der alten Behauptung, daß das Wissen nothwendig veredle, sondern auch die ungeheure Verirrung in der übertriebenen Werthschätzung des oft so eitlen, so unnützen Wissens. Abgöttisch verehren wir alten, todten Kram, belohnen die Aufspürung einer unentzifferten Schrift an einem al-

ten Stein mit Schätzen und mit Ehre, und bewundern kleinlichen Scharfsinn, wo wir, wenn wir jenem Alexander (?) glichen, so eitle Kunst mit einem Scheffel Linsen anerkennen, d. h. verachten sollten."

„Ja offen sprechen wir es aus, und erwarten den auf offenem Felde, der es unternimmt, uns zu widerlegen; nirgends auf Erden herrscht unter Gebildeten die Humanität weniger als unter den Gelehrten. Das Volksprüchwort charakterisirt Viele in Wahrheit: „Je gelehrter, desto verkehrter," in Gesinnung, im Leben. Nirgends findet man mehr Schelsucht und Neid, als unter denen, die aus der Cultur der Wissenschaften Profession machen. Nirgends weniger Aneinanderschließen, nirgends so viel gegenseitiges Isoliren als unter ihnen. Die Männer derselben Facultät sind in der Regel — gegen einander. Man sollte denken, da sie einer Sache, z. B. der Philosophie, der Medicin, der Theologie rc. dienen, also unter einer Fahne fechten, so würden sie in gemeinschaftlichem Eifer für die Wissenschaft und aus Liebe zu den für sie zu gewinnenden Jünglingen, zusammenhalten, und nicht durch kleinliche Persönlichkeiten auseinander gehalten werden. Aber, aber — lauter Parteisucht, Anfeindung, Haß. Der Allopath steht dem Homöopathen, der Hegelianer dem Kantianer, der Supernaturalist dem Rationalisten, der Altdeutsche dem Neudeutschen diametral gegenüber. Als Parteimenschen kennen sie keine Humanität, Christenthum, Liebe, Gemeingeist, und wie diese hohen Dinge heißen; suchet sie überall, wo ihr wollt, nur nicht in den Orten, die sie Musensitze benamset haben."

Man wird hier dieselbe Sykophantenkunst wieder finden, die wir oben bezeichnet haben; doch in umgekehrter Ordnung, indem sie sich durch ihre Leidenschaftlichkeit hier von dem Bedingten zu dem Unbedingten der Anklage steigert. Erst stehen die Professoren nur zum Theil einander feindlich entgegen, was, wie bekannt, unter allen Classen der Gesellschaft sich wiederholt. Da das also nicht ausreicht, so herrscht weiterhin, „nirgends auf Erden unter Gebildeten die Humanität weniger als unter den Gelehrten," was allerdings sehr arg und geeignet ist, gegen einen Stand zu empören, welcher die Humanität lehren soll,

und sie am wenigsten selbst hat, aber es gestattet doch noch eine Ausnahme, z. B. derjenigen Gelehrten, vor welchen der Verfasser vorgibt sich zu beugen; aber auch dieser Schatten von Milderung verschwindet am Schlusse, wo gerade und noch dazu in der Form der größten Allgemeinheit die Anklage hervortritt, daß was allein den Menschen zum Menschen macht, als Humanität, Christenthum, Liebe, auf den Universitäten nicht mehr als etwas Seltenes unter Wenigen gefunden werde, sondern gänzlich in ihnen erloschen sey. „Suchet sie überall, wo ihr wollt, nur nicht in den Orten, die sie Musensitze nennen!"

Ist hier nun irgend noch eine Milderung, eine Ausnahme selbst der Personen, die er früher auszunehmen schien, zurückgeblieben? Wird er, wenn nach der neuen Schuld ihm das Gewissen wieder schlägt, wieder zurückweichen, von den meisten, oder nur von einem Theile, oder nur als Hypothesis gesagt wissen wollen, was wir gelesen haben? Es ist nicht einmal auch nur Eine Ausnahme mehr möglich. Er hat jeder und hat sich selbst die Thüre geschlossen. Denn wo an einem Orte von Humanität, Christenthum, Liebe keine Spur gefunden wird, da kann's auch keinen Mann geben, der diese edlen Güter in sich trägt und unserer Achtung würdig ist, der Ort der Sünder enthält nicht zehn, nicht zwei, nicht Einen Gerechten mehr, und ist darum würdig, daß er vom Feuer des Himmels verzehrt werde.

Ueber die Lehre, welche von solchen Unholden der Jugend vorgetragen wird, heißt es:

„Da sitzen die Jünglinge, welche die beste Vorbildung genossen haben, die es bis jetzt auf Erden gibt, oft zu Hunderten stumm vor dem einen Mann auf der Hitsche. In monotonem, geistlosen Vortrage l e s e n d i e M e i s t e n ihre Weisheit aus dem Hefte, oder, um den Stumpfsinn zu verewigen, kommen sie der Faulheit durch Dictiren zu Hülfe. Machen die Herren, sagte der alte N. N., weiland Professor in Marburg, gefälligst ein Komma'chen. Nichts wird gehört als das Kritzeln der Federn. In gekrümmter Stellung legen sie so täglich vier oder mehrere Stunden sich Sammlungen von Heften an. Mit Berserkerwuth schreiben sie Sachen auf, die in tausend Büchern stehen, historischen Wust, gelehrten Kram, Minutien und Quisquilien. Mit einem zerreißen=

den Gefühl, aus Mitleid und Abscheu gemischt, betrachte ich diesen staunenswürdigen Vorgang. Mit Mitleiden — diese armen Leute sind zur abschwächendsten Sklavenarbeit verdammt; mit Abscheu, denn sie hätten doch durch die Gymnasialbildung zu höherm Sinn und höherm Streben gelangen können. Freilich wirft die Denkscheu der Meisten, und der Umstand, daß sie sich so allgemein das Vorsagen und Dictiren gefallen lassen, ja oft es verlangen, kein günstiges Licht auf die Leistungen der Gymnasien. *) Auch dort erliegen die armen Jungen oft dem gelehrten Wuste. Aber auch mit Staunen betrachte ich das Schauspiel. Ungeheure Fortschritte hat die Methodik des Unterrichts gemacht, seit drei Jahrhunderten; Tausende von Dorfschulen erfreuen sich einer belebenden Lehrmethode, — unsere Universitäten haben keine Notiz davon genommen, sie haben sich unverändert erhalten, trotz aller Reformen und Revolutionen in dem Leben. Es ist eine lehrreiche Geschichte. Soll es so fortgehen?"

Ferner Seite 67:

„Aber in den meisten Fällen ist es anders. Ablesen, Dictiren, lahmer, matter, geistloser Vortrag von der einen — Nachschreiben, Krumm- und Lahmsitzen auf der andern Seite, tödtliche Langweile — gelehrter Kram, deutsche, d. h. unpraktische Gründlichkeit, historischer Wust — was Wunder, daß der Jüngling bei dem ewigen Einerlei ermüdet, stumpf und dumm wird, dann faullenzt, anfängt zu schwänzen, sein heißes Blut an andern Orten abkühlt, und seine Kraft in andern Richtungen übt. Das Leben lockt, die lustigen, fidelen Brüder, die Kneipen, die Commersche. Es ist notorisch, daß für die Meisten ein, zwei, drei oder mehr Semester verloren gehen. Aber was heißt hier: verloren gehen? Ist nichts weiter verloren als Zeit und Geld? Ist die Kraft, das Mark des Jünglings un-

*) „Mit den Gymnasien wird es nicht eher gut, bis man für die Bildung der Gymnasiallehrer solche Anstalten errichtet, wie für die Elementarlehrer bestehen. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises. Gebe Gott, daß mein Heimathland Preußen sich den Ruhm erwirbt, auch in diesem Stücke voranzugehen! Dazu möchte ich noch mitwirken."

verbraucht geblieben? Wenn nicht in geistiger Anstrengung und leiblich stärkenden Leibesübungen, wie dann und wo?"

Hierauf S. 57. das politische zu dem sittlichen Verderben:

„Die Schwäche, die Bodenlosigkeit des sittlichen und erziehlichen Verhältnisses zwischen Professoren und Studenten haben die heillosen demagogischen Umtriebe vollends mir aufgedeckt, und wer bisher der Meinung geblieben, daß die Klage, die ich gegen die Lehrer erhebe, des realen Grundes entbehre, der wird weiterhin nicht bei seiner Meinung beharren können."

„Ich habe Politisch-Angeklagte in der hiesigen Hausvogtei besucht, Söhne alter Freunde und Bekannten; ich habe auf ihren Wangen die Wirkungen der Kerkerluft, in ihren Augen die Folgen moralischer Verirrungen gesehen. Es ist mir nahe gegangen; ich habe gezittert, als ich die verbauten Fenster erblickte, hinter denen die Jünglinge schmachten, um welche Väter, Mütter, Brüder, Schwestern und alle Freunde des Vaterlandes und der Jugend Thränen vergießen. Ich habe an die Ursachen gedacht, die solches herbeigeführt; an die Männer, die vor Allen es hätten verhindern können; an die, welchen die Eltern, der Staat, Amtspflicht und Eid die Jünglinge zur Bildung und Erziehung übergeben haben. Haben diese nicht gewollt, oder haben sie nicht gekonnt? Liegt es an ihrem Willen, oder an ihrer Machtlosigkeit? An dem Einen oder dem Andern, von denen schwer ist zu sagen, welches das Schlimmere sey, muß es liegen, oder an beiden. Sollten sie nicht gewollt haben, so verdienten sie eine weit härtere Strafe als die Jünglinge. Haben sie nicht gekonnt, entweder weil sie nicht wußten, was die ihrer Pflege Anbefohlenen, wenn auch im Verborgenen, doch unter ihren Augen trieben, oder weil ihr Einfluß auf dieselben gleich Null ist, welches beides zusammen wir um der Milde willen annehmen wollen, nun so erkenne man die Schwäche und Bodenlosigkeit des Verhältnisses zwischen Professoren und Studenten!"

„Aus dieser kurzen Betrachtung folgt zweierlei: 1) So darf es nicht bleiben. 2) Den unter solchen Umständen verirrten Jünglingen dieser hirtenlosen Schaar kann unser Mitleid nicht entgehen."

„Diese milden Worte über einen Gegenstand von solcher Schwere verdienen — das wird jeder Leser anerkennen — das Lob der Mäßigung. Ich habe mich selbst bezwungen. Aber man wird zugeben, daß der Gedanke: sechshundert deutsche Jünglinge haben sich in verbotene, zum Theil in verbrecherische Verbindungen eingelassen, und solche Plane geschmiedet, die das Gesetz mit schwerem Arrest und mit dem Tode bestraft, und sie büßen nun ihre Verirrungen und Verbrechen in den Kerkern — ich sage, dieser Gedanke rechtfertigt auch den glühendsten Zorn über die, welche, wenn auch nur in negativer Weise, die Schuld davon tragen. Ob die Universitätslehrer mit Recht damit beladen werden können, wir lassen es dahingestellt, wir wollen hoffen, daß es nicht sey; aber das hätte ihnen Ehre gebracht, wenn sie von allen Seiten und auf alle mögliche Weise, wenigstens mehr als es geschehen, sich der verirrten und verführten Jünglinge angenommen und Vorschläge gethan hätten, welche dieß Unheil mit der Wurzel von den Universitäten hätten entfernen können. Ein treuer Hirt bewacht die Heerde, damit der Wolf sie nicht fresse, und wenn sich eins von hundert Schafen verirrt, so geht er ihm in die Wüste nach, damit es nicht verloren gehe. Der verirrten Jünglinge sind aber sechshundert! — — Diese schreckliche Wahrheit sollte in der Lehre eines Lehrers derselben wie ein Mordbrand wirken. Aber sie schweigen und lehren ruhig fort ihren alten, abstracten Kram. Sind sie Miethlinge? Ist es Abgestorbenheit und Gleichgültigkeit, oder Feigheit?"

Und endlich über das sittliche Verderben S. 687: „Eure Angst ist, daß etwas Ungehöriges geschehe; darum verhütet ihr nicht, daß nichts geschieht. Wenn sie nur keinen Tumult machen, wenn nur kein Scandal entsteht, wenn nur dieß nicht geschieht, nur jenes nicht, wenn nur dieses — dieses — dieses — nicht nicht nicht eintritt; sehet, das ist das Höchste, was ihr anstrebt, eine pure Negation, ein reiner Nihilismus. Ob die Jünglinge in Faulheit, Passivität und geistigen Tod verfallen, ob sie in der Kneiperei und in Schuldenmachen untergehen, ob sie ihr Mark in den geheimen Winkeln vergenden und sich entnerven, entmarken, entmannen, dagegen habt ihr

keine durchgreifenden Mittel. Es ist entsetzlich, aber es ist wahr."

„Als ich studirte 1808 u. s. w., es gab auch Kneipiers, Renommisten, Schläger und solche, die in Kloaken sich herumtrieben. Aber sie waren gekannt und — verachtet. Fraget jetzt nach, ob solches in . . . . . . der Fall ist! Wenn vor 25 Jahren einer an einer schändlichen Krankheit laborirte, man zeigte heimlich mit Fingern auf ihn, und jeder mied ihn. Fraget jetzt darnach! Damals war diese Krankheit, die auf Handlungen hindeutet, die Leib und Seele vergiften, unter den Studenten, wenigstens Süddeutschlands, eine Seltenheit. Und jetzt? ist es eine Lüge, eine Verleumdung, wenn ich behaupte, daß Jünglinge aus den besten Familien in einer Universitätsstadt, deren Namen ich hier verschweige, an geheimem Gift laboriren? Für sie ist die Nähe einer andern größern Stadt*) eine Mördergrube. Auch dort gibt es liederliche Dirnen, aber hier werden sie geduldet, sie sind privilegirt. Dieses ist das Schreckliche. In wenigen Stunden ist der Jüngling dort, wenn der Genuß des Weines sein Blut erhitzt hat."

„Ich kann es nicht beweisen, daß es auf Universitäten, die sich in großen Städten befinden, noch schlimmer steht, aber das bedarf keines Beweises. Es kann nicht anders seyn. Denket z. B. an München, wo auf jedes eheliche Kind ein uneheliches kommt. Und diesen Gräuel der Verwüstung duldet man nicht bloß, nein, man verlegt auch eine hohe Schule in dieses Sodom und preis't es als das deutsche Athen. Wohl, es wird eine hohe Schule seyn! Es ist schrecklich."

„Ist es ein Wunder, daß ein Vater, der Solches weiß, zittert, wenn er seinen hoffnungsvollen, behüteten, reinen

*) „In großen Städten verschwinden die Studenten, Alles geht vortrefflich, ruhig her. Niemand weiß von einem Scandal, so sprecht ihr lobpreisend, aber was in den Bier- und Schnaps-Kellern, in den Winkeln und Häusern, in welche Sirenen den jungen Mann locken, was auf den Stuben geschieht, da es Dirnen gibt, welche die Studenten besuchen, ja die — ich muß es heraussagen — sie zum Abonnement reizen, das wißt ihr nicht, und wer es weiß, sagt es nicht gern. Aber es ist."

Sohn auf die Universität entlassen will, entlassen muß? zittert, wenn derselbe heimkehrt, ehe er ihn gesehen, weil er fürchtet, es möchte Ungeheures geschehen seyn?"

„Als öffentlicher Ankläger könnte ich im Namen der Väter, der Mütter und des Genius der Pädagogik gegen euch auftreten, die ihr dem Uebel nicht kräftiger steuert, wo ihr es könnt. Aber ich thue es nicht, ich nenne nur das Verderben selbst und seine Quellen, damit sie verstopft werden. Weiter will ich nichts, kann ich nichts wollen. Aber es ist hohe Zeit.

„In vorigen Zeiten glichen die Universitäten einem wilden Walde in Alt-Germanien. Unter himmelhohen Bäumen hauseten wilde Thiere mancherlei Art, zottige Bären, heulende Wölfe und Auerochsen mit gekrümmten Hörnern. Murmelnde Bäche strömten von den Bergen herab und vereinigten sich zu reißenden Strömen. Frische Nordwinde strichen durch den Wald. Wer ihn betrat, siedelte sich entweder an den Bächen und Quellen an, um poetisch zu lustwandeln und sich an den süßen Liedern der Nachtigallen zu ergötzen. Oder er gesellte sich in wilder Kraft zu jenen Thieren, die gemeinschaftlich kämpften mit Allem, was nicht in dem Walde war, und sich auch unter einander zerrissen. Mancher blieb in dem Walde; wer wieder herauskam, war zottiger und wilder geworden. Aber das wilde Leben hatte seine Kraft gestählt, und er war ein Mann geworden, dem die spätere Politur die Mannhaftigkeit nicht mehr zu rauben vermochte. Jetzt ist der Wald ausgehauen, alle Höhen sind geebnet, alles Hervorstehende, Charakteristische ist nivellirt, die Quellen und Bäche sind zu Sümpfen geworden, die Bewohner der sumpfigen Flächen athmen erstickende Dünste, und nichts mangelt ihnen so sehr als die Eigenschaften kräftiger Männer."

„So waren die Universitäten, so sind sie jetzt." Damit schließt der Verfasser seine Anklage, und man sieht, daß, nachdem er im Verlauf der Rede ein und das andere Mal einlenkend und einschränkend verfahren wollte, der Schluß ihn der ganzen Heftigkeit seiner Natur und der Unbedingtheit seiner Beschuldigung zurückgegeben hat, so daß alle Ermäßigung, alle Ausnahmen von der Fluth dieser aus allen Ufern getretenen Schmähungen als haltlose Dämme hinweggeschwemmt werden und wider seinen Wil-

len sein Inneres und seine Meinung in ihrer ganzen Gräßlichkeit herausbricht. Ist die Universität ein literarisches Bedlam und ein moralischer Pfuhl, so ist Alles, Lehre und Leben, Lehrer und Lernende, in ihr verdorben. Was als einzelner Halm oder Strauch mit Frucht oder Keim noch aus ihm hervorragt, ist nicht der Rede werth: es zeigt nur die Stätte, wo ehedem Fruchtland und blühendes Gebüsch gestanden hat, und der Verfasser steht getrennt von allem Rückweg, auf sich und die Gräuel seiner Beschuldigung allein beschränkt, den Anstalten, den Personen und Sachen, die er treffen wollte, entweder als Patriot gegenüber, der, weil er allein den Muth gehabt hat, das Ungeheure auszusprechen und zu zeigen, jedes Kranzes würdig ist, oder als der abscheulichste der Verleumder, dessen Stirn, so eisern sie auch seyn mag, nicht stark genug ist, das Brandmal zu erdulden, das sie verdient hat.

III.

Falsche Richtung der Anklage. Der Ankläger selbst.

Die Lehrer. Ihr Charakter. Ihre Thätigkeit.

Um aber der Sache selbst näher zu kommen, so träfe, wenn sein Gemälde von den Universitäten auch nur großentheils der Wahrheit entspräche, die Schuld nicht zunächst die Universitäten; denn keine Universität bildet sich selbst, sondern empfängt Lehrer und Lehrplan, Gesetz und Ordnung von der Obrigkeit, noch steht sie in einer Weise selbstständig, daß sie gegen höheren Willen in eigenmächtigem Gang verfahren könnte. Die Anklage müßte demnächst, um zur Quelle zu gelangen, höher hinaufsteigen und die Regierungen zuerst treffen, welche, sey es aus Unwissenheit oder Sorglosigkeit, eine solche Rotte von Belial in die Räume ihrer Universitäten hineinlassen, und mit der akademischen Jugend dort ihren Sabbath feiern ließen, ja die bei hellem Tage dem größten und schrecklichsten Verderben gefühllos seit einem Menschenalter

zusehen, bis Hr. Dr. Diesterweg den Muth fand, ihnen durch Enthüllung der Gräuel die Augen zu öffnen oder das Gewissen aus dem Todesschlaf zu rütteln.

Auch wäre das Uebel dann unheilbar. Denn es hat doch keiner Regierung, keiner Curatel der Hochschulen ganz an Einsicht, an gutem Willen und an Bestreben gefehlt, die Universitäten ihrer Bestimmung würdig zu machen, und seit zwanzig Jahren war die Staatsgewalt bemüht, durch Ueberwachung der Jugend wie der Lehrer, durch Controle und Strafe jene Anstalten, wo es nöthig schien, zu reinigen und zu wahren. Ist es nun ungeachtet dieser Sorgfalt, Pflege und Wachsamkeit zu jenem äußersten Verderben gekommen, wer soll noch helfen? Woher soll ein anderer Lehrstand kommen, das Gegentheil von dem gegenwärtigen, wenn dieser, trotz der auf ihn gewendeten Sorgfalt und Mühe, so in den Grund hinein verdorben ist; und welche menschliche Macht soll bewirken, daß das akademische Leben sich in eine Pflege der Bildung, der Sitten, der edeln Gesinnung verwandle, wenn Alles, was bisher für die Jugend vorgekehrt wurde, nur zu ihrem desto größern Verderben umschlug und die Räume der Universität sich in einen Pfuhl der Sittenlosigkeit und der physischen Zerrüttung, in eine Herberge der Verschwörer und Staatsverbrecher verwandelt haben? Herr Diesterweg mußte demnach, im Falle er selbst an die Wahrheit seiner Schilderung glaubt und mit sich übereinstimmen wollte, nothwendig zu einem andern Schluß geführt werden. Er mußte nicht die Reform, sondern die gänzliche Aufhebung und Unterdrückung der Universitäten begehren. Lieber würde man sich an Specialschulen genügen lassen, ja lieber würden wir auch diese entbehren und auf Alles, was Wissenschaft und höhere Bildung heißt, verzichten, als unsere Söhne in den offenen Rachen dieses Verderbens hineinstürzen.

Wer aber ist der Mann, welcher jene furchtbaren Anklagen erhebt? Was bedeuten sie? Was liegt ihnen zu Grunde, und liegt ihnen überhaupt etwas zu Grunde, dem ähnlich, was er vorgibt in den Universitäten entdeckt zu haben, und was er wie aus dem Höllenpfuhl an das Licht vor die entsetzten Blicke der Zeitgenossen zieht?

Hr. Diesterweg wird es natürlich finden, daß wir vor Allem

mit ihm uns befassen. Denn er ist zugleich Ankläger und Zeuge, und auch vor dem Gerichte, vor welches er selbst die Sache gebracht hat, fragt es sich zunächst nach der Person des Zeugen: Ist er im Stande, die Sache, die er behauptet, zu kennen, kann und will er die Wahrheit sagen, oder geht vielleicht aus seinen Aussagen selbst ihre Ungültigkeit vor dem Gerichte hervor? Wir werden dabei uns nur an ihn allein, an den Schriftsteller und an das halten, was er von sich selbst meldet, oder wider seinen Willen kund gibt.

Er selbst sagt von sich, daß er auf Universitäten wenig gelernt habe, und seine Darstellung zeigt durch die Mängel des Ausdruckes und die logischen Gebrechen seiner Herleitungen, daß er auch in spätern Zeiten sich nicht angeeignet, was die Universität ihm versagt hatte. Er hat ferner in seinen männlichen Jahren an keiner Universität gelebt, kennt also die innere Natur und Beschaffenheit dieser Anstalten von einem höchst eigenthümlichen und schwer aufzufassenden Charakter nicht aus eigener Erfahrung. Er hat demnach weder einen innern, noch äußern Beruf zu dem, was er begann, und weiß auch, um einen solchen zu begründen, nichts anzuführen, als daß seine Seele von der Sache berührt werde. Auf seinem Standpunkt kann er nur wünschen, „daß Alle an Allem Theil nehmen möchten;" dann stände es besser um die Gemeinschaft als bei den jetzo geltenden Maximen, unter deren Herrschaft, wie er sagt, „sich der Einzelne nur bekümmert um die Seinigen und um den Acker, der ihm zur Bearbeitung übergeben ist, unbekümmert um die Gemeinschaft."

Hr. D. ist ferner ein höchst leidenschaftlicher Mann, der Alles, was ihm nicht zu Sinne geht, ohne Schonung verdammt. So zeigt er sich zunächst in den Aeußerungen über Gegenstände seines unmittelbaren Berufs, der Bildung der Elementarlehrer. Es ist bekannt, daß die Nothwendigkeit, dem Volksunterrichte seine alte Grundlage des positiven Christenthums wiederzugeben, überall und vorzüglich in Preußen gefühlt wird. Der Anfang dazu ist durch religiös kirchliche Bildung der Schullehrer und der Geistlichen gemacht worden; und wie erscheinen ihm die Vorkehrungen dafür? Als Einführung von Mystik und Pietismus im Schullehrer- und Priester-Seminar, als eine geistige Entner-

vung, welcher er als einem Heuchler- und Frömmlerwesen den wildesten, wüstesten Burschencomment vorziehe.

Folgendes sind seine Worte S. 20: „Ueberall, wo junge Leute auf sich selbst beschränkt sind und mit einander umgehen, reißt ein Geist der Rohheit ein, rohe Sitten, Verachtung äußerlicher, feiner Sitte und Erscheinung. Solches kann man sogar in den Schullehrer- und Priester-Seminarien lernen . . . Um solch roher Erscheinungsweise vorzubeugen, hat man in manchen Schullehrer- und Priester-Seminarien die Mystik, den Pietismus eingeführt, gewiß ein herrliches Mittel für diesen Zweck! denn aller Orten auf dem weiten Erdenrund gleichen die Frömmler sich in äußerer Ehrbarkeit und stiller Gesittung. Der Schein soll das Wesen ersetzen. Aber unsere Leser werden es uns nicht zutrauen, daß wir dieses Mittel geistiger Entmannung anempfehlen. Den wildesten, wüstesten Burschencomment ziehen wir dem Heuchler und Frömmlerwesen vor.“

Damit man aber nicht zweifle, daß hier, in der bei seiner Partei und Gesinnung gewöhnlichen Weise, unter Mysticismus und Pietismus das Festhalten oder Zurückgehen auf das positive Christenthum, seine Lehren und Uebungen gemeint werde, braucht man nur an ihm auf das Zeichen hinzuweisen, an welchem die Wortführer jener Partei überall leicht erkannt werden. Es ist Verachtung der Lehre, welche die Urheber der Kirchen als den Inhalt der heiligen Schrift in den Büchern, welche die Artikel ihres Glaubens enthalten und symbolische, d. h. zur Erkennung der Kirche dienende, genannt werden, niedergelegt haben, sichtbar in der Geringschätzung dieser Bücher selbst, und dieß geht bei Hrn. D. so weit, daß, während er seinen Professoren auf dem ganzen Gebiete der Wissenschaften nur gestatten will, das Ausgemachte, Sichere, „die ewigen Wahrheiten“ vorzutragen, nicht aber was sie Neues oder Eigenes gefunden haben, er es der Denk- und Lehrfreiheit entgegenachtet, sie bei ihrem Vortrage der christlichen Lehre in irgend einer Weise an den Inhalt jener Bücher zu binden; „denn eine Verpflichtung auf symbolische Bücher kann kein die freie Entwickelung Liebender wollen. S. 10.

Hr. Diesterweg ist aber auch ein gefährlicher Mann, indem er durch Beispiel und Lehre den alten, die Gesellschaft und

ihre Ruhe schirmenden Grundsatz umstößt, nach welchem ein jeder, was er versteht, treiben und durch Erfüllung seiner Pflicht zum Wohle des Ganzen beitragen soll, und dagegen die Lehre der Umkehrer predigt, welche begehren, daß Alle sich um Alles bekümmern und das Heil des Ganzen darin suchen, daß ein Jeder nicht nur sein Geschäft treibe, sondern sich auch des Allgemeinen annehme, gleich viel, ob er es versteht, und in welchem Geist er es behandelt, und diesem ist nun gemäß, was er in den ersten Heften über die Lebensfragen der Civilisation (das über die Universitäten ist das dritte) unternommen hat. Ihn erschreckt nach jenen Heften die Vorstellung einer sich mehr und mehr verbreitenden Armuth unter dem Volke und die Möglichkeit, daß der Pöbel sich seiner physischen Kraft bewußt werde und sie zum gewaltsamen Umsturz des Bestehenden gebrauche. Statt nun aber sich, wie man in dem am meisten durch jenes Uebel geplagten und am meisten praktischen Lande, wie man in England thut, an die Wurzel des Uebels zu halten, an die Arbeitslosigkeit und die Arbeitsscheu, und den englischen ähnliche Vorkehrungen vorzuschlagen, z. B. Werkhäuser, in welchen der Unbeschäftigte Arbeit findet, und Beschränkung der Unterstützungen auf Gebrechliche und Kranke, eröffnet er allen Armen Aussicht auf einen Theil des Gutes der Besitzenden. Jeder hat ein Recht, von der Gesellschaft oder dem Ueberflusse der Besitzenden so viel zu verlangen, als zu seiner Nahrung und Kleidung nöthig ist. Er setzt voraus, daß jeder sich eine Pflicht daraus machen werde, das zu geben, was ihn trifft, und nachdem er die Verwaltung der Stadt zu jenem Zwecke mit den weisesten und wohlwollendsten Männern besetzt, Weisheit und Wohlwollen und öffentlichen Geist in sattsamer Menge durch die Gemeinden ausgebreitet hat, organisirt er die Massen, und weis't ihnen, nachdem sie in der Schule das Nöthige gelernt, noch einen allmählich abnehmenden Unterricht bis zum 23sten oder 25sten Jahre an, um das Volk über öffentliche Angelegenheiten, als da sind Staatsformen, Religionsangelegenheiten, Gesetz und Recht aufzuklären (I. S. 42. S. 49. u. a.), und durch allgemeine Cultur seinen Sinn für Reform zu wecken. (II. S. 19.) Wohin diese Organisation der Massen, diese Vorbereitung derselben für Reformen mit der Anweisung auf jene Theilnahme an dem all-

gemeinen Besitz und der Obliegenheit für Alle, sich um Alles zu bekümmern, unter den hier gegebenen Bedingungen und Verhältnissen führen werde, kann einem Unverblendeten keinen Augenblick zweifelhaft seyn, und Hr. Diesterweg, den wir keineswegs anklagen, ein Anarchist und Demagog seyn zu wollen, erscheint sofort endlich als ein ganz einfältiger Mann, indem er in dem besten Gutmeinen von der Welt anordnet und vorkehrt, wodurch Erregung der Massen, die er weder durchdringen noch meistern kann, und Richtung derselben auf Besitz und Macht, d. i. die ärgste Demagogie und Anarchie, nothwendig herbeigeführt würden.

Aus denselben Stoffen und Antrieben nun, der Unkunde, der Leidenschaft und dem Uebermuthe, und in ähnlicher rücksichtsloser, alles Maß überspringender und sich dadurch selbst vernichtender Weise ist sein Buch erzeugt und geboren: er nimmt einzelne Erscheinungen für allgemeine, und steigert das Gebrechen, dessen Maß und Gränzen dem hellern Blicke sich bestimmt zeichnen, in das Maßlose und Gränzenlose, ohne sich dabei selbst der politischen Verleumdung derjenigen zu enthalten, gegen die er zu Felde liegt. Er selbst nennt dieses „offen und derb seine Meinung sagen."

Wir sind aber verpflichtet, dieses Urtheil über ihn in das Einzelne zu zerlegen und zu begründen. Die Universitäten sind durch ihre Bestimmung und Lage darauf angewiesen, einen Theil ihrer Lehrer aus andern Landen berufen zu müssen. Diese Nöthigung ist ihnen mit allen Anstalten gemein, welche nicht ein zugemessenes Geschäft zu besorgen haben, sondern freie Künste üben und dazu höhere Talente bedürfen. Auch hat sich die aus jener Nöthigung fließende Gewohnheit häufiger Vocationen sehr heilsam erwiesen, wissenschaftlichen Männern ihre Selbstständigkeit und die äußere Anerkennung ihres Werthes zu sichern, die sie vom Bureau nicht immer zu erwarten haben. Wie aber betrachtet Hr. Diesterweg die Sache und die öffentlichen Lehrer, welche solch' einem Rufe folgen? Wir haben es gehört. Sie sind ihm Mäkler, Söldlinge, die sich an die Meistbietenden verkaufen. Ja, obwohl auf fast allen Universitäten die von auswärts berufenen Lehrer die Minderzahl bilden, wird doch die Mehrzahl mit ihnen auch zu Mäklern und Selbstverkäufern gemacht, wahrschein-

lich weil sie wenigstens in den Fall kommen könnten, an sich und an der Wissenschaft diesen Verrath zu begehen, wenn sie es noch nicht gethan. Vor Allem ist hier zu bemerken, daß die Sache viel weitere Gränzen hat, als der Verfasser angibt. Wie? oder ist es für die Anklage gleichgültig, daß außer den Professoren auch andere Beamtete, die eines größeren Vertrauens genießen, Ruf und Einladung nach fremden Ländern erhalten und ihnen folgen? (Man denke an den edlen Lindenau, der aus Gotha in das Ministerium nach Dresden, an Gentz und Fr. Schlegel, die nicht zur Professur nach Wien, an Fr. Roth, der in den Dienst der damals noch freien Reichsstadt Nürnberg berufen wurde — alle, weil man ihrer Talente dort bedurfte). Ist es gleichgültig, wenn dasselbe bei Künstlern, Architekten, Vorstehern von Malerakademien rc. geschehen ist und noch geschieht? Unterliegen diese Männer derselben Brandmarkung? Ja, wenn das Unheil Hrn. Diesterweg noch näher rückte, wenn auch Lehrer von Schullehrer-Seminarien zu Directoren von solchen Anstalten in andere Länder berufen würden, wie es vergangenes Jahr einem geachteten Lehrer aus Neuwied, der nach Kassel in solcher Eigenschaft berufen war, geschehen, und wenn ihm selbst zu Theil geworden wäre, vom Schullehrer-Seminar zu Mörs, das er lange Jahre mit seinem Geist angefüllt hat, statt nach Berlin an einen nichtpreußischen Ort berufen zu werden, der ihm Ehre und Belohnung und Aussicht auf eine ihm erwünschte Wirksamkeit und Lage eröffnet hätte, würde er — die Hand auf die Brust — den Ruf allein darum ausgeschlagen haben, weil der Ort nicht preußisch gewesen wäre, auch nicht, wenn ihm sein früheres Amt versagt hätte, was er von ihm und seinen Vorgesetzten, oder als Erfolg seiner Bemühungen glaubte erwarten zu können? Und wie Viele sind durch solch' einen Ruf aus engen, ihrem Geist und ihrer Thätigkeit nicht gemäßen Verhältnissen erst an die Stelle gelangt, an welcher sie ihr Talent und ihre Kraft enthüllen und der Wissenschaft wie dem Staate sich nützlich erweisen konnten? Man weiß, aus welchen untergeordneten, zum Theil drückenden Verhältnissen Münchhausen die Männer hervorgezogen, welche unter ihm die Größe von Göttingen gründeten, und noch bis in die letzten und neuesten Zeiten herab erstreckt sich die Schaar jener hervorragenden Talente des akademischen Lehrstandes, die ohne jene wohlthätige

Concurrenz der Regierungen in drückenden Verhältnissen und im Schulstaube verkümmert wären. Das Alles nun zu übersehen, und in so weit und tiefgreifenden Verhältnissen, wo das ganze Leben, das Innere des Menschen und hier seine Wissenschaft, die Mittel für seine Studien, die Möglichkeit für sie in Unabhängigkeit zu leben, umfassender zu wirken und mit der äußern Zufriedenheit und Ehre auch die innere Freudigkeit am Berufe und Gedeihen des Werkes unserer Hände in das Spiel tritt, nur an das Geld und allenfalls noch an Ehre, d. i. an Titel oder Orden zu denken, und über den niedern Motiven, wo sie wirkten, die höhern zu vergessen, damit Alles in das abenteuerlichste Gemälde des Eigennutzes und der schlechtesten Richtung des menschlichen Gemüthes, das man unter den Händen hat, hineinpasse — das, wenn es nicht eine große Bosheit verräth, die durch keine Fülle philanthropischer Redensarten verhüllt werden kann, ist ein strafbarer Leichtsinn, an sich allein hinreichend, den, welcher ihn in solchem Maße enthüllt, als des Urtheilens nicht mächtig und ernster Dinge ganz unfähig darzustellen. Es ist auch hier nicht einer und der andere, von welchem er bei solchem Anlaß Schlechtes aussagt, sondern alle ohne Ausnahme sind es, die er in sein Urtheil verwickelt, die Sache, die Gewohnheit selbst ist es, die er verdammt.

Mit welchem Grund aber, oder mit welchem Schein von Grund darf derselbe Mann behaupten, daß darum, weil Jener in den Dienst eines andern deutschen Staates tritt, d. h. in seine bürgerlichen und politischen Rechte aufgenommen wird, ein heimathloser werde? Spricht er nicht dadurch den Gesetzen der Staaten in gleicher Weise Hohn, wie vorher dem Charakter unbescholtener Männer, wenn er durch seine Behauptung der That nach erklärt, daß jene Gesetze nicht die Kraft haben, demjenigen, welcher in ihren Schutz und zum Antheil an ihren Befugnissen aufgenommen ist, eine Heimath zu geben, und greift dieses Verfahren, welches alle Begriffe von Völkerrecht und Staatsrecht umstürzt, nicht noch weiter in die obersten Regionen der bürgerlichen Gesellschaft? Man denke z. B. an die meisten europäischen Throne, welche an Sprößlinge fürstlicher Geschlechter gekommen sind, die dem Lande ursprünglich fremd

waren, bis auf den jüngsten, der durch Europa selbst auf dem classischen Boden Griechenlands gegründet wurde; an die der Generale, der Diplomaten, der geistlichen Würdenträger, die in gleichem Falle sind! Oder hat er einen andern Maßstab, mit welchem er Professoren und Künstlern, Staatsmännern und Feldherren, Fürsten und Königen die Heimathlosigkeit zumißt? Doch er denkt dabei vielleicht an eine tiefer liegende Eigenthümlichkeit, an jenen mehr nationalen Charakter, welchen kein publicistisches Recht ertheilen kann; nach welchem z. B. ein Franzose in der Meinung Andrer und nach innerer Gesinnung Franzose bleibt, auch wenn er in den Dienst eines andern Landes übergegangen ist. War dieses seine Meinung, so gibt es nach ihm unter uns nur Bayern und Preußen, Badener und Nassauer, es ist darüber hinaus aller Antheil an einer größeren Einheit, der Charakter, den sie verlieh, die Gesinnung der Gemeinsamkeit, welche sie gründete, bis auf Name und Erinnerung erloschen. In den Gefilden, welche noch vor wenig Jahren von dem Gesang ertönten: „Wo ist des Deutschen Vaterland?" hat er selbst die Erinnerung daran vergessen. Die Heimath des Würtembergers, des Frankfurters hört für ihn auf, wenn er über das Weichbild seiner Marken hinauskommt. Die gemeinsame Heimath der Deutschen ist ein Klang; die Gesänge, die Gefühle, die Hoffnungen, die sie erregte, ein Traum; und die Gewähr der Zukunft, die in Einigung unsrer Regierungen und Völker auf der Basis unsers öffentlichen Rechts zu Einer Nation und Einer Heimath zu liegen schien, ist eine Thorheit geworden, kurz nach der Zeit, in welcher Preußen durch seinen Abfall von ihr in das Verderben geführt ward, und nur durch seine Rückkehr zu ihr Rettung und Stärke wiederfand; wo Hunderttausende ihr Blut vergossen, um den deutschen Namen und die allen Gliedern der Nation gemeinsame Heimath herzustellen. Diese Gesinnung aber verkündet er in einem Augenblicke, wo die Gefahr, welche im Westen und im Osten uns umlagert, Jeden, welchem Wahn und Leidenschaft nicht den Geist verwirrt, nachdrucksamer als je daran erinnert, daß wir wieder seyn werden, was wir in der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung waren: der Spielball fremder Politik, die Werkzeuge fremder Macht, Knechte des Fremdlings über den geschändeten

Gräbern der Rächer unserer Schmach, wenn wir nicht gelernt haben, uns selbst als das, was wir sind, zu erkennen und zu stärken und die Sicherheit und Ehre des Einzelnen in der Einheit und der Stärke des Ganzen zu suchen.

Doch ist es vergeblich, an solche Verhältnisse, an das Große gegenüber diesem Kleinen, an das Ehrwürdige gegenüber dem Nichtswürdigen zu erinnern, das unbekümmert um Heute und Gestern dem Beobachter nichts als einen widerwärtigen Ausbruch schlechter Leidenschaften darbietet.

Noch einen Umstand aber wollen wir hervorheben, weil er bestimmend auf das Urtheil derjenigen einwirken kann, welche sich durch unklare Vorstellungen bestimmen lassen. Man sagt sich und Andern, daß derjenige, welcher seine besondere Heimath verlassen habe, um einer andern anzugehören — auch zugegeben, er habe dadurch die neue mit allen Rechten gewonnen und nie aufgehört der größern anzugehören, die den Andern mit ihm gemein ist — den Sinn und das Gefühl für die frühere schwäche, ohne darum Herz und Anhänglichkeit für die neue zu gewinnen. Wahr ist nur, daß er aufhört, seiner früheren Heimath unmittelbar zu dienen; aber auch deßhalb für sie zu fühlen, sie zu lieben? Der große Haller und der gleich vortreffliche Joh. Müller blieben in Gesinnung und Neigung der Schweiz zugethan, als sie dem Rufe, jener nach Göttingen, dieser nach Mainz und Wien, zuletzt nach Berlin und Kassel folgten, und ich habe diesen herrlichen Mann in Kassel, wo er durch ein feindseliges Verhältniß genöthigt war, fremden Interessen und gallischen Absichten sey es zu dienen oder zu widerstreben, noch mit so frischem Herzen und so lebendigem Gefühle für die Schweiz gefunden, wie kaum irgend einen seiner Landsleute, die den vaterländischen Boden niemals verlassen hatten. Ebenso wird Jeder, welcher mit den ausgezeichneten Gelehrten aus Würtemberg, die fast in allen deutschen Staaten mit großem Erfolge Lehrämter bekleidet haben und noch bekleiden, Umgang zu pflegen Gelegenheit hatte, wissen, daß sie ohne Ausnahme ihrer ursprünglichen Heimath zugethan und ergeben sind. Dazu nehme man, daß gerade die Professoren durch ihre Thätigkeit in jener Neigung am wenigsten gestört werden: sie arbeiten in derselben Wissenschaft, wie zuvor,

in gleichem Geiste und an derselben allgemein deutschen Bildung von Jünglingen, welche sich aus allen deutschen Staaten, ihre frühere Heimath nicht ausgenommen, um sie sammeln. Sie bauen nach dem Plan aller erleuchteten Fürsten und Staatsmänner, aller wahren Männer unseres Volkes hier wie dort an dem Allen gemeinsamen Hort deutscher Bildung und dem Heiligthum unsers urväterlichen schirmenden Gottes, das dieser Pfaff des Baal umstürzen will, um seinen Götzen darin aufzurichten. Aber eben so wenig sind sie durch die Neigung zu dem Lande ihrer Geburt gehindert, sich in dem Lande heimisch und ihm angehörig zu fühlen, das, der gleichen Natur, mit gleichen Sitten, gleichen Anforderungen, sich ihnen geöffnet und wohlthätig erwiesen hat. Sie dienen nicht zweien Herren, sondern Einem, aber, welches Stammes er auch sey, in seinem Dienste, wir wiederholen es, zugleich der allgemeinen Sache von Deutschland — ein Verhältniß, das durch sich selbst die frühern Gefühle mit den Pflichten und Neigungen ihrer Gegenwart vermittelt.

Das Alles ist so in der innern Natur der menschlichen, und speciell der deutschen Verhältnisse gegründet, und stimmt so mit Allem, was bei uns gilt, und den besondern Interessen der Staaten und dem allgemeinen Wohle von Deutschland überein, daß bei weitem die größte Zahl der hervorragenden Lehrer deutscher Hochschulen, und unter ihnen die Männer von dem edelsten Charakter und der unbescholtensten Gesinnung, der durch jene Verhältnisse begründeten Gewohnheit und dem Ruf aus einem deutschen Staat in den andern gefolgt sind, fast ausschließend die großen Lehrer von Göttingen, v. Haller, Pütter und Michaelis, Gesner, Heyne und Heeren bis auf das jüngste Geschlecht daselbst, und ebenso die von Jena, Heidelberg und Bonn. Sie fühlten, sie handelten in Uebereinstimmung mit dem, was bei uns gilt, was den besondern Interessen der Anstalten und dem allgemeinen Wohl von Deutschland zuträglich gehalten wird, und haben darum nie aufgehört, sich der öffentlichen Achtung und Anerkennung zu erfreuen. Es bedurfte erst des gewissenlosesten aller literarischen Parteigänger in dieser rathlosen Zeit, um sie deßhalb zu schmähen, und als fremde Söldlinge und Heimathlose, damit aber als Abenteurer an den

Pranger zu stellen, wenn dieses von Seite eines Mannes möglich wäre, welcher durch sein Beginnen sich selbst an den Ort stellt, den er ihnen bestimmt hatte.

Kann dieses Höchste der Schmach, die ein Autor auf sich ladet, noch gesteigert werden, so ist es von Hrn. Diesterweg dadurch geschehen, daß er selbst nicht an die Gräßlichkeit der Beschuldigung glaubt, die er ausspeit. Denn auch er begehrt, daß zur Hebung der Universität Männer, welche sich schon anderwärts durch Lehrtalent und Erfolge bewährt haben, als Lehrer an sie berufen werden, ohne zu begehren, daß sie aus dem Lande seyn sollen, dem die Universität gehört. Er fürchtet also nicht, in ihnen herren- und gewissenlose Söldlinge zu finden, welche die ihnen vertraute Jugend verderben, und hat dadurch seinem Antlitz die Maske des edlen Unwillens und der aufrichtigen Bemühung für die Jugend abgerissen, um hinter ihr die verwilderten Züge eines Sykophanten zu enthüllen. Daß aber bei der großen Anzahl öffentlicher Lehrer, welche jährlich in den Fall kommen, den Ort ihrer Thätigkeit mit einem andern jenseits der Gränzen ihrer Heimath zu wechseln, und bei der in allen Ständen durch die Verschiedenheit der Charaktere selbst bedingten Verschiedenheit des Handelns und Benehmens, Fälle vorkommen, in welchen von eigensüchtigen oder habsüchtigen Männern die Vortheile einer solchen Lage gemißbraucht und zu übermäßigen und lästigen Forderungen an die Regierungen benutzt werden, oder daß manche ohne tiefen Grund und selbst leichtsinnig die Lage wechseln, ist eine offene, von Allen gekannte und von jedem Verständigen an ihren Ort gestellte Thatsache. Man kennt fast jeden einzelnen Fall der Art, und kein Unbefangener hat darin etwas Anderes, als den Mißbrauch einer an sich nothwendigen und heilsamen Sache, als die Ausnahme von der Regel gesehen. Hrn. Diesterweg war es vorbehalten, die Ausnahme zur Regel zu machen, und die Anklage in jene Allgemeinheit und Argheit zu erheben. Sie fällt auf ihn zurück, bis er durch Aufführung und Erhärtung der Fälle ein solches Register akademischer Nichtswürdiger seines Gemäldes geliefert hat, daß gegen die allgemeine Annahme und Ueberzeugung, nach welcher

man bis jetzo geurtheilt und gehandelt, die Ausnahme als Regel, die zerstreute That der Unwürdigen als That und Unthat des ganzen Standes erkannt wird.

Nicht anders ist es mit allem Uebrigen beschaffen, was gegen die Lehrer der Universitäten ohne Maß, ohne Beschränkung im Buche selbst vorgebracht wird. Es sind unter ihnen Männer ohne Wissenschaft, andere, die bei dem, was sie in ihren Heften niedergelegt, stehen bleiben und sich und die Jugend wissenschaftlich versäumen. Wer hat das je übersehen oder geläugnet? Kein Stand ist ohne solche Zugabe, welches auch die Sorgfalt sey, die man auf seine Reinhaltung wendet. Jeder wird wünschen, daß sie nicht gefunden würden; jede ihrer Aufgabe gewachsene Curatel wird suchen, sie zu bessern oder zu entfernen. Ebenso gibt es unter ihnen Männer, die von dem, was der akademische Lehrvortrag begehrt, was ihm nöthig ist, um die Jugend zu wecken und mit Eifer und Liebe für die Studien zu erfüllen, nichts haben, oder was sie davon besitzen, unter der widerwärtigen Methode des Dictirens vergraben, und dadurch ihren Lehrsaal mit langer Weile und Ueberdruß erfüllen. Aber zu allen Zeiten und auf allen Universitäten ist die Anzahl der Lehrer von ächtem Geiste der Wissenschaft, welche die Jugend durch Gründlichkeit des Vortrags zu ihr geführt, durch eignen Geist sie begeistert haben, nicht geringer, auf gutgeführten Universitäten ist sie zu jeder Zeit überwiegend gewesen. Hr. Diesterweg weiß das anders: ohne Beschränkung, ohne Milderung, den bessern Fall nur etwa als Ausnahme von der Regel zulassend, wird diese ganze Heerschaar von Männern, welchen Deutschland seine wissenschaftliche Größe und seine Jugend ihre höhere Bildung verdankt, in eine Horde von Unwissenden verwandelt, welche bei den Schulmeistern, den Zöglingen des Hrn. D. und den lebendigen Mustern seiner Lehrmethode, in die Schule gehen sollten, um in dieser zu lernen, was ihnen verborgen geblieben war.

Doch wir gehen zu seinen Beschuldigungen rücksichtlich der Honorare. Nicht nur die Universitäten, sondern auch die Gymnasien, ja die Elementarschulen bestreiten einen Theil ihres Bedarfs durch Zahlungen der Schüler, und wenn auf der Univer-

sität diese Zahlungen dem Lehrer unmittelbar zukommen, dessen Unterricht sie genießen, so ist das in den Verhältnissen und in der den Studirenden freigegebenen Wahl der Lehrvorträge gegründet. Sollte, wie Hr. D. will, das Honorar unterdrückt, und der Ausfall durch größere Besoldungen von dem Staate gedeckt werden, so würde bei der allgemeinen Besteuerung des Unterrichts durch Schulgeld, Inscriptions- oder Classengeld u. s. w. für den höhern Unterricht ein Privilegium eingeführt, das weder durch ein Recht begründet, noch durch Rücksichten der Zweckmäßigkeit empfohlen wird; und wollte man das Honorar beibehalten, aber es in Eine Casse ziehen, um es zum Besten der Stiftung zu verrechnen, oder den Professoren zu gleichen Raten zu vertheilen, so würde man in beiden Fällen der größern Thätigkeit oder Geschicklichkeit zum Vortheil Unwürdiger oder Unfähiger dasjenige entziehen, was ihr gebührt, in ihm aber der Universität eine der Triebkräfte ihres Gedeihens rauben. Denn sie ist nicht, wie die niederen Schulen, auf einzelne Lehrer oder bestimmtes Geschäft, sondern auf den Wetteifer gegründet, und muß auf ihn gegründet seyn, wie Alles, was auf menschliche Weise im Gebiete freier Thätigkeit gedeihen und vorwärts kommen soll. Selbst der Elementarschule, auf welche Hr. Diesterweg sich beruft, ist diese Einrichtung nicht fremd. Ueberall in größern Orten, wo mehrere Schulen in freien Verhältnissen neben einander bestehen, wendet sich mit der Ueberzahl der Kinder der größere Gewinn den Lehrern zu, die durch Lehrgabe und Fleiß sich das öffentliche Zutrauen in größerem Maße gesichert haben, und erscheint im Wesentlichen dasselbe Verhältniß wie auf der Universität, daß der beharrlichere und glücklichere Fleiß des Lehrers allgemeine Anerkennung und in der mit dieser verbundenen Belohnung Sporn und Nahrung findet, obgleich ein jeder aufrechte Mann den ersten und den wahren Grund seines Bestrebens in sich, in seiner Neigung zur Sache, in dem Gefühle seiner Pflicht finden wird. Der äußere Antrieb aber kommt ihm zu Hülfe, um sich in jeder Lage gleich zu bleiben, der Zerstreuung, dem Vergnügen zu widerstehen, und sich mit um so größerer Entschiedenheit einem Berufe zu widmen, der durch jenen Erfolg dazu beiträgt, seine äußere Lage zu sichern, seine Bedürfnisse zu decken, und ihm und den Seinigen eine sor-

genfreie Zukunft zu bereiten. Es anders wollen und das Verschiedenste unter Ein Maß bringen, heißt die Bedingungen verkennen, unter welchen menschliche Dinge auf dem Gebiet einer Thätigkeit gedeihen, die eine freie seyn muß, wenn sie eine höhere seyn soll. Es ist thöricht an sich, ja, es klingt fast wie eine Ironie, wenn zu einer Zeit, die mehr und mehr in sich eine Gesinnung entwickelt, welche nichts achtet, als was zählt und wiegt, dem Stande, der allein noch die idealen Interessen und Richtungen verfolgt und die Bildung gegen den Einbruch des ärgsten Materialismus schirmt, zum Vorwurfe gemacht wird, daß er sich ebenfalls beikommen lasse, nach dem Grundsatze zu verfahren, daß der bessere Arbeiter auch größerer Belohnung werth sey.

Daß übrigens wahre Armuth von der Zahlung der Honorare befreit; daß der Lehrer nicht durch eignen Empfang desselben mit dem Jüngling in unmittelbare Berührung des Geldes gebracht; daß durch diese und ähnliche Maßregeln die ganze Sache in dem gewöhnlichen Wege der Administration geführt und auf ihm abgemacht werde, ist auf jeder gut geführten Universität längst vorgesehen. Bei diesen Vorkehrungen gehört es zu den seltensten Fällen, daß ein Armer in Bezug auf das Honorar gedrückt wird; ja, die allgemeine Erfahrung ist vielmehr, daß durch falsche, sogar in amtlichen Zeugnissen bescheinigte Armuth eine beträchtliche Anzahl Studirender von Vermögen sich der Verpflichtung zum Honorar zu entziehen suchen, welche das, was den Lehrern gebührt, dann auf ungebührliche Dinge vergeuden. Aber die einzelnen Fälle? Die Beispiele von Geiz und Habsucht bestimmter Professoren? Hr. D. hütet sich wohl, aus seiner Allgemeinheit herauszutreten, und so darf man seiner auf Hörensagen, auf Anekdoten und zufällige Wahrnehmungen gebauten und nach seiner Art in das Allgemeine und Arge gezogenen Anklage getrost die Behauptung entgegenstellen, daß die Zahl derjenigen, welche bei diesen pecuniären Dingen unrühmliche oder habsüchtige Gesinnungen zeigen, oder durch das Motiv des größeren Gewinnes zu unwürdigen Dingen, zu Buhlerei um Studentengunst, Eifersucht gegen die Collegen u. dgl. getrieben werden, gering ist gegen die solcher Künste unfähigen Lehrer. Wo eine Universität

ein solches Individuum hat, ist es allgemein bekannt und von Jung und Alt verachtet.

Von gleicher Beschaffenheit ist alles Uebrige, was der Verfasser gegen den Lehrstand vorbringt. Es wird der einzelne, der seltene Fall zur Regel erhoben, es wird auf das, was er gehört, was Studenten, und man weiß mit welcher Sicherheit, sich erzählen, als auf allgemeine Wahrheit gebaut, um frisch und sorglos den luftigen Bau der Verleumdung des ganzen Standes, seiner Gesinnungen, seiner Thätigkeit darauf zu erheben, den ein Hauch des Windes über den Haufen wirft. Es ist nicht anders mit dem Verhältniß der Professoren gegen die Studenten.

Wer wollte, wer könnte läugnen, daß auch die Universitäten und ihr Personal den Bedingungen und Eigenthümlichkeiten menschlicher Einrichtungen und Vorschriften folgen; daß unter ihren Lehrern Individuen gefunden werden, welche sich durch Gleichgültigkeit gegen die Interessen der Jugend, durch Leichtsinn in Ertheilung von Zeugnissen, durch Isolirung von ihren Amtsgenossen und wissenschaftlichen Egoismus bemerkbar machen? Diese in das Auge zu fassen (und sie sind bei der Oeffentlichkeit der akademischen Verhältnisse niemand unbekannt) und sie nach Umständen zum Bessern zu lenken oder in andere Dienstsphären zu entfernen, ist Sache einer wachsamen Curatel; aber eine Einrichtung begehren, in welcher solche üble Künste gar nicht zum Vorschein kämen, oder aus irgend einem Hochbilde herab postuliren, daß sie entfernt bleiben, heißt nach Illusion und im Traume verfahren. Das Gegenstreben, die Befehdung finden sich auf den Universitäten wie in andern Verhältnissen; sie sind vielleicht hier stärker, weil sie noch durch Lage, durch Richtung, durch die Oeffentlichkeit der Dinge begünstigt werden; weil die Universität auf Wetteifer auf dem Gebiete der Intelligenz, auf einen Kampf um Anerkennung gestellt ist; weil Jeder, wo er sich frei bewegt, der eignen Ansicht, der eignen Richtung folgt, und darum mit den Andern oft feindselig zusammentrifft, und in diesem Widerstreit der Bestrebungen, in dem Schirmen der eignen Einsicht, mit den edlen Trieben der menschlichen Natur auch die unedlen sich rasch entfalten: es ist die Sonne der literarischen Republik, die mit den heilsamen Gewächsen und Blumen auch

die schädlichen und giftigen entwickelt. Aber sie sind nicht in dem Umfang, sie sind nicht die allgemeinen, sie sind nicht überwiegend, und am wenigsten so, wie Hr. D. Andere glauben machen will; denn offenbar glaubt er hier so wenig als bei der Heimathlosigkeit und Käuflichkeit an seine eigene Anklage, er müßte dann — wir wiederholen es — zu einem ganz andern Schlusse, nicht zur Umänderung der Universitäten im Einzelnen, sondern zu ihrer Aufhebung kommen. Das Verderben wäre dann ein allgemeines, und wir wären die ersten, die ausrufen würden: lieber in die Wildniß der altgermanischen Wälder unter ihre Bären zurück, als in den Pfuhl der Selbstsucht, der häßlichsten Leidenschaften und der schlechtesten Künste des menschlichen Herzens mit unserer Jugend. Zum Glück aber ist auf unsern Universitäten Alles in einer Weise offen und bekannt, daß neben den Schwächen und Gebrechen einzelner Lehrer die hohen Vorzüge anderer an Geist und Herz nicht verborgen sind; und um keine andern als diejenigen zu nennen, in deren Schoße Hr. D. seine Diffamationen ausgegossen hat, so besitzt Berlin an Männern wie Neander, Marheineke, Twesten und Strauß, Savigny und Böckh, Ritter und Enke und so vielen ähnlichen eine Elite von Männern, welche durch Ehrenhaftigkeit des Charakters, durch Adel der Gesinnung nicht weniger als durch den Ruhm einer großen Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit glänzen, und eben so durch die Theilnahme, welche sie für jeden ihrer Zuhörer, der bei ihnen Rath und Belehrung sucht, zeigen, wie durch jene Eigenschaften sich die Verehrung der studirenden Jugend erworben und gesichert haben. Diese Männer entscheiden durch ihre Wirkung und Gesinnung über den Charakter ihrer Universität, und sichern ihn gegen Verwechselung mit dem abscheulichen Zerrbild, das dieser Riparograph davon entworfen hat.

Da aber Hr. D. seine Anklage gerade in Berlin, an der Universität, die ihn mit ihren Lehrern und Lehrlingen umgibt, erhoben hat und vor dem ganzen Publicum behauptet, und da anzunehmen ist, daß er die Stoffe zu jener Beschreibung dort vorzüglich gesammelt hat, so wäre zur Warnung der literarischen Lotterbuben, welche durch einen möglichen Erfolg seiner Beschuldigungen sich versucht fühlen könnten, sich auf seiner Spur in das

Geschäft ehr= und gewissenloser Ankläger zu stürzen, ihm von Seite seiner Vorgesetzten eine Beweisführung in gehöriger Form, mit Angabe der Personen und Thatsachen aufzulegen, und man würde mit ihm noch sehr billig verfahren, wenn von ihm begehrt würde, nicht daß er von fast Allen, oder von der Mehrzahl, sondern daß er nur von einer kleinen Zahl, ja nur von Einem der öffentlichen Lehrer der Universität in Berlin nachweise, er gleiche genau, oder er gleiche nur in den Hauptzügen dem Bilde der moralischen Ungeheuer, das er in seiner Schandschrift von dem Lehrstand entworfen hat; und ist ihm das, wie man im voraus mit Bestimmtheit versichern kann, unmöglich, seiner Stirne durch öffentliche Erklärung noch deutlicher und sichtbarer vor aller Welt jenes Brandmal aufzudrücken, das jetzo schon ein Jeder, der genauer hinblickt, an jener Stelle schimmern sieht.

Doch wir sind noch nicht am Ziele dieses widerwärtigen Actes. Denn was soll man zu den politischen Beschuldigungen sagen, durch welche dort die literarischen, moralischen und pädagogischen bis zur Gränze der Anklage auf Verbrechen, ja der Sache nach über dieselbe, gesteigert werden, wo er der politischen Verschuldungen eines Theils der akademischen Jugend gedenkt, und als Veranlasser und Urheber derselben fast direct ihre Lehrer bezeichnet? Anfangs ist es zwar die Bodenlosigkeit der sittlichen und „erziehlichen" Verhältnisse, deren er die Universitäten bezichtigt, und die Verlassenheit der Jugend von Rath und Hülfe der Lehrer, welche den Unfug gestiftet hat. Aber bald wird die Anklage bestimmter: er glaubt nicht, er hofft nicht, er will nur hoffen, daß die Lehrer von jener Schuld frei sind, daß sie nicht mit ihr können belastet werden, während er zugleich in „glühenden Zorn" über sie und ihr Verfahren, und die Folgen desselben bei jener politischen bis zum Verbrechen gesteigerten Richtung ausbricht. Es braucht nicht der Erinnerung, mit welcher delatorischen Verschmitztheit er sich gerade noch auf der Linie gehalten hat, jenseits welcher der Calumniant auch strafgerichtlich könnte gefaßt werden, während er die Anklage im Herzen und auf den Lippen hat. Denn ist man mit Jemanden dahin gekommen, daß man ihn

nicht für schuldlos hält, ja daß man nicht einmal mehr hofft, er sey schuldlos, sondern nur es hoffen will, so heißt das doch wohl, daß man ihn nicht mehr für schuldlos halten könne, und daß, wer von unserer Ueberzeugung von seiner Schuldlosigkeit der Evidenz gewichen ist, statt des Urtheils, das verdammt, den Willen hervorstellt, der die Verdammung wieder aufhebt, also Gnade für Recht ergehen lasse. Und womit wird nun die auf eine solche Weise auf das Aeußerste getriebene Beschuldigung gestützt? Mit nichts als einem Sophism. Er behauptet, die Lehrer hätten die politische Schuld der Studenten verhindern können und sollen, und fragt dann: „Haben diese es nicht gewollt, oder haben sie nicht gekonnt? Liegt es an ihrem Willen, oder an ihrer Machtlosigkeit? An dem Einen oder dem Andern, von denen schwer ist, zu sagen, welches das Schlimmere sey, muß es liegen, oder an Beidem.“ Richtig ist der Satz: das Unglück, was ich verhindern kann, muß ich verhindern wollen; aber er wird zum Unverstand, sobald man ihn mit Hrn. D. umdreht: das Unglück, was ich verhindern will, muß ich verhindern können. Und gleichwohl beruht sein ganzes Argument auf diesem Paralogismus, ja auch bei diesem wird erst noch vorausgesetzt, daß die Lehrer von der sträflichen Richtung oder Verbindung derjenigen, welche später dem Gerichte verfielen, Kenntniß gehabt haben, von ihrer Seite also ein Willen zur Abwehr angenommen werden könne.

Was nun erstlich irgend eine directe Schuld der Lehrer an jenen Umtrieben betrifft, die er zwar nicht auszusprechen, aber doch zu insinuiren wagt, so darf man gewiß seyn, daß wenn irgend eine Mitschuld oder auch nur ein Hehlen und Verhehlen der Schuldigen auch nur einzelner Professoren stattgefunden hätte, die genaue, die strenge und an so vielen Orten Jahre lang geführte Untersuchung nothwendig ihrem Verbrechen auf die Spur, und die Schuldigen von dem akademischen Lehrstuhl in das Gefängniß, wohin sie dann gehörten, führen mußte. Es bleibt also nur übrig, daß sie, obwohl ohne Theilnahme, von den Absichten und Schritten der jungen Leute gewußt und sie nicht gehindert hätten, und gerade dieses behauptet der Verfasser zur Stütze seines Paralogismus. Aber er beweis't es wodurch? Durch einen Wider-

spruch. Jene sträfliche Ungebühr wurde im Verborgenen, aber unter ihren Augen getrieben. Wie kann mir etwas verborgen seyn, wenn es unter meinen Augen getrieben wird? Soll aber dieses „unter ihren Augen" nicht so viel heißen, als in ihrer Gegenwart, nicht einmal in den Räumen der Hörsäle, der Universität selbst, sondern nur so im Allgemeinen und figürlich an dem Orte und in der Nähe der Universität; woher weiß dann Hr. D., ob die dem Gerichte verfallenen Jünglinge die einzigen Studirenden waren, die auf gefährlichen Wegen gingen; ob unter den übrigen keine, vielleicht nicht eben so viele durch die Warnungen, durch die Ermahnungen, oder durch den sittlichen Einfluß ausgezeichneter Lehrer, endlich durch den bessern Geist, den jede gutgeführte Universität unter dem edlern Theile ihrer Jugend entwickelt, von jenem Unheil bewahrt worden sind? Was aber die übrigen belangt, so waren die Professoren in demselben Verhältniß, wie die zur Ueberwachung der Jugend besonders eingesetzten Behörden, und die Sache blieb ihnen verborgen, eben weil die zu jenem Zweck unter sich verbundenen Jünglinge sich eben so ihrem Blicke wie dem Blicke der Universitätscommissäre, Untersuchungsgerichte und Polizeibehörden zu entziehen wußten. Was vor der Einsetzung jener Behörden und der Ergreifung der außerordentlichen Maßregeln, welche mit der Untersuchungscommission in Mainz begonnen hat, unter der akademischen Jugend von jenen Verbindungen und Unternehmen bestand, ist nicht bekannt geworden, weil jene Commission auseinander ging, ohne daß ihr Bericht zur Oeffentlichkeit gelangt ist; aber von jener Zeit an waren überall specielle Behörden eingesetzt und verschärfte Maßregeln eingetreten, und welche war so wachsam, so glücklich, oder vielmehr welche konnte so wachsam und glücklich seyn, daß sie z. B. das Attentat in Frankfurt vorhergesehen und verhindert hätte? Und was jenen gewiß erfahrnen, thätigen und mit allen Mitteln der polizeilichen und richterlichen Gewalt ausgerüsteten Männern zu wissen und zu verhindern unmöglich war, kann man deßhalb die Professoren in Anspruch nehmen; darf man, wenn hier etwas verhüllt blieb, die Schuld von denjenigen hinwegnehmen, welche sie zunächst treffen würde, um sie auf die zu laden, welche durch ihren

Beruf zunächst auf das Lehren gewiesen, und durch jene außerordentlichen Maßregeln von Kreisen, in welchen die Ungebühr vorbereitet wird, getrennt waren? In Bonn war der von der Staatsregierung aufgestellte Bevollmächtigte Rehfurt eine Reihe von Jahren bemüht, jenen Verbindungen auf die Spur zu kommen. Er war zu diesem Behufe mit Macht über die Studirenden und über die Universität selbst ausgerüstet, und man weiß, wie er sie gebraucht hat. Er glaubte durch seine Thätigkeit und Wachsamkeit das Uebel vertilgt zu haben, und was fand sich am Ende, da es auf andern Punkten zum Ausbruch kam? Daß es in Bonn nie aufgehört, ja unter jener Obhut und trotz derselben, und wie Hr. D. sagt, „im Verborgnen, aber unter seinen Augen" sich erst recht verbreitet hatte. Was folgt daraus? Daß die akademische Jugend, durch die bis jetzo noch unbesiegte Abgeschiedenheit ihres Lebens und ihrer socialen Verhältnisse, und durch die unter ihr selbst bestehende Geschlossenheit und Verbindung begünstigt, gewußt hat, jenen Unfug sträflicher Bestrebungen vor den Augen, die über sie wachten, eben so zu verhüllen, wie es noch täglich in Bezug auf Ehrenhändel und Duelle, auf landsmannschaftliche Verbindungen, da wo sie verboten sind, und auf andere Dinge geschieht, die zu erfahren selbst den gewandtesten und aufmerksamsten Personen, den ihres Geschäftes kundigsten und entschlossensten Beamten der Universität nur selten gelingen wird. Das Alles kann an sich und muß durch die traurigen Folgen der letzten Zeit als beklagenswürdig erscheinen; aber die schmerzlichen Gefühle, mit welchen der Anblick unglücklicher, der Strafe verfallener Jünglinge im Gefängniß jedes Theilnehmenden Gemüth erfüllt, in Zorn gegen ihre Lehrer verwandeln, und diese der Schuld anklagen, das ist entweder eine große Thorheit, oder, im Fall der Zorn zum Vorwand dient, der verabscheuungswürdigste Mißbrauch, welchen ein verwerflicher Heuchler mit menschlichen Gefühlen zur Erreichung eines nicht weniger abscheulichen Zweckes treiben kann.

IV.

Die Studirenden.

Folgt man ihm von den Lehrern zu den Studirenden, so ist des Verf. Meinung, daß sie als Muster wissenschaftlichen Bestrebens und als Bilder der Unschuld in dem Pfuhl der Universität wissenschaftlich durch schlechte Lehrer, sittlich durch schlimmes Beispiel und physisch durch Ausschweifungen und Lüste zu Grunde gehen und als Schatten und Gespenster ihrer selbst den Eltern zurückkehren.

Es ist hier dieselbe Sophistik wie in dem Uebrigen leicht zu enthüllen: das Einzelne wird zum Allgemeinen gemacht und das Schlimme zu dem Aergsten gesteigert. Die Studirenden lernen von den Lehrern Trotz und Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit. Warum? Weil — wahrscheinlich in Berlin — die Professoren oder doch einzelne von ihnen nicht, wie ihnen befohlen war, die Vorlesungen unmittelbar am Schlusse der Vacanz, sondern nach früherer Gewohnheit acht Tage später anfingen. — Ein anderes Beispiel: einige der Studirenden oder mehrere, welche die Gewohnheit von den Gymnasialbänken her nicht abgelegt haben, schneiden Ziffern und Namen in die Bänke, in welchen sie sitzen. Was bedeutet das? Sie üben sich in der Zerstörung des öffentlichen Eigenthumes des Staats. Oder, um auf das Doctrinelle überzugehen: der Verfasser sieht, daß der Zug der Studirenden nach dem Hörsaal eines Lehrers geht, den nicht alle, oder den nur wenige ganz verstehen. Was folgt daraus? Sie haben in der Wahl der Vorlesungen kein eignes Urtheil: sie folgen der Meinung, die von Wenigen gemacht wird, und drängen sich am meisten zu den Vorträgen, die sie am wenigsten verstehen. Das aber ist, wie man weiter hin sieht, mit Bezug auf Hegel gesagt: dieser hat hier den einzigen Fall geliefert, welcher die Regel macht. Was aber auch das Urtheil über die Lehre jenes Philosophen seyn mag, er war ein Mann tiefen und scharfen Denkens, und blieb den jungen Leuten Einzelnes, vielleicht auch Vieles unverständlich, was er vortrug, so sind sie durch das, was ihnen zugänglich

war, und durch seine analytisch fortschreitende und genaue Methode geistig mehr gefördert worden, als sie es durch die plane Seichtigkeit Anderer, oder durch die Hochbilder und Hochideen des Verfassers und die Flachheit seiner Einsichten und Ansichten je werden würden. Ja, man darf sagen, daß der reiche Geist und der Tiefsinn des Lehrers, auch wenn er in unvollkommener Form und Rede vor den Zuhörern sich entfaltet, das in ihnen Congeniale anspricht, weckt, belebt. So hatte Heyne was man gewöhnlich einen schlechten Vortrag nennt: er unterbrach sich, wiederholte sich; aber man war bald an diese Form gewöhnt, erkannte hinter ihr den Reichthum an Kenntnissen, an Ideen, fühlte sich geweckt, befruchtet, und ward mit Bewunderung und Liebe für ihn erfüllt; es war der harte, steinige Boden, aber mit guter Fruchterde zwischen dem Gerölle, und darum im Stande, unter dem Strahle der Sonne eines höhern Geistes die edelsten Früchte zu tragen. Abgesehen aber von diesen Fällen, wo der hohe Geist des Lehrers über die mangelhafte Form erhebt, ist die allgemeine Erfahrung, daß der Studirende den bessern Vortrag, den faßlichen Unterricht eben so sicher auffindet und benutzt, wie den bessern Ort seiner täglichen Nahrung, und ein ungewöhnlicher Erfolg des Lehrers mit Sicherheit auf vorzügliche Lehrgabe desselben schließen läßt. Allerdings ist ein schroffer Gegensatz zwischen den Studien der Gymnasien und der Universitäten, und ein Neuling auf der Universität vergeht und verträgt besonders in den ersten Monaten auch im ganzen ersten Semester eine Menge Zeit, ehe er sich an die freiern Verhältnisse des neuen Lebens und gleichsam an die freie und frische Luft der Universität gewöhnt hat. Hat das so viel zu bedeuten, wie Hr. D. glaubt? Es ist der Uebergang in einen Zustand größerer Selbstständigkeit, der dieses Opfer fordert, und nur Jemand, welcher von dem, was die Universität wahrhaft Belebendes und Stärkendes gewährt, keinen Begriff hat, der nicht ahnet, durch welch höhern Gewinn sie diesen materiellen Verlust aufwiegt, kann hierüber in jene Klagen ausbrechen, die wir von Hrn. D. gehört haben. Dazu ist oft gerade die Uebertreibung und die Ueberspannung, welche den Gymnasien vorzüglich wegen der Abiturientenprüfung vor-

geworfen wird, Ursache, daß, nachdem jene enge Pforte durchschritten ist, der junge Mann sich voll Ueberdruß und Ermattung fühlt, und haßt, was ihm als eine so lästige Sklavenarbeit aufgenöthigt wurde. Ist er dadurch innerlich ganz gebrochen, so kann die Universität allerdings nicht heilen, was unheilbar ist; ist aber sein Geist noch voll Kraft und edler Keime, so möchte, ihn wieder zu erfrischen und den alten Trieb wieder zu erwecken, nichts heilsamer seyn, als gerade jener theilweise Müßiggang der ersten akademischen Zeit. Jemand, der gewohnt ist, die Jugend aus einem Pferch in den andern zu treiben, und ihr jeden freien Athemzug, jeden lichten Moment, jede Erquickung vorübergehender Muße mißgönnt, welcher bangt und bebt, daß sie dabei an Geist und Leib verloren geht, wird freilich anders urtheilen, verdient aber auch, daß er in die Schule der literarischen und pädagogischen Nothdurft zurückgewiesen werde, aus der er durch irgend ein Mißgeschick hervorgelassen wurde. Was aber von der Jugend aufrecht und wohlgesinnt an die Schwelle der Universität gelangt — und das ist in solchem Uebergewicht, daß das Andere als untergeordnet dagegen erscheint — dieser Inbegriff der Besserbegabten kommt bald über jene schroffen Gegensätze und sorglosen Lustwandel im Garten der Muße hinweg, und daß sie in der Lehre der Universität gedeihen, zeigt die große Anzahl wissenschaftlich gebildeter junger Leute, welche jährlich ihre Kenntnisse in den Prüfungen des Staats bewähren und in die öffentlichen Aemter desselben übergehen, oder die Gemeinde jener Männer vermehren, welche die verschiedenen Zweige der Literatur und jede Wissenschaft oft bis in die untergeordnetsten Theile durch literarische Werke in fortdauernd wachsender Zahl vermehren helfen. Das Gedeihen des öffentlichen Dienstes eben so, wie das Gedeihen der Wissenschaften in Deutschland, beides aus derselben Quelle fließend, zeugt mit gleicher Kraft gegen den Sykophanten, welcher es unternommen, die Hörer wie die Lehrer unserer Universitäten gänzlicher Unfähigkeit oder der Trägheit und Versäumniß zu zeihen.

Es verhält sich nicht anders mit dem sittlichen und physischen Verderben der akademischen Jugend. Niemand läugnet

die Gefahren des akademischen Lebens, die Veranlassungen zu Ausschweifungen, und nach Zeit und Lage wird je auf den einzelnen Universitäten eine größere oder geringere Anzahl davon ergriffen; aber ein Jeder, den nicht leidenschaftlicher Uebermuth verblendet, weiß, daß neben denen, die der Versuchung unterliegen, die bei weitem größere Zahl am Leibe so gesund wie am Geiste von der Hochschule zu den Ihren wiederkehrt, und es gehört dieses Uebermaß von Leidenschaft und diese Absicht dazu, sich über die wahre Lage der Sache zu verblenden oder verblendet zu stellen, um ein allgemeines ethisches und physisches Verderben der akademischen Jugend durch die Städte, die Familien, die Behörden des Landes zu rufen, die jeden Tag Gelegenheit haben, diese maßlose Beschuldigung auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen. Eitel wäre die Hoffnung, das Uebel ganz auszurotten; einer solchen Hoffnung widerstrebt die Erfahrung aller Zeiten und Völker, die Natur der beginnenden Männlichkeit und jener Grad von Freiheit, welcher der Jugend in den Jahren ihrer vollen Entwickelung zum Gedeihen dieser selbst bleiben muß und überall, wenn auch in verschiedener Form gegönnt wird. Es ist kein Gesetz, keine Vorkehrung möglich, den Jüngling auf den höhern Stufen zu bewachen, der sich nicht selbst bewacht, und man darf den guten Spruch des alten englischen Landpfarrers nicht vergessen, daß die Tugend, welche begehrt immer bewacht zu seyn, die Schildwache nicht werth ist. Der Beurtheiler des Hrn. Diesterweg in den Wiener Jahrbüchern, dessen Urtheil hier nicht verdächtig seyn kann, sagt darüber: „Wenn der Jüngling, der die Universität bezieht, nicht einen gehörigen Fonds von Solidität mit sich bringt, so ist die Gefahr seines Untergangs bei allen diesen (von Hrn. D. vorgeschlagenen) Einrichtungen nicht beseitigt; denn es wird immer darauf ankommen, welcher Trieb in ihm den Sieg erringt, der nach der Wissenschaft oder der nach dem Vergnügen. Und wollte man ihn auch nach Unterdrückung der sogenannten akademischen Freiheit dermaßen beschränken, so weit es möglich wäre, wenn er sich nicht selbst bewacht, wird er immer noch Gelegenheit zu fehlen finden.“ Man kann, man soll, wie Hr. D. begehrt, und wie sich ein Jeder ohne ihn sagt, die Gelegenheit

dazu vermindern, oder aufheben, so weit es möglich ist; aber auch erwarten muß man, daß sie in anderer Gestalt sich wieder einfindet. Die öffentlichen Personen weiblichen Geschlechts lassen sich aus der Stadt weisen; aber damit ist die Quelle der Verführung nicht gestopft: jedes leichtfertige Weib macht die Vorkehrung zu Schanden. Man soll betrügerische Wirthe und die Hehler von Saufgelagen mit dem akademischen Interdict belegen; aber das wird die von gleicher Gesinnung nicht abhalten, das den andern verwehrte Geschäft auf eigene Gefahr zu übernehmen. Man soll das Duell mit jeder zulässigen Strafe belegen; aber darum nicht glauben, daß es ausgerottet sey. Nicht besser verhält es sich mit seinen positiven Vorkehrungen. Turn-Uebungen und Schwimmübungen, Feierlichkeiten und Feste, und das Reden über „Hochbilder und Hochgedanken," die er begehrt, vertilgen die Wurzel des Uebels nicht, noch weniger Verkehr mit gebildeten Frauen; im Gegentheil wird dieser und was sonst von sentimentalen und patriotischen Einrichtungen gewünscht wird, sich hier so nichtig erweisen, wie das ganze eitle Wohlmeinen und Bestreben dieses unfähigen Mannes: das Uebel ist in der Natur selbst, in der Periode der sich voll entwickelnden Männlichkeit, in der Gelegenheit, in dem Beispiel, in dem sich oft bei kleinem Anlaß zur Leidenschaftlichkeit steigernden Triebe. Es ist schlimm, daß es auch nur an Einzelnen nagt; aber es ist beruhigend, daß ihre Zahl nicht groß ist. Es ist das allgemeine Loos der männlichen Jugend, und man darf keck behaupten, daß es in den übrigen Classen, unter den jungen Graden des Militärs, auf dem Gebiete des Handels, der andern Gewerbe unter der Jugend nicht weniger, vielleicht mehr verbreitet ist; ja, es ist beruhigend, daß das akademische Leben trotz der schwarzen Beschuldigung des Verfassers auch unter diesem Gesichtspunkt in fortgehender Besserung begriffen ist.

Hr. Diesterweg hat gut sagen, daß es mit den Sitten auf den Universitäten jetzo schlechter bestellt sey, als vor dreißig oder fünfzig Jahren und darüber. Ein Jeder von uns Aeltern, der Ehedem und Jetzo unbefangen mit einander vergleichen kann, wird das Gegentheil bezeugen. Die alte Zeit war zwar auch kein Höllenpfuhl auf Universitäten: ich habe damals Halle

unter Wolf und Schleiermacher, Niemeyer und Schütz, und neben vielem Wüsten des abenteuerlichen Burschenlebens Cirkel und Genossenschaften, welche sich von dem Uebel fern und rein bewahrten, vorzüglich die durch Wolf und Schleiermacher zu besserm Streben erweckten, gesehen. Noch beträchtlicher war diese Auswahl in Leipzig, und obwohl ich da nicht zurückgezogen lebte, bin ich doch niemals in den Fall gekommen, sey es einem Unfug der Andern abzuwehren, oder Beispiele zu sehen, die zu einem solchen verlockt hätten; indeß gab es des Rohen und Verdorbenen unter der großen Masse einen nicht unbeträchtlichen Theil. Noch mehr in Jena, in Heidelberg, in Würzburg und dann in Landshut.

Von den andern Universitäten, von Jena, Halle, Bonn haben die Männer Zeugniß gegeben, die gegen Hrn. Diesterweg geschrieben; über unsere Jugend kann hier ein Jeder ein ähnliches ausstellen, obwohl Hr. D. kein Bedenken trägt, München als ein zweites Gomorrah zu bezeichnen. Es herrscht unter der studirenden Jugend mehr Sitte, Anstand, regelmäßiger Fleiß und Bestreben um wissenschaftliche Bildung, als vor zwanzig Jahren in Landshut, und Behörden, deren Urtheil nicht verdächtig seyn kann, z. B. der würdige Director der Polizei, der zugleich Mitglied der Universitätspolizeicommission ist, erklären, daß nur selten sträflicher Unfug, im Ganzen aber Sinn für Ordnung, Sitten und ein guter Geist unter den Studirenden sich mehr und mehr verbreitet haben. Die Universitäten stehen auch hier nicht außer der Zeit, sondern empfangen von ihr die Eindrücke, die Richtung, die Frivolität wie den Ernst, und unterscheiden sich nur dadurch von den übrigen Kreisen der Gesellschaft, daß in ihnen die Gebrechen und die Güter der Zeit sich schneller entwickeln und bestimmter ausbilden. Die moralische Entmuthigung der Nation zur Zeit der französischen Unterjochung wirkte auf die unedlern Naturen unter der Jugend zerstörend und auflösend, während sie die edlern in jene Verbindungen trieb, aus welchen später die Schaaren zum Kampfe für die Befreiung von den Fremden hervorgingen. Nach der Erhebung der Nation und ihrem Erfolg durch Siege über den Feind, als alle Herzen sich gehoben, alle Bestrebun-

gen geläutert fühlten, trat die neue Gestalt der Zeit in dem noch reinen Bestreben der Burschenschaften hervor, die zur Zeit, wo der Tugendbund sich ausbreitete, eingeleitet, in ihrer ersten Erscheinung, als Fortsetzung der Waffengenossenschaften der aus dem Kriege zu den Studien heimkehrenden Jugend die Bestimmung hatten, das akademische Leben von seinen Schlacken zu reinigen und es als ein Bild der Eintracht und Veredlung aller deutschen Stämme darzustellen. Hierauf folgte die Periode der Enttäuschung, der Gegenwirkung, der Entmuthigung, welche in ungehemmtem Laufe so weit gediehen ist, daß „den Klugen und Besonnenen" jetzo die schöne Zeit des Enthusiasmus als ein Traum und Wahn gutmüthiger Thoren erscheint; und da die Jugend von dem, gleichviel ob erreichbaren oder chimärischen, Ziel ihrer Bestrebungen nicht lassen wollte, sie im Gegentheil als etwas Großes und Edles festhielt, fiel ein Theil von ihr als eine sichere Beute den Unruhstiftern, den Umkehrern und den politischen Ränkesüchtigen anheim, die ihre Unerfahrenheit mißbrauchten und ihr edles Trachten durch Auflehnung gegen die öffentliche Ordnung vergifteten. Die letzte Revolution in Frankreich traf indeß sie schon auf dem Wege zur Besinnung. An mehrern Orten, wie in Leipzig, in Jena, war die akademische Jugend im Schirme des Gesetzes und der öffentlichen Ruhe; und welches auch die Rückwirkung jener beklagenswerthen Ereignisse und derjenigen, die ihnen vorzüglich in Belgien und in Polen folgten, auf die Stimmung der Universitäten seyn mag, die Besinnung der Studirenden über sich und ihren Beruf, über das ihnen Gebührende und Zuträgliche, noch gestützt und beschleunigt durch den Ernst, mit welchem gegen die Frevelnden eingeschritten wurde, gewinnt mehr und mehr an Bestimmtheit, und das akademische Leben dadurch an sittlichem Halt, so daß es, weit entfernt sich als ein Sündenpfuhl darzustellen, vielmehr jetzo mehr als je einem fruchtbaren, gereinigten, umgeackerten und wohlbesäeten Felde gleicht. Die Canäle, bestimmt die versumpften Stellen zu entwässern, sind aufgezogen, die verrotteten Lagen ausgelaugt, und bleiben sich die Fürsorge einsichtsvoller und wohlwollender Behörden und die Berufstreue der großen Ueberzahl der akademischen Lehrer gleich, so wird dieses Saatfeld unsrer Zu-

kunft immer reichere und schönere Früchte tragen, während Hr. D. und diejenigen, die sich ihm gesellen, fünffaches Wehe über ihre Ernte ausrufen.

V.

Die Reform der Universitäten nach Hrn. Diesterweg.

Hiemit wären wir eigentlich des Hrn. Diesterweg quitt. Denn es kam uns allein darauf an, die Beschaffenheit und den Belang seiner Anklage aufzudecken und zu beleuchten. Sein Buch enthält zwar auch neben dem, was er zerstören und wegräumen will, jenen aufstellenden und aufbauenden Theil, dessen wir gedachten; indeß bei seiner gänzlichen Unfähigkeit, die Erscheinungen auf diesem höchsten Gebiete der Intelligenz zu beurtheilen, darf man gleiche Unfähigkeit in richtiger Fassung und Behandlung schwieriger Probleme auf eben demselben annehmen.

So gleichgültig aber auch es für die Sache seyn mag, was Hr. D. unter Universitäten sich denkt, was er in ihnen sucht und, da er es nicht findet, hineinbringen möchte, so wichtig ist es, ihn selbst auch in doctrineller und pädagogischer Hinsicht näher kennen zu lernen; und da er durch die Art, wie er sich auf dieses Gebiet hineingedrängt hat, die Aufmerksamkeit auf sich zieht und das Urtheil herausfordert, so liegt uns ob, dieses über ihn noch weiter einzuleiten.

Er begehrt, daß sie nicht nur unterrichten, sondern daß sie zugleich *erziehen* sollen. Was in einer Elementarschule, oder in einem Gymnasium erziehen heiße, wissen wir. Wie aber ein für die Universität physisch und wissenschaftlich Reifer und *Erzogener* noch weiter von Andern erzogen werden solle, das wußten wir nicht, und Hr. D. weiß es so wenig wie wir; denn was er vorkehrt, ist so schwach oder so albern, daß er damit vor der männlichen Jugend zum Spott und Gelächter werden würde. Allerdings geht die Erziehung des Menschen auf der

Universität fort, wie in allen spätern Lebensverhältnissen, und ein Jeder wird, so alt er auch ist, fortdauernd durch die Verhältnisse oder durch die wachsende Einsicht gewitzigt und gebessert. Jede Stufe des Lebens hat hier ihre eigene Weise und Bedingung. Der Knabe der lateinischen Schule, der werdende Jüngling des Gymnasiums, obwohl in elterlicher Pflege, braucht noch das Auge und die leitende Hand des Lehrers bei seinem Gehen und Kommen, Thun und Lassen. Der physisch und geistig reife Jüngling muß auf eignen Füßen zu stehen lernen. Was einem Andern von gleichem Alter, aber geistiger Unmündigkeit, wie das Schullehrerseminar sie vom Pflug und der Hacke oder aus der dürftigen Pflege der Präparandenclassen empfängt, an Vorkehrungen für Zucht und Ordnung heilsam ist, würde einem durch sociale und wissenschaftliche Pflege herangebildeten Jüngling auf der Universität zum Verderben gereichen. Seine Erziehung wird darum nicht ausbleiben. Sie geschieht vorzüglich durch seine Verhältnisse, durch seinen Verkehr mit Jugendgenossen gleicher oder widerstrebender Richtung. Keine ist kräftiger, wirksamer; denn sie ist am besten berechnet, den Uebermuth, die Anmaßung, die Eitelkeit zu brechen, geistige Stärke und das Gefühl der Selbstständigkeit und der persönlichen Würde zu schärfen und aus dem Jüngling den Mann zu bilden. Die Thoren allein beurtheilen sie nach ihrem Auswuchs des Uebermuths und des Dünkels. Man reiße aber das Gemüth des jungen Mannes aus diesem ihm natürlichen Boden, man bringe ihn, wie Hr. D. will, in Verkehr mit liebevollen Hausleuten, gebildeten Frauen und zu täglichem Verkehr mit dem Lehrer auf seinem Zimmer, am Kamin oder am Theetisch und unter die Trause einer Beredsamkeit, welche die Redensarten von Hochgedanken und Hochgefühlen auf ihn niedergießt, und von Allem, was in ihm Unlauteres, Stockichtes und Verhaltenes haftet, wird nichts gelichtet. Er verputtet in Eigensinn, Dünkel, Halbheit als einer der Professoren- und Frauenlieblinge der Kleinmeister des akademischen Lebens, die man kennt; der Baum seiner Jugend kann in diesem Treibhause seine blüthensprossenden Aeste nicht durch die freie Luft und den Sonnenstrahl entfalten, noch sie dem Winde zum Schütteln preisgeben. Auch Hr. D. läßt dem akademischen Leben seine Cor-

porationen, er vervielfältigt sie sogar nach Landsmannschaften und Facultäten, und statt der Comitate bringt er Nationalfeste, Feierlichkeiten mit Fahnen und Farben und Anderes von diesem Belang zum Vorschlag, das sich alsobald für die erwachsene Jugend in Spiel und Gelächter verwandelt, wenn es nicht aus ihr, ihren Bedürfnissen und Wünschen hervorgeht, sondern von irgend einer äußern Behörde als ein Fest der Schulknaben oder einer Recreation der Seminaristen geboten wird.

Sind aber die Studirenden noch auf der Stufe, daß sie der Erziehung in dem Sinne des Hrn. D. bedürfen, so wird es mit ihrem Unterrichte, wie er bis jetzo bestanden hat, auch nicht beim Alten bleiben; und dafür ist denn in seinem Buche auch Sorge getragen. Er ist den Lehrern und Hörern gehörig eingerichtet und zugetheilt. Als ob über den Lehrern keine Controle wäre, beschuldigt er sie, nicht zu lesen, was sie sollen, und schreibt darum Ordnung und Folge vor, die sich auf jeder wohlgehaltenen Universität, so weit es nöthig und mit ihren Verhältnissen verträglich ist, längst schon festgestellt haben, und bei weitem häufiger sind die Fälle, wo für das angekündigte Collegium keine Zuhörer, als wo für die Zuhörer und ihre Wünsche kein Collegium sich findet.

Dann wird der akademische Lehrer construirt, und hier kommen wir in ein Chaos, in ein Drüber und Drunter unwissenschaftlicher Vorschläge, wie sie selten in einem Buche durcheinander stehen.

Wir übergehen dabei, was über die Form des akademischen Vortrags gesagt wird, die er *dialogisch* begehrt, weil über diesen Vorschlag, der in seiner Allgemeinheit eine Albernheit ist, und das Conversatorium mit der Lehre verwechselt, um ihm im Angriffe auf die Lehrer selbst zu folgen und zu seiner Ansicht über das Wesen derselben zu gelangen.

Der Verfasser berichtet, daß die Lehrer Massen historischen Wissens vor den Zuhörern aufspeichern, und verwirft dieses Verfahren. Dann sind sie wieder Forscher und sollen doch nicht forschen, sondern lehren. Ihre Wissenschaft stagnirt in alternden Heften, und gleichwohl sollen sie das Ausgemachte, die ewige Wahrheit lehren, nicht das Neue. Sie sollen keine Gelehrten

bilden und doch die Selbstständigkeit des Denkens, die „Höhe und Energie der Denkkraft“ entwickeln; das Wissen soll nicht Zweck an sich, sondern Mittel seyn, es soll also nur Andern und Fremden dienen, und gleichwohl sollen in den Gemüthern die „Hochgedanken, die Hochbilder,“ wie er die Ideen nennt, als die Ideen der Pflicht, des Vaterlands, der Menschheit erregt werden. Es ist hier rein unmöglich, die sich aufhebenden Anforderungen zu vereinigen und zu einem, wenn auch falschen, Urtheile einzuleiten.

Wissenschaft ist ohne historisches Wissen selbst auf dem Gebiet der Abstraction nichts, und ein Lehren ohne Forschen, da, wo das Denken selbstständig gemacht werden soll, ein Unding. Ein Leben in der Idee und für sie setzt eine Liebe für das an sich Edle, Große, Heilige voraus, und wie soll diese auf wissenschaftlichem Wege gewonnen werden, wenn das Wissen nicht als Wissenschaft, sondern nur in seiner Beziehung auf äußere Dinge begehrt, wenn die Universität den Beruf hat, nicht den Gelehrten zu bilden, weder für die Wissenschaft noch durch die Wissenschaft, sondern für gewisse praktische Zwecke zu erziehen oder abzurichten. Soll man diesen Wirren eines seichten Kopfes, der, als sich ihm die Aufgabe stellt, für die Lehrer der Universität das Helfende und Heilende vorzuschreiben, von sich selbst bekennt, es fehle dazu ihm an Zeit und Kraft, noch weiter folgen? Braucht es noch weitern Zeugnisses gegen ihn, da er sich selbst verurtheilt? Bei Verständigen gewiß nicht; er aber hat für die Unverständigen geschrieben, hat die literarischen, die gebildeten Plebes, den Demos gegen die Universitäten in Bewegung zu bringen gesucht durch Alarm und Wehruf, und der Lärm, den dieser erregt, nöthigt uns, ihn auch aus dem letzten Gestrüpp seines Reviers herauszutreiben.

Es ist bekannt, daß die einzelnen Wahrnehmungen über einen Gegenstand die mehr oder weniger umfassende Kenntniß desselben bilden, und Kenntnisse sich durch Begründung und Einigung zum Wissen erheben. Diese alle bilden erst neben dem Vermögen des Wahrnehmens und Aufnehmens das Forschen, das investigare, das Verfolgen der sich zeigenden Spuren, und das

Verbinden der einzelnen mit der Absicht, zu dem Mittelpunkte oder dem Grund des Dinges zu gelangen, von wo aus seine Natur und wie die Beschaffenheit, so der Zusammenhang seiner Theile erkannt wird. Läßt sich das trennen? In dem Processe des Denkens und Wahrnehmens, in dem Bestreben, welches das Wissen und die Wissenschaft zur Folge hat, keineswegs: überall hat man Stoff und Form des Wissens, Natur und Geist desselben, und die Forschung ist eben die geistige Kraft, die nach innen und von innen treibt, die Kenntnisse zum Wissen zu gestalten. Ist die Gestaltung vollendet, so kann geschehen, daß sie dem Andern gezeigt, mitgetheilt wird, ohne das Treiben der innern Kräfte seinem Auge zu enthüllen, oder in seinem Geiste den Proceß der Erzeugung zu wiederholen: es ist eine einfache Ueberlieferung, wie sie etwa bei unwissenschaftlichem Unterricht, der nicht das Wissen, sondern, wie man es nennt, das Leben zum Zwecke hat, geschieht, wie z. B. vor einer Schaar von Schulpräparanden, deren wir nicht darum öfter gedenken, um Hrn. D. an die Sphäre seiner Thätigkeit zu erinnern: sie ist so ehrenvoll wie jede andere, wenn sie von einem Ehrenmann ausgefüllt wird; sondern um uns ihm und Andern seines Verständnisses deutlich zu machen. Anders aber ist es bei jungen Männern gründlicher, wissenschaftlicher Vorbildung, die man, wie er selbst begehrt, zur Selbstständigkeit des Denkens führen soll. Unmöglich ist dieses ohne Anleitung dazu und ohne Uebung darin, und diese Anleitung und Uebung ist wieder nur durch den Vortrag des Lehrers zu erlangen; nicht so, daß sie neben dem Vortrage herginge, der Vortrag selbst muß den Proceß des Nachdenkens, der Forschung und Findung vor den Hörern erneuern. Er wird dieses, ja die Forschung wird sich durch die Anregung, die jeder fähige Lehrer von einer geweckten Jugend empfängt, erweitern, dadurch aber den Vortrag selbst verjüngen und wahrhaft weckend und bildend machen. Denn während der Geist strebt, ~~sich~~ zu offenbaren, was er in sich trägt, außer sich darzustellen, geschieht es, daß ihm nicht selten die neue Ansicht wie ein Licht aufgeht und er in den Fall kommt, das in dem Moment erst Gefundene, Durchschaute vor der Jugend auszusprechen. Dem Hrn. D. wird das ein Aergerniß seyn, oder eine Thorheit, die akademische

Jugend aber, die er so wenig kennt, als ihre Lehrer, die er nur zu verunglimpfen weiß, wird sich durch einen solchen Vortrag, der im Forschen lehrt und beim Lehren forscht, zugleich angezogen und geweckt fühlen. Sie wird in die geistige Anschauung des Lehrers hineingezogen, sie fühlt, daß der Proceß des Denkens in ihrem Gemüthe sich auf gleiche Weise wiederholt, und sie in das Suchen, die Zweifel, die Schwierigkeiten versenkt und zur Freude, zum Genuß des Findens geführt wird. Das allein ist bildend, das Denken seiner Unbewußtheit entbindend und freimachend, den Geist durch den Geist anregend und erweckend, und die geheime Kraft geistiger Erhebung und ihrer Blüthe, der Idee entfaltend. Jeder andere Vortrag, der das Forschen in diesem Sinne nicht beachtet, setzt allein eine leidende und ausdauernde Empfänglichkeit (Receptivität) voraus, spannt den für die Wissenschaft vorbereiteten und in ihren Vorstudien genährten Geist ab und zerstreut seine Kraft. Hat davon Hr. D. keinen Begriff, so folgt daraus nur, daß die Sache über seine Sphäre, über die Uebungen, Methode und Leistungen hinausgeht, die ihm sein Beruf aufgelegt hat.

So sicher aber als der Vortrag des Lehrers in dieser Weise reines Wissen durch Forschung beabsichtigt, ist auch die Weisung des akademischen Lehrers, den Gelehrten zu bilden, d. h. nicht den Mann, welcher an einer Masse historischer Stoffe haftet, sondern den reichen und geordneten Stoff seines Gebietes bis in das Fernste durchdrungen, in sein Wissen verwandelt und seinem Urtheil unterworfen hat. Hr. D. braucht nicht zu fürchten, daß darum lauter Gelehrte aus dem Hörsaal hervorkommen werden; die Meisten werden ungeachtet jener hochgestellten Aufgabe doch nur die zur Führung bestimmter Geschäfte nöthige Geschicklichkeit erlangen, und dem Staat, wenn dieser so als ein Abstractum der Wissenschaft entgegengestellt und nicht ebenso in der Universität ist, wie in dem Bureau, ist darum nach seinem Begehren gedient. Wird aber, wie Hr. D. will, gleich von vornherein diese Forschung von dem Lehrer getrennt, das Wissen als Zweck aufgegeben, um irgend einem Vortheil oder Geschäft dienstbar zu seyn, wird dadurch der Weg zur Wissenschaft und zur Gelehrsamkeit abgedämmt, und die Universität gleich allein auf das Abrich-

ten zu einem bestimmten Berufe gestellt, so wird bei der Mehrzahl nicht einmal die untergeordnete Geschicklichkeit in dem begehrten Grade sich einstellen, und wenn jetzo, wo die Richtung und Anforderung höher geht, doch die Meisten nur zu bestimmten Behufen brauchbar werden, so wird, nachdem man sie niedergedrückt hat, die Jugend noch unter die Brauchbarkeit herabsinken, die man ihr noch gönnen möchte. Dabei ist gar nicht in Anschlag gebracht, daß der wahrhaft Gelehrte nicht nur auf dem Katheder und in der Schaar der Schriftsteller, sondern daß er, als Mann von ausgebreiteter und wohlgeordneter Kenntniß seines Faches, von wissenschaftlichem Geist, umfassend im Blicke, sicher im Urtheil, gerüstet zu Rath und That, in jedem höhern Geschäft des öffentlichen und besondern Lebens begehrt wird, und es in diesem Kreise, damit aber in den öffentlichen Dingen es um Vieles besser bestellt seyn würde, wenn die Zahl solcher Männer in ihm, eines Wilhelm Humboldt, Ancillon, Savigny, Lindenau, Guizot, Cuvier, größer wäre. Weicht aber diese edle Schaar solcher reich begabten Geister ganz vom Katheder oder aus dem öffentlichen Dienste, so ginge zugleich seine Kraft, seine Würde, ja die Zukunft des Vaterlands zu Grunde; doch es ist nicht möglich, daß diese Barbarei in die Universitäten einbräche.

VI.

Belang und Absicht der falschen Anklage.

Es ist zwar nicht möglich, irgend eine bedeutende Wirkung der Anklage des Hrn. D. zu besorgen, am wenigsten die eben bezeichnete. Hr. D. hat sich und sein Beginnen durch Darlegung so vieler häßlichen Leidenschaft und unrühmlicher Unwissenheit selbst abgethan: mala mens, malus animus, mala conscientia; doch bleibt die Erscheinung des Buches immer ein trauriges Zeichen der Zeit, zumal da sie kurz nach dem gleich maßlosen Angriff von Lorinser auf die Gymnasien an das Licht getreten ist. Preußen, das kurz vorher vom Inland und Ausland wegen der Vortrefflichkeit seiner Anstalten für den höhern Unterricht bewundert

wurde, auf welches außer Deutschland die beiden andern durch Wissenschaft und Bildung großen Nationen von Europa, Frankreich und England, mit Neid oder Verlangen hinblicken, erfährt nun durch Hrn. Lorinser, daß seine edelsten Jünglinge auf den Gymnasien dem Verderben geweiht werden, und von Hrn. Diesterweg, daß die, welche noch etwa wohlbehalten auf die Universität durchdringen, hier ganz unvermeidlich in einem Pfuhl von wissenschaftlichem, sittlichem und leiblichem Verderben zu Grunde gehen. Was will das sagen? Ist hier Absicht? Und welche kann diesen schreckhaften Karrikirungen seiner Gymnasial- und Universitätsstudien, der Quelle seiner Größe und Würdigkeit, zu Grunde liegen? Will man denjenigen in die Hände arbeiten, welchen auf diesem Gebiete zu viel geschehen, für welche man zu weit gegangen ist? Und hat namentlich Hr. Diesterweg, ihr Werkzeug, und durch sie vorgeschoben, die Absicht oder die Aussicht, jene Anstalten in seine Hände zu nehmen, um sie nach dem Maße der Weisheit und Tugend einzurichten, mit welchem er den Elementarschulen ihre einfache, aber feste Basis entzogen hat, um sie mit seinen eitlen, gefährlichen Künsten anzufüllen? Unmöglich ist es nicht. Als einen unwissenden Mann zeichnet er sich selbst: dazu als einen eitlen, ehrgeizigen und leidenschaftlichen. Die Dorfschule aber, aus der er aufgetaucht, um zunächst die höhere Bürgerschule einzurichten, tritt in mehreren Stellen seines Buches als Muster der Nachahmung aus dem Hintergrunde hervor. Die Professoren bedürfen der Motive zum Fleiße, welcher nach ihm kein Schulmeister mehr bedarf, und Tausende von Dorfschulen erfreuen sich nach ihm einer belebenden Lehrmethode, von welcher unsere Universitäten keine Notiz genommen: sie haben sich unverändert erhalten, trotz aller Reform in Lehre und Leben. S. 41. Ist das deutlich? Wer soll die höhern Lehranstalten mit dieser Methode beglücken, als der Treffliche, welcher schon die Dorfschulen mit ihr beglückt hat? Von den Gymnasien sagt er es geradezu. Seminarien will er für Gymnasiallehrer und für die Elementarlehrer, und dabei den Wunsch: „Gebe Gott, daß mein Heimathland Preußen sich den Ruhm erwirbt, auch in diesem Stücke voranzugehen! Dazu möchte ich noch mitwirken." Einmal in diese Mitwirkung,

d. i. in das Ministerium des Cultus und Unterrichts hineingebracht und nun auch mit der Reorganisirung der Gymnasien beauftragt, mit deren Bildung es eher nicht gut wird, was kann er, der Hauptgründer jener Vortrefflichkeit in den Volksschulen, und bald auch der Vertilger des gelehrten Wustes, unter welchem die „armen Jungen" in den Gymnasien erliegen, in jenen Hallen der Macht und Gunst mit mehr Sicherheit erwarten, als den Auftrag, die Universitäten mit denselben Vorzügen zu schmücken, mit welchen er die Elementarschulen begabt hat, mit welchen er eben jetzo die höheren Bürgerschulen auszustatten beschäftigt ist und die Gymnasien zu beglücken sich frei im Geist anschickt. Hat er die zweite Stufe seiner Trefflichkeit und ihrer Anerkennung erstiegen, was könnte hindern, ihn nicht auch die dritte und vierte ersteigen zu lassen? Er würde demnach den Schullehrern von Würtemberg, die in ihrem Journal „der Schullehrer des 19ten Jahrhunderts" der Gelehrsamkeit und den über ihren Horizont hinausgehenden Wissenschaften einen thörichten Krieg ankünden, über die umgestoßene Gymnasial- und Universitätsordnung hin die Hand reichen, und die Weissagung jener, die von dem Unfug, welchen man bis jetzo mit den Volksschulen durch Ueberspannung, Ueberbietung und Verkehrtheit hat treiben lassen, Gefahr selbst für die höhere Bildung besorgten, da sich jenes verkehrte Treiben eines falschen Liberalismus mit der ganz flachen, realistischen Ansicht und Richtung der Zeit versippt und verschwistert, wäre nicht ganz des Grundes beraubt. Sie bewahrheitete sich schneller, als jene Propheten selbst besorgt hätten. Zu verachten sind sie nicht. Denn solche Menschen haben die Masse hinter sich und wirken auf die Flachheit, Mittelmäßigkeit und Gedankenlosigkeit der vornehmen und verbildeten Menge, die den größten literarischen Gaunern mit der gläubigsten Hingebung nachläuft; aber zu fürchten sind sie vor der Hand auch wohl nicht. Ein solcher Versuch darf nur auftauchen, um an der bessern Einsicht und höhern Gesinnung der Edleren unsrer Zeit zu zerstäuben. Ja, er kann, und wir hoffen, er wird dazu beitragen, die Augen derjenigen, welche den Unterricht pflegen, auf jene Sphäre zu richten, in welcher

ihre Arglosigkeit solchen Unfug bis jetzo geduldet und durch Versäumniß oder Täuschung so groß gezogen hat, daß er sich jetzo auch gegen die Auen der höhern Bildung ausbreitet und sich anschickt, alle Heerden der Unwissenheit, Verkehrtheit und Gemeinheit, das eigentliche Vieh des Feldes dahin einzulassen.

VII.

Die Universitäten und die Confessionen nach dem Anonymus der Wiener Jahrbücher.

Noch müssen wir eine Seite des Buchs hervorheben, um uns für den zunächst zu behandelnden Gegenstand den Uebergang zu bahnen: es ist die religiös-christliche. Wo Hr. D. darauf geführt wird, in dem Gemüth und der Gesinnung der Jugend sich nach einer Kraft umzusehen, welche das Uebel von ihr abwenden könnte, gedenkt er auch der Religion, der religiösen Gesinnung, und bezeichnet sie als die Heiligung und Blüthe des Lebens, und in der That wird ein lebendig angeregtes, christlich gesinntes Gemüth in dieser Gesinnung gegen das Böse die festeste Burg haben, die beste Wehr und Waffe. Aber was hier beginnen? Ein solches christliches Denken, Fühlen und Handeln, wenn es stark genug seyn soll, um das Gemüth zu läutern und zu schirmen, kommt, wie bekannt, nicht so von außen, durch irgend eine Vorschrift, Einübung, Anhören von Predigten und Absingen von Kirchenliedern, sondern hat zur Basis die Ueberzeugung von den Lehren des positiven Christenthums, die Hr. D. in den Wind schlägt und gleich seinen Genossen auf dem Schlachtfelde der Volksaufklärung, Stephani und Paulus, Denzel und Troxler, für Mysticismus und Pietismus, für Heuchelei und Tücke hält. Was bleibt ihm also zu thun übrig, um in seiner Lehre von der Selbstständigkeit des Denkens und der Freiheit der Forschung diesen bedenklichen Mangel zu decken? Er weiß es selbst nicht, und ist offen genug zu gestehen, daß er es selbst nicht

weiß. Da kommen aber Andere, um es ihm zu sagen, jeder auf seine Weise, und von diesen wollen wir Einen abhören, dem auch Hr. D. nicht wehren wird, da er voll Bewunderung für ihn, seine Offenherzigkeit, Mannhaftigkeit und Wahrhaftigkeit ist. Wir meinen den Anonymus, der in den Wiener Jahrbüchern der Literatur sein Buch und den Sündenpfuhl der Universitäten zur Kenntniß auch der österreichischen Monarchie gebracht hat (vom Jahre 1836 Nr. 6). Denn dieser nimmt die Schilderung des akademischen Lehrens und Lebens von Hrn. D. ohne irgend eine Beschränkung ihrer Argheit und Gräßlichkeit mit Dank und Zufriedenheit auf. Er ruft aus:

„Wer könnte die Wahrheit der von dem Verfasser er„greifend ausgeführten Darstellung läugnen? Wer wollte nicht „die Ausbreitung und die Ansteckung jener verpesteten Dünste „erkennen, welche die Jugend in den Pfuhlen des Ver„derbens einathmet, zu welchen unsere deutschen „Universitäten herabgesunken sind? Verderben „der Lehren, Verderben der Sitten, Verderben in „den Gesinnungen, Verderben endlich im öffent„lichen wie im Priatleben!"

Nachdem er nun in der Art eines alten Propheten dieses fünffache Wehe über die Universitäten, einstimmend in das Trauerlied des preußischen Scholarchen, ausgerufen, geht er mit diesem zu Recht über jene vorgeschlagenen Heilmittel und setzt der Frage, ob er die Wurzel des Uebels erkannt, ob er sie zu vertilgen das Rechte vorgeschlagen habe, ein entschiedenes Nein! entgegen. Die Quelle des Uebels aber ist ihm die Erlöschung des religiösen Sinnes auf den deutschen Universitäten, und weil dem Jüngling, welcher die Universität besucht, mit der religiösen Ueberzeugung die dadurch gewonnene sittliche Festigkeit fehlt, ist er durch keine Vorkehrung vor Verderben zu schützen. Wo aber ist jene Erkenntniß und Frucht der Religion, welches sind die „ewigen Wahrheiten," und wo sind sie? ruft er Hrn. D. zu, als dieser begehrt, daß die Universität der Jugend die ewigen Wahrheiten lehren soll (S. 224). Wer ist in ihrem Besitz? der Professor? der Curator? das Consistorium? Ueberall fehlt dort „die felsichte Einheit." Sechzehn Jahrhunderte lang habe man

diese in Uebereinstimmung besessen. Dann sey Trennung erfolgt und, was .... von selbst folgt, der Wiedergewinn nur durch die Wiedervereinigung zu erlangen. In ihr also läge das Palladium wie jedes andern, so des akademischen Lebens. Der Verfasser jenes Artikels vermeidet zwar, auf das Gebiet der Polemik überzugehen, das heißt in diesem Zusammenhang die Lehre der Reform als einen Irrthum und als einen Abfall darzustellen, in Folge dessen die ehedem blühenden Universitäten sich in einen Pfuhl verwandeln, und auch uns kann nicht beikommen, ihn auf dieses Gebiet zu führen, oder von da aus ihn bekämpfen zu wollen; indeß kommt doch zu bedenken, daß mit jener Umkehr, mit der Vereinbarung der Deutschen zu den kirchlichen Lehren, welchen sie übereinstimmend vor dem 16ten Jahrhundert huldigten, hier noch nichts gewonnen wäre. Auf allen deutschen Universitäten finden sich katholische und protestantische Studirende gemischt, auf denen in Breslau, Bonn, Freiburg, Würzburg, München sind die katholischen sogar in der Ueberzahl oder fast allein zu finden. Gleichwohl ist nicht bekannt, daß auf jenen die der einen Confession eines andern Rufs genössen, als die der andern. Das Uebel muß also, sofern es in der Schwächung des religiösen Erkennens und Handelns ruht, nicht ein confessionelles, sondern ein allgemeines seyn und würde darum durch die Vereinigung der Confessionen nicht gehoben. Sollte aber der Anonymus glauben, daß in Deutschland das Verderben von den Völkern ausging, welche die kirchliche Einheit gebrochen, und sich von ihrer Jugend auf die andern fortgepflanzt habe, wie denn in Italien die deutschen Katholiken gemeiniglich für halbe Lutheraner (mezzo Lutherani) gehalten werden, so dürfte er nur auf die Universitäten von Italien, Frankreich, Spanien und Portugal blicken, um diesen Argwohn aufzugeben. In Pavia und Padua sind die Klagen über Unsittlichkeit und Unfleiß der studirenden Jugend nicht gering, und die ganze Strenge und Wachsamkeit der österreichischen Polizei hat nicht hingereicht, von ihnen die politische Lehre des jungen Italiens abzuhalten. Ja, die Sapienza in Rom, d. i. die Universität des päpstlichen Stuhles, die unter den Augen des Oberhaupts der Kirche und der Kirchenfürsten steht und geführt wird, ist trotz aller kirchlichen Heilmittel, die

ihr zu Gebote stehen, nach dem Urtheil wohlwollender Römer selbst in einem noch tiefern Verfall. Welche Klagen aber in religiöser und moralischer, in wissenschaftlicher und politischer Hinsicht in Frankreich über die studirende Jugend, nicht nur über die in Paris, geführt werden, kann Jeder vernehmen, der in jener „Hauptstadt der europäischen Civilisation" gelebt hat, nicht zu gedenken, daß die Gesinnung der Studirenden von Salamanca und Coimbra nicht besser ist als die übrigen Elemente, welche dort auf dem Grund und Boden der unzerrütteten bürgerlichen Gesellschaft zum Vorschein kommen. Soll deßhalb die katholische Kirche angeklagt werden? Gewiß nicht; aber eben so wenig soll es die protestantische, wenn, um nicht wieder von Deutschland zu sprechen, Jemand durch die Gemälde des sittlichen Verderbens und der Frivolität erschreckt wird, welche die letzten Jahre von dem Leben der englischen Jugend in Oxford und Cambridge in ähnlicher Uebertreibung geliefert haben. Es folgt vielmehr aus Allem, daß, wenn das Verderben der akademischen Jugend, so weit es besteht, aus der Schwächung oder der Erlöschung religiöser Gesinnungen und der aus ihr entspringenden Kraft zu sittlicher That der Selbstüberwindung abzuleiten ist, sich auf diesem Gebiete die eine Kirche nicht stärker und heilender erwiesen hat, als die andere, und jetzo nicht heilender, als vor dem Zeitpunkte der Trennung; denn, wie bekannt, sah es vor diesem in Kirche und Schule nicht besser aus, sondern schlimmer, und die Reform war, wie man nicht vergessen sollte, zunächst allein aus einem Bestreben, jene Gebrechen zu heben und die lebendige Kraft des Christenthums wieder zu erwecken, hervorgegangen. Soll aber mit jener Andeutung der allein durch die Wiedervereinigung zu erwartenden Hülfe gesagt seyn, daß die ältere Kirche, im Besitz der Einheit der Lehre, der ewigen Wahrheit und der aus ihr fließenden Heilmittel, darum aber mehr geeignet sey für die religiöse und sittliche Wiedergeburt der Jugend, als die jüngere evangelische, so würde, da ein praktischer und historischer Beweis nicht vorliegt, noch geführt werden kann, die Sache auf den wissenschaftlichen Standpunkt zurückgezogen; und nachdem die Sache auf dem Punkt geblieben ist, wo der Anonymus sie verläßt, so wird man es einem der verdächtigten Kirche Angehörigen nicht

verargen, wenn er jener indirecten Behauptung einen directen Widerspruch entgegensetzt. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, einen Angriff auf die in der katholischen Kirche ausgedrückte Ansicht vom Christenthum, nicht einmal auf die Behauptung ihrer Alleingültigkeit zu machen: jede Kirche, im Fall sie sich nicht selbst aufgibt, erhebt einen solchen Anspruch, sie hat ein Recht ihn zu erheben und ihn mit allen Mitteln innerer und historischer Ueberzeugung zu behaupten, so wie er von der andern Seite in Zweifel gezogen wird. Das aber geschieht hier in Bezug auf die protestantische Lehre und Kirche durch den Anonymus.

Allerdings sucht man jetzo an vielen Orten die Ansicht zu verbreiten, daß der Protestantismus nur eine negative Seite habe, nur eine Negation sey, ohne etwas Feststellendes, Aufbauendes in sich zu tragen. Beginnend von einer Negation, von einem Wegräumen irriger Meinungen und schädlicher Gebräuche in der christlichen Kirche, habe die protestantische Kirche sich bald an das mit Recht Festgestellte gewagt und sey endlich, anfangs gehemmt durch Glaubensnormen und äußeres Ungemach, nachdem jene beseitigt, dieses besiegt, in unsern Tagen bis zu einer Negation des positiven Christenthums selbst vorgedrungen. Man beginnt von den Schriften, dem Charakter und den Schwankungen der Reformatoren, ist bemüht, sie in Unklarheit, Irrthum und Widerspruch mit sich selbst zu zeigen, und endet mit Aufzählung dessen, was in neueren Zeiten von Exegeten, Dogmatikern und Historikern dieser Kirche geschehen ist, um seit Thomasius und Semler die Lehren des christlichen Glaubens der Reihe nach alle zu erschüttern und umzugestalten.

Anlangend nun die Schriften und Schwankungen der Reformatoren, so ist nicht in dem Gährungsproceß der Meinungen, aus welchem die Reformen hervorgingen, sondern in dem Grundsatze derselben, daß die heilige Schrift allein als Glaubensnorm anzusehen sey, durch welchen jener Proceß eingeleitet und im Verlauf gehoben wurde, das Wesen derselben zu suchen, und das Positive, für sie als Kirche Festgestellte, liegt allein in den Glaubensurkunden, in welchen die Reformatoren den Inhalt der heiligen Schrift, wie sie ihn auffaßten, niedergelegt haben. Auf diesem Grunde stehen jene Kirchen noch jetzo, ja ihnen ist sogar

unmöglich, denselben zu verlassen, da die Glieder der einzelnen Kirchen in die ganze Welt zerstreut sind, durch keine allgemeine Vertretung äußerlich verknüpft werden, und also der Möglichkeit ermangeln, gleich der katholischen durch allgemeine Synoden, Einzelnes oder Vieles anders zu bestimmen, als es bei ihrer Gründung bestimmt worden ist. In dieser Hinsicht zeigen sie eine Unveränderlichkeit, welche der der ältesten Kirchen, der griechischen und römischen, in keiner Weise nachsteht.

Allerdings sind die protestantischen oder evangelischen Kirchen durch ihr Princip der Forschung in der Schrift und durch die Unmöglichkeit, die Feststellung ihrer Lehren zu ändern, darauf angewiesen, einem Jeden, den der Geist treibt, eigene Prüfung zu gestatten, ohne ihn auszuschließen, so lange er in ihrer Gemeinschaft bleibt; aber auch ohne darum durch die Abweichungen der Einzelnen ihre Natur, ihre Lehre und Ueberzeugung aufzugeben. Sie sind in der protestantischen Kirche, wie z. B. Atheisten, die Ungläubigen, die Zweifler, die Widerspänstigen in der katholischen seyn können und in großer Zahl sind, ohne daß sie ausgestoßen werden, aber auch ohne daß ihr Atheismus, ihr Unglaube, ihr Zweifel und ihr Ungehorsam ein Theil ihrer Kirche ist, und so sind jene Neuerungen und auflösenden Lehren in der protestantischen Kirche, ohne darum ein Theil von ihr als Kirche zu seyn. Die Kirche duldet sie in ihrer Mitte nach dem Grundsatze: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet," in der Voraussetzung, daß sie mit Aufrichtigkeit geschehen, und in der Hoffnung, daß der Geist sie in die Wege der Wahrheit leiten werde. Als Kirche, als eine staatsrechtlich anerkannte Gemeinde von Christen, kennt und billigt sie in ihren verschiedenen Zweigen keine andere Lehre, als diejenige, welche von dem Stifter aus der heiligen Schrift entwickelt und in jenen Büchern, der Norm ihrer Lehre, niedergelegt worden. Was aber ist, abgesehen von der Negation, d. i. der Ausschließung unterscheidender Lehren und Ueberzeugungen, das Positive, Feste, den verschiedenen Zweigen der protestantischen Kirche Gemeinsame, die Quelle ihres selbstständigen Lebens und die unverlöschliche und unerschütterliche Möglichkeit ihrer Wiedergeburt? Es ist die Lehre, daß der Mensch nicht durch sich und sein Verdienst, sondern allein durch die Erlösung vor Gott

gerechtfertigt werde, diese aber sich allein durch den Glauben an Christus aneigne, nicht durch die Werke verdiene, und diese so nicht als Grund und Quelle der Gnade, sondern als die Folge des Glaubens zu betrachten sind. Wie? und diese Lehre, in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinheit aufgefaßt, welche, da sie sich enthüllte, als die größte Erscheinung von der halben abendländischen Christenheit begrüßt ward und die Gestalt der Dinge wie der Völker geändert hat, sollte jetzo die ihr inwohnende Kraft, als sey sie eine Lehre der Menschen und nicht des göttlichen Wortes, verloren haben, sollte nicht fähig seyn, die Gemüther der Jugend, wenn sie ihr von frommen und treuen Lehrern geöffnet wird, zu erfüllen, zu beleben und gegen die Kämpfe des Lebens zu wappnen? Es hat zu keiner Zeit an Zeugen ihrer Kraft gefehlt, auch in der unsrigen nicht. Gerade die Zeichen unserer Zeit und gerade das, was von Hrn. Diesterweg und seinen Genossen als Mysticismus und Pietismus, als Heuchelei und Pharisäismus gescholten wird, trägt da, wo es in seiner reinen und aufrichtigen Erscheinung gesehen wird, den Stempel christlicher Weihung durch die evangelische Lehre und zeigt die Wiederkehr der Gemüther zu jener Quelle, aus welcher ihre Ahnherren geschöpft, die für des Glaubens und des Geistes Freiheit gekämpft und ihr Blut vergossen haben. Daß in der katholischen Lehre sich ähnliche Kraft enthüllen könne, wer wollte das läugnen gegenüber so vielen von ihr erfüllten frommen Gemüthern? Darum aber soll man die Augen gegen das nicht verschließen, was auf der andern Seite wirkt und geschieht, oder, nachdem durch einen wahnsinnigen Fanatismus die Universitäten als ein Pfuhl des Verderbens geschildert werden, hinter dem Verleumder hertreten, um anzudeuten und anzuwinken, daß das imaginäre Verderben aus kirchlicher Trennung geboren sey, und nur durch Vereinigung könne gehoben werden. Bedürfen die Kirchen einer Vereinigung, so ist es eine innere aller in ihnen getrennt lebenden wahren Christen gegen den mächtigen Feind, welcher das Christenthum in allen kirchlichen Formen und Ueberlieferungen bedroht, und ist auf einem so heiligen Gebiete irgend ein Streit nöthig, so sey es ein Wettstreit, wer am besten, am fruchtbringendsten und weitestwirkenden die Kraft des Evangeliums entfalten kann, welche der Urheber des

Glaubens Allen verheißen hat, die nach ihm trachten mit Vertrauen und Aufrichtigkeit, d. i. im Glauben und im Geiste der Wahrheit.

VIII.

Ein deutsches Staatsministerium begutachtet die Umwandlung der Universitäten in Specialschulen.

Die „deutschen Jahrbücher, zur Aufnahme und Förderung eines gemeinnützigen Zusammenwirkens in Wissenschaft, Kunst und Leben," welche zu Leipzig von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten unternommen wurden, haben im zweiten Hefte einen Plan zur Reform der deutschen Universitäten, mit dem Beisatz, es sey ein Ministerialbericht veröffentlicht, in welchem man zu Anfange nichts weniger als einen Angriff auf dieselben erwarten sollte, der jedoch am Ende in einen Vorschlag ausgeht, welcher sie dem Wesen nach aufheben und vernichten würde. Denn begehrt wird, die theologische, juridische und medicinische Facultät zu trennen und als Specialschulen einzurichten und nur der philosophischen Facultät den Namen der Universität zu lassen, sie also der Sache nach ebenfalls in eine Specialschule der allgemeinen Wissenschaften umzugestalten. Nun ist zwar kaum zu zweifeln, daß der Vorschlag bei dem Monarchen, an welchen er gerichtet ist, ohne Erfolg blieb oder vor der Ausführung scheiterte; auch ist nicht bekannt, daß er auf die öffentliche Meinung irgend einen bedeutenden Eindruck gemacht und Beifall gefunden hätte. Das Uebel aber ist darum nichtsdestoweniger groß. Es liegt darin, daß ein solcher Plan entstand, daß er von Männern, welche wissenschaftliche Bildung und für die höhern Anstalten Wohlwollen zeigen, daß er von hochgestellten Staatsmännern ausging, welche von sich selbst aussagen oder andeuten, sie seyen durch Stellung und Einsicht mehr als die Gelehrten geeignet, die großen Probleme der Anordnung des

höhern Unterrichts von Einseitigkeit und Beschränktheit zu entkleiden und auf eine der Zeit, der Wissenschaft und eines gebildeten Monarchen würdige Weise zu lösen, darin endlich, daß ein solcher Plan fast ohne öffentlichen Widerspruch geblieben ist, obwohl von ihm wenigstens eine Zeit lang das innere Leben der Universität mit Verderben bedroht war, und daß, was an jenem Ort und in dieser Form gerade diesen Staatsmännern nicht gelang, an demselben Ort oder an einem andern, in dieser oder ähnlicher Form, andern ihrer Sinnes- oder Geistesgenossen gelingen kann. Wie? oder sollte man die Gefahr gering, oder das Ganze für nicht viel mehr als eine bloße Speculation und Theorie achten? Gegen Feinde wie ein Diesterweg und die Alemannia kann sich die Universität schützen: ihre Gründe oder Vorwände zerfließen vor dem Strahle der Oeffentlichkeit, und ihr Gerede verhallt zuletzt in dem Gewühl des literarischen Marktes; aber Speculationen und Theorien, wie sie hier auftreten, haben zu den Erwägungen noch die Macht, zu den Scheingründen das Schwert und Feuer. Einmal aus dem Dunkel der Bureaux in die Geheimnisse der Cabinette vorgedrungen und aus diesen zur Ausführung hervorgebrochen, zerstören und zerschmelzen sie den alten Bestand, ehe die öffentliche Meinung und ihr gerechter Unwille Zeit hat, die Vorzüge desselben gegen den Angriff hervorzustellen und ihn abzuschlagen; und ist das Unglück einmal, wie vor wenigen Jahren über Tübingen, gleich einem Dieb in der Nacht hereingebrochen, so trifft man nicht überall einem Monarchen von dem Edelmuth und der Hochherzigkeit eines Königs Wilhelm von Würtemberg, bereit schlechten Rath von Personen, die sein Vertrauen täuschten, der bessern Einsicht gegenüber zu erkennen, und statt sich in dem Irrthum mit der Sache zu verhärten, den Irrthum durch Zurücknahme zu lösen und den Schaden durch vermehrte Pflege zu heilen. Ja nicht gewiß ist einmal, daß die Gefahr dort auf dem Punkte, wo sie 1835 drohte, vorüber, ob die Sache nicht bloß vertagt ist, ob man nicht vielleicht gemeint war, bei ihrer das Leben treffenden Wichtigkeit nicht gleich mit der Ausführung zu beginnen, sondern sie darum erst in das Offene und Freie zur Beschauung

Anderer hinauszustellen, um das Urtheil an sie zu gewöhnen, und wenn es nur nicht allzu feindselig sich erweis't die Ausführung des Werkes mit demselben Selbstvertrauen zu beginnen, mit welchem man es berathen und zur Genehmigung vor den Thron gebracht hat.

Wäre dieses, so wäre die Gefahr noch nicht vergangen: sie schwebte noch wie eine Wetterwolke von Blitzen schwanger zunächst über der Universität des Landes, der die Reform zugedacht ist, und erschiene um so bedenklicher, weil jene Gesellschaft deutscher Gelehrten zu Leipzig, welche das Werk in ihrer Zeitschrift zur Oeffentlichkeit gebracht hat, es stumm und wortlos in die Welt hineinführt und durch ihr Schweigen, im Fall sie es mißbilligt, unrühmliche Furcht und Feigheit, und im Fall sie es billigt, Bereitwilligkeit zur Mitwirkung offenbart, während die Andern, welche abwehren könnten, die Hände in den Schoß legen und abwarten, ob und wann man den alten Bau zusammenbricht, unter welchem sie mit ihren Neigungen und Bestrebungen Schutz gefunden, den sie mit ihrer Lehre geschmückt, und durch ihr Verdienst ehrwürdig zu machen geholfen hatten.

Es wird demnach nicht außer der Zeit und den Interessen der Universität seyn, nachdem wir mit dem Director der Schullehrerseminarien begonnen, welcher von sich selbst sagt, daß er weder Staatsrecht noch Politik studirt habe, mit den Staatsmännern zu Rechte zu gehen, welche sich ihrer politischen Einsicht rühmen, und wie wir früher gegen das Unheil, das einer ihres Standes in Verbindung mit einem Ehrgeizigen der Universität über Tübingen gebracht hatte, angreifend verfuhren, so gegen sie und ihr Werk abwehrend einzutreten, übrigens keineswegs über die Art der Waffen zweifelhaft, welche hier zu brauchen sind. Denn wir haben es nicht mit irgend einer Ehrsucht und unrühmlichen Leidenschaft, sondern mit Männern von Bildung, voll Liebe für die Wissenschaft und voll Achtung für höhere Bildung zu thun, deren Schuld oder Irrthum allein darin besteht, daß sie sich über ihre Stellung und Befähigung getäuscht haben, und, statt alte Institutionen, den kostbaren Rest urväterlicher Verlassenschaften und feste Bollwerke gegen die Umkehrer, zu schützen und aus

dem Innern heraus zu heilen, ohne es zu ahnen, in die Wege derselben gerathen sind und gerathen haben abzubrechen, was sie verbessern zu können verzweifeln, obwohl wähnend, daß ihr Abbruch gerade die Verbesserung, die Wiedergeburt, die Verjüngung und der Weg sey, welchen die Zeit gebieterisch von den Männern fordere, die an dem Steuer sitzen.

IX.

Beweggründe der genannten Staatsmänner, hergenommen aus den angeblichen Wünschen der Zeit und den Bedürfnissen der Gegenwart.

Die Einleitung beginnt damit, daß die Universitäten oder die Pfleger derselben beschuldigt werden, strenger als sich gebührt an dem Althergebrachten zu haften und weniger zu berücksichtigen, was mehrfach „das Bedürfniß der veränderten Bildung laut verlangte." Gleichwohl ruht die öffentliche Stimme auch jetzo nicht, stets ihre Wünsche neu aufzufrischen und gerade diese letzten Zeiten „scheinen wieder ungestümer als alle frühern auf eine Reform der hohen Schulen zu dringen." Das sind die Motive, durch welche das Ministerium bestimmt wird, die Reform in Berathung zu ziehen und in Antrag zu bringen, und mit Genehmigung desselben sey es gesagt, sie sind nicht nur schwach, sie sind dem Ministerium gegenüber sein Urtheil bloßstellend und dem Throne gegenüber gefährlich. Dadurch, daß etwas alterthümlich ist, ist es nicht schwach und gebrechlich, die Monarchie wäre sonst das Gebrechlichste der Dinge, und etwas abbrechen wollen, bloß weil es aus alter Zeit stammt und der gerade geltenden Ansicht widerstrebt, ist, wir scheuen uns nicht es auszusprechen, eben so thöricht und revolutionär, als der Vorschlag jenes Jacobiners in Straßburg, welcher rieth, den Münster darum abzubrechen, weil er ein Werk des Feudalismus sey und in die Zeit der Freiheit und Gleichheit nicht mehr hineinpasse. Dieser Ansicht steht die an=

dere verschwistert zur Seite, daß die gegenwärtige Bildung eine veränderte sey. Wird hier von einer Bildung gesprochen, wie sie auf dem literarischen Markt und in seinen Buden, den Blättern für Unterhaltung und Belehrung, und in ihren Hauptorganen, dem Conversationslexikon und dem Pfennigmagazin, feilgeboten und erkauft wird, oder von dem größern Umfang von Realkenntnissen, welche durch die industrielle Richtung der Zeit begehrt werden, so kam es einem seiner Aufgabe kundigen Ministerium zu, jene als das, was sie ist, als ein flaches Wissen und Reden von Allem und über Alles, als seiner Beachtung unwürdig anzusehen, und diesem Bedürfniß nicht altehrwürdige Institutionen zum Opfer zu bestimmen, sondern ihm auf seinem Gebiete nach Gebühr zu genügen. Meint man aber, daß die wahre, die höhere Bildung, von welcher es sich bei den Universitäten allein handeln kann, eine andere geworden sey, als sie es früher war, so ist man in einem großen Irrthum. Sind, wie wir nicht zweifeln, unsere Staatsmänner im Besitz jener Bildung, so besitzen sie nichts Anderes, als was vor hundert Jahren ihr Vorgänger Münchhausen, und ein Jahrhundert vor diesem Oxenstjerna besessen hat, und sie dürfen sich glücklich schätzen, wenn sie an Einsicht in das Eigenthümliche der Personen und Verhältnisse, an Richtigkeit im Urtheil darüber, an Weisheit im Rath und an Kraft in That jenen glorreichen Vorgängern nicht nachstehen, in nichts Anderem aber als in solchen Größen und Eigenschaften ist die höhere Bildung zu suchen, und ehe sie daran gingen, die Anstalten, aus welchen sie bis jetzo geflossen ist, und deren Anzahl durch einen der genannten großen Männer mit einer der größten und besten vermehrt worden ist, unter dem Namen von Reformen der Sache nach aufzulösen, hätten sie sich über die Natur der Sache, an welche sie griffen, über ihre Mittel und Bedingungen, und über ihre eigene mit etwas mehr Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit Rechenschaft geben sollen. Mit einem Hinhorchen auf eine jüngste Zeit, die ihre „ungehörten Wünsche neu auffrischt," und auf diese Wünsche selbst, mit dem Beäugeln des jüngsten Kindes einer niedergehenden und auf ihre materiellen Interessen fast ausschließlich gerichteten hab- und gewinnsüchtigen Zeit ist es nicht gethan; und waren die in jenem Ministerium vereinigten

Staatsmänner, wie sie sollten, von der Gefährlichkeit jener Richtung, von ihrer alles Ideelle und darin alles Ueberlieferte und Positive bedrohenden Kraft überzeugt, so war es ihre Pflicht, solchen Forderungen, im Fall sie das Wesen der Universität bedrohen, und ihrem vorgeblichen Ungestüm einigen Muth entgegen zu setzen, nicht aber durch Nachgiebigkeit gegen sie und durch unweisen Rath in die Sphäre herabzusteigen, wo man neben den Anarchisten und Utilitariern nicht mannhafte Staatsmänner, sondern diejenigen erblickt, die ihnen aus dem Wege räumen, was von alten und festen Instituten, von ehrenwerther Gesinnung und kräftiger Ueberzeugung der frühern Zeit ihrem zerstörenden Laufe noch hie und da hemmend im Wege liegt.

X.

Beruf der Staatsmänner zu ihrem Geschäft, und ihre Meinung von demselben.

Nicht viel besser steht es mit dem, was sie gethan, um sich zu dem Werke der Reform vorzubereiten. „Wir haben nichts versäumt, berichten sie S. 110, was unsern Entwürfen Zufriedenstellung der allgemeinen Forderungen und Billigung von Seite der Sachverständigen versprechen konnte; wir haben außer der herkömmlichen Consultation der Studienbehörden uns mit allen alten und neuen Schriften über diesen theuren Gegenstand bekannt machen zu müssen geglaubt, um ja von allen Seiten denselben beleuchtet zu sehen.“ Obwohl nun aber die Meinung Anderer achtend, ja selbst die allgemeine Meinung, die der Verständigen, als die oberste Richterin anerkennend, bestimmen sie sich doch zu der Ueberzeugung, daß das Regieren eine selbstständige Kunst sey, welche von Routine sowohl wie von Gelehrsamkeit nur spärlich unterstützt werde, und gegenüber auch einer umsichtigern und weisen Stimme aus dem Volke sich in einer gewissen Unabhängigkeit fühle, welche dem Meister das vertrautere Verständniß seiner Kunst mittheile, und so würden denn die Rathgeber in ihren Anträgen von den beschränk-

ten Ansichten der Betheiligten und Gelehrten, ja selbst von den competentesten und vielseitigsten schriftstellerischen Rathgebern eben so abweichen, wie der bildende Künstler von den Angaben eines Kenners, der nicht selbst die Kunst ausübt. Auch sey nichts mit vereinzelten Rathschlägen, wie man sie häufig haben könne, zu beginnen, und die allgemeinen Systeme, welche von Andern geboten werden, seyen im Staate unmöglich. Selbst das Beste jener Art, was z. B. früher von Schleiermacher, Villers u. A. über die Universitäten gesagt worden, sey ungeachtet seiner Vortrefflichkeit weniger beachtet worden, weil indeß alle Verhältnisse sich geändert hätten. S. 112.

Dieser Rede liegt nun die Ansicht zu Grunde, daß die Macht auch zur Einsicht führe, und von dem höhern Standpunkt, zu welchem sie erhebe, sich die Dinge und Bedürfnisse richtiger als in der Tiefe sehen, beurtheilen und ordnen lassen. Guter Rath der Verständigen sey dabei allerdings nicht zu verachten, insofern er die Einsicht berichtige und das Urtheil leite, müsse aber doch immer mit der Freiheit des Künstlers gesucht werden, welcher den Kenner zwar hört und beachtet, sich aber doch vorbehält, aus Gründen, die nur er in seiner höhern Anschauung und Weihe kennt und fühlt, dem Urtheile, dem Rathe desselben auch nicht zu folgen. Der Staatsmann also ist der Künstler des Staats, der ihn als Kunstwerk bildet, und jedem Institut die Stellung, die Ausdehnung, die Verrichtung gibt, die es zum dienenden Glied und harmonischen Organismus macht. Er ist der stoische Weise, der allein weise, allein frei, allein gut und gerecht, d. i. alles dieses im höhern Grade denn die Uebrigen einzeln oder zusammen ist, und nur noch das Schicksal über sich hat, dem auch die Götter gehorchen. Täuschen wir uns nicht, so liegt hier nicht nur irrthümliche, sondern auch sehr gefährliche Verwechselung verschiedener Dinge zu Grunde. Der Regierende, also der die Macht hat, und hier der Minister, wird angenommen als derjenige, welcher auch die Einsicht in das Beste und den Willen hat seine Macht dieser Einsicht gemäß zu brauchen, und umzugestalten, was ihr nicht entspricht. Zu dieser Ansicht führt den Mächtigen das Gefühl und die Erfahrung, daß er wirken kann, daß sein Wille, so wie er in Andere übergeht, in ihnen und durch sie zur That wird, und

da er sich mit der Einsicht, der Kraft und der Tugend derjenigen, die ihn vollziehen, vermählt, und durch sie gestärkt zum Weisen, Guten und Heilsamen führen kann, wenn er auch selbst von allem diesem wenig oder nichts in seiner ursprünglichen Erscheinung an sich trug, so geschieht es, daß der Mächtige sich nach der bekannten Selbsttäuschung beilegt, was er durch Andere thut, und durch diese Täuschung zu der Ueberzeugung gelangt, daß er über jenen Allen an Weisheit und Einsicht als der wahre Künstler und Bildner des Staats erhaben stehe. Etwas Aehnliches bemerkten schon die Athenienser an ihrem großen Staatskünstler, dem Demos selbst, aber sie legten ihm darum nicht jene hohe Vortrefflichkeit des Geistes und Charakters bei, sondern sie glaubten, daß es durch eine besondere Gnade der Götter für die Stadt geschähe, wenn das, was der Demos, d. i. die Gemeinde, übel berathen habe, doch zu einem guten Ausgang geführt werde. Allerdings würde jene Vorstellung von dem Meister des Regierens Realität haben, wenn sie auf ein Individuum, in welchem die dem Menschen mögliche höchste Summe von Einsicht und Tugend verbunden wäre, angewendet würde; es träte dann der Fall des Plato ein, daß es mit dem Staate zum Besten bestellt sey, weil der ein Philosoph, d. i. eben die Verwirklichung jenes Ideals sey, der ihn regierte. Da aber so etwas außerordentlich selten, dagegen die Zahl jener Künstler in großen und kleinen Staaten sehr beträchtlich und noch dazu einem steten Wechsel unterworfen ist, indem jede Laune des Zufalls und jede Wendung der Gnade „den Gott des Tages“ aus seiner Stelle rücken, und einen andern von gleichen Ansprüchen hineinbringen kann, so ziemt es in jeder Art, diese Ansprüche auf höhere Einsicht, freieres Urtheil, heilsameres Walten und künstlerischeres Gestalten in das Maß des Natürlichen, Gegebenen und überall Zugänglichen herabzustimmen, und in altbewährter Weise zu verfahren. Diese aber, meine Herren, ist Ihnen schon im Hesiodus vorgezeichnet, im Fall der alte Poet Ihrer Beachtung nicht entgangen ist:

Das ist der trefflichste Mann, der selber ein Jedes verstehet,
Wohl erwägend, was jetzo das Beste sey und in Zukunft.
Trefflich auch ist jener, der klugem Rathe gehorchet.
Aber wer selbst nicht versteht, und nicht auf Andere hörend
Bei sich im Herzen erwägt, der ist unnütz und verächtlich.

Es ist ein gefährlicher Wahn, sich für den Trefflichsten zu halten, und weise Staaten und Staatsmänner haben sich darum gemeiniglich mit richtigem Gefühl ihrer Natur und Lage auf die zweite Stufe der Trefflichkeit gestellt, und sich bemüht, von dieser nicht auf die dritte Staffel der Hesiodischen Leiter herabzusteigen. Sie haben wohl daran gethan, denn nur in dieser Stellung werden sie sich und die Gemeinde erhalten, weil ihnen mit dem Wahne der größten Vortrefflichkeit auch das Verlangen abgeht, darnach zu handeln, d. i. abzubrechen, was ihrer Einsicht widerstrebt, und aufzubauen, was ihrer Weisheit das Heilsame und Schöne scheint, dadurch aber sich selbst und das Volk in den Strudel der Bewegung zu stürzen, der Alles umwirft und mit sich fortreißt. Der Staat, was man so nennt und als ein Abstractum betrachtet, oder was hinter dem Begriffe steht, der ganze Inbegriff der Einrichtungen, Gewöhnungen, Vorkehrungen und Sitten, der Interessen, Bestrebungen und Verwickelungen, kann so wenig von einem Menschen durchschaut oder gelenkt werden, wie er von einem Menschen gemacht oder gebildet ist. Dieselbe Einsicht, Berechnung, Kraft und Tugend, die ihn gebildet hat, und die ihn vom Oberhaupte bis zum letzten Gliede durchströmt, lenkt ihn auch auf seiner verwickelten und doch regelmäßigen Bahn, bis er durch irgend ein erschütterndes Ereigniß der moralischen Welt aus ihr gerissen wird. Was kann hier die Aufgabe des Regierenden, und — da wir es hier mit Dienern der Macht zu thun haben — die Aufgabe der Minister seyn? Umgestalten? Unsere Zeit hat es erlebt, wohin man damit kommt, und wir sind leider noch nicht am Ende. Helfen und bessern? Allerdings, vor allen Dingen aber bewahren, was noch Spuren des Lebens in sich trägt, dieses Leben von den Hindernissen befreien, mit welchen es kämpft, es stärken, und die innern Schäden aus dem seiner Kraft wieder gegebenen Organismus durch ihn und sie selbst heraus heilen. Dazu aber braucht er den Rath. Er kann das Einzelne und das Innere des Einzelnen nicht so kennen, wie derjenige, welcher es zum Studium seines Lebens gemacht hat, so wie nur der Arzt, der erfahrne, der gelehrte, das Innere des Körpers kennt, und aus ihm die hervorbrechenden Symptome des Uebels verstehen und deuten kann. Verfährt man anders, weiß man weder

selbst das Ersprießliche, und hört auch nicht auf den, welcher es weiß, so ist man nicht der Künstler des Staats, wie man sich in seiner Einbildung erblickt, sondern der ganz unnütze Mann des Hesiodus, und mehr als das, der verächtliche. Allerdings ist dabei des höher gestellten Mannes Urtheil, seine Wahl, sein Entschluß nicht aufgehoben, aber das Alles ist dann in den Kreis des Erlaubten gewiesen, und ihm nicht gestattet, seine Hand zur Zerstörung oder Umsturz auszustrecken.

Um aber auf die Universitäten zu kommen, wer wollte gegenüber dem Sonnenlichte der Erfahrung es läugnen, daß sie die Keime, ja daß sie den Quell des Lebens noch in sich tragen, aus welchem unsere Bildung fließt, ja daß dieser Quell eben darum so frisch und erquickend fließt, weil über ihm der alte sichere Bau mit seinen mächtigen Gewölben geführt ist, und seine klare Fluth den Zugang zu ihrer Labung gegen den Staub und die Hitze des Tages, und gegen das Vieh des Feldes schirmt, das ihn aufwühlen und verschlammen würde?

Was ist gegenüber diesen Institutionen, welche diese Staatsmänner selbst ehrwürdige nennen, zu thun? Offenbar nichts Heiligeres, nichts Heilsameres als sie zu e r h a l t e n, ihre Principien, ihren Charakter, ihren Geist gegen die Frivolität und den modernen Geschmack der Umkehrer zu schirmen, und dann rein zu halten, und wo es nöthig ist, sie aus ihrem Innern heraus zu v e r b e s s e r n. Kein Fehler, an welchem die Universitäten leiden, ist dem öffentlichen Urtheil verborgen; bei vielen ist die Abstellung leicht, und dahin ist zu trachten, daß diejenigen, welche den Willen haben, auch die Macht erhalten, oder daß diejenigen, welche die Macht haben, auch des Willens theilhaftig werden, und die Abstellung mit kluger und schonender Hand geschehe. Hier ist noch viel zu thun, und ein Ministerium, welches seine Aufgabe auf diesem Standpunkte faßt, und darnach verfährt, wird sich erhaltend und heilsam erweisen. Wer aber, wie es hier geschieht, mit einer aus der modernsten Phraseologie der Almanache und Novellen geschmückten Rede aufzieht, um sich über die Zeitgenossen und die Altvordern mit dem Vorgeben einer veränderten Bildung und einer neuen Zeit zu erheben, und abzubrechen, was er findet, damit den neuen

Göttern Altäre gebaut werden, der wird, welches auch sonst die Vorzüge seines Geistes sind und die gute Meinung seines Verfahrens, dem Schicksal nicht entgehen, unter die Umkehrer und die Anarchisten gestellt zu werden, die vollkommen in gleicher Weise sich einer höhern Einsicht rühmen, und mit Geringschätzung auf die hinter ihnen Zurückbleibenden zurücksehen; ja sie sind gefährlicher und schlimmer wie diese Männer, zu welchen sie als unfreiwillige Genossen gestellt werden, weil sie die Macht in den Händen haben, die jene erst von Andern zum Werk der Umkehr begehren, und weil sie, gleichviel ob absichtlich oder nicht, durch Vorgeben von Achtung für die Männer, gegen welche sie verfahren, und von Liebe der Institutionen, welche sie aufheben, täuschen, vorgebend, daß sie jenen besser helfen wollten, als sie es im einseitigen Bestreben selbst vermöchten, und daß sie nur darauf ausgingen, alte Schäden zu verbessern, das Verkommene herzustellen, während die Anarchisten offen ihre Abneigung vor den Personen und ihren Abscheu vor der Sache bekennen, an welche sie wollen, und, indem sie mit sich im Klaren sind, auch Niemand über ihr Vorhaben und über das, was er dagegen vorkehren soll, in Zweifel lassen.

XI.

Weitere Begründung der Vorkehrungen der Staatsmänner durch die Lage der Anstalten, streitige Ansichten der Gegenwart, und ihre Forderungen an Erziehung und Unterricht.

Was aber wollen nun jene neuen Ordner der Universitäten? „Keine plötzliche Gefährdung von außen, sagen sie S. 114, bedroht den hergebrachten Zustand der Schule, und es bedarf jetzo nicht des leidenschaftlichen Schutzes von Anstalten, die nicht mehr angetastet werden können. Vielmehr findet man heute die Gefahr im Innern, findet sie in der Ausartung von alten Einrichtungen, im Gange des ganzen Unterrichts, in den Sitten der

Schüler; und mag man auch vielfach in den Ansichten über die Art und den Umfang der Reform abweichen, so scheint doch von den Regierungsbehörden nicht allein, sondern auch allgemein in der Nation eine Reform überhaupt als unerläßlich angesehen und laut auf die Abstellung alles Mißbräuchlichen gedrungen zu werden, so daß es jetzt vielmehr der Ueberlegung bedarf, was von dem Bestehenden anzufechten sey? wo wirklicher Mißbrauch, und wo dieses wirklichen Mißbrauchs Quelle liegt? welches die geeigneten Mittel zur Herstellung sind? und welche unter den laut gewordenen Wünschen dabei berücksichtigt zu werden verdienen?"

Wie aber werden sie, die draußen und drüber stehen, ausmitteln, wo Mißbrauch und Quelle desselben liege? Sie sagen S. 115: „Wir halten an das Bestehende, die Tageswünsche der Menge und die Anforderungen der Gegenwart, und prüfen neben diesen lauten Stimmen noch aufmerksamer die stillen Einwirkungen des Gebrauchs und der Richtungen in Zeit und Volk, die sich von selbst Bahn zu brechen pflegen; und auf der andern Seite halten wir daran die Geschichte und die Vergangenheit, und suchen die Ergebnisse des Ganzen an den Gesetzen der allgemeinen menschlichen Natur zu prüfen."

„Niemand hat uns hier einen Vorgänger abgegeben: denn die am lautesten schreien, verstehen oft selbst die wahren Wünsche ihrer Umgebung am wenigsten; einer beruft sich auf geschichtliche Erfahrung, und vergißt, daß dieselben historischen Erscheinungen nach der veränderten Lage der Menschheit jetzo heilsam und dann wieder schädlich seyn können, und die kleinste Anzahl dachte je daran, daß, um pädagogische Rathschläge zu geben, um eine Stimme über Erziehung und Unterricht zu haben, vor allen Dingen eine erfahrungsmäßige physiologische Kenntniß des Menschen nöthig ist, die wieder ihrerseits nicht bloß aus der Schulpraxis entnommen seyn darf. So unzertrennlich hier die Einsicht in das Eine auch die in das Andere in sich schließen zu müssen scheint, so ist es doch nur zu natürlich, daß eben der, welcher am eifrigsten in der Gegenwart und für sie lebt, am abgesagtesten dem Forschen in der Vergangenheit feind ist, und daß wieder dem gelehrtesten Historiker die nächste Umgebung ein gleichgültiges

Räthsel ist. Was in dem Reiche des Wissens augenscheinlich so getrennt auseinander liegt, das soll der ächte Staatsmann in sich vereinen, und darum haben alle Zeiten sein Geschäft eine Kunst genannt (weil die Kunst überall strebt zu binden, wo die Wissenschaft und der Verstand scheidet und trennt), und nur die neueste Zeit brachte das Unding einer Staatswissenschaft auch bei uns schon zu einer Geltung, die sie seit dem Bestande der Welt nur in Ländern zu erhalten pflegte, wo bereits mit der Staatskunst der Staat selbst auf der Neige war, und die sie in unserem mehr ernst werdenden Vaterlande, indem sie die Fremde nachahmt, usurpirt."

Es ist also nicht ein eignes Wissen, dessen sie sich hier rühmen, sondern wieder jene Kunst, welche nur darin besteht, das Bestehende nicht aus sich zu beurtheilen, sondern an die Wünsche der Menge zu halten. Ebenso werden die Geschichte und die Vergangenheit daran gehalten, ob man gleich nicht begreift wozu, da unsere Zeit nach ihnen eine andere geworden ist, und darum, was ehedem gut gewirkt hat, jetzo schlecht wirken kann, und umgekehrt. Aus diesem Daranhalten der Tageswünsche und der Geschichte an das Bestehende geben „Ergebnisse des Ganzen" hervor, und an diese werden wieder die Gesetze der allgemeinen menschlichen Natur gehalten, um sie zu prüfen. Es schiebt sich also hier der eignen Erfahrung, der alten Tochter der Staatsweisheit, ein Horchen auf die Menge, dem Rathe der Verständigen das Befragen einer Vergangenheit, die man abgethan hat, unter, und sofort gelangt man statt zu einem sichern Resultat zu einem philosophischen Problem oder einem Sophisma. Denn was Anderes als ein solches herauskommen könne, wenn z. B. irgend ein Gebrechen der Universität nicht aus sich selbst, seinem Ursprung, seiner Verzweigung, seiner Schädlichkeit, sondern wenn es, oder das gegen seine Verbreitung Vorzukehrende, nach den Gesetzen der allgemeinen menschlichen Natur, seyen es die physiologischen oder die psychologischen, geprüft werden soll, ist uns wenigstens nicht klar.

Uebrigens gibt ihnen, was sie hier vortragen, noch kein Recht, sich als im Besitz einer besondern Kunst, der Staatskunst, über die Wissenschaft, die Staatswissenschaft namentlich, zu erheben. Geht man hinter die Phraseologie ihrer Rede zurück, so ist es Beobachtung, Geschichte und Philosophie, d. i. hier die Kunst das

Einzelne zu einem Ganzen zu vereinigen und das Besondere in seinem Verhältniß zu dem Allgemeinen zu erkennen und zu würdigen, was sie für sich in Anspruch nehmen. Dasselbe aber nimmt auch die Staatswissenschaft in Anspruch, und besser wäre gewesen, jenes Ministerium hätte vor lauter neuer Einsicht die alte nicht so sehr vergessen, nach welcher Wissen dem Können vorangeht, und erst beide zusammen die Weisheit in irgend einem Ding oder Verhältniß des Staats und des Lebens bilden.

Indeß vielleicht sind die Verfasser (man erlaube jene hohen Staatsbeamten unter diesem allgemeinen Namen zu bezeichnen, da sie sich selbst durch Veröffentlichung ihres Berichts durch den Druck unter die Schriftsteller gereiht haben) besser als ihre allgemeinen Ansichten. Man findet oft, daß Menschen in der Sache und in ihrer Behandlung verständig und klug sich benehmen, welche, so lange sie Allgemeines darüber redeten, das Gegentheil schienen.

In der That folgt auf jenen keineswegs fernleuchtenden Eingang eine faßliche und das Wesentliche gut bezeichnende Zusammenstellung der verschiedenen Bestrebungen auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts, welche allerdings zeigt, daß jene Staatsmänner, was darüber öffentlich verhandelt worden ist, wohl umfaßt und wohl begriffen haben. Dem Trachten der Menge nach dem unmittelbar Nützlichen und dem Realen und ihre Abwendung von dem Ueberlieferten und Idealen wird die Classe der Männer, welche dieses schirmen, mit ihren Grundsätzen, Urtheilen und Bestrebungen entgegengesetzt. Folgendes führen sie als die Meinung dieser Männer an:

„Wenn man die Wissenschaft (S. 118) sich selbst Zweck seyn lasse auf der Schule, so halten sie die Entwickelung der Knaben in Ruhe und Glück für gesichert. Auf den Gymnasien wollen sie nichts als eben die Allgemeinheit des Lernens, die jene bekämpfen; die ganze menschliche Bildung soll das Ziel der Schule seyn und nicht die Fachbildung des Professionisten; nicht auf das Lernen von diesem und jenem, nicht auf die Kenntniß von Thatsachen und Massen, nicht auf einseitige und frühzeitige Richtung des jungen Geistes auf Einen Gegenstand, nicht auf den unmittel-

baren praktischen Gebrauch des Gelernten komme es an, sondern auf die Uebung und Lenkung, die langsame und sichere Reifung der Geisteskräfte überhaupt, auf die allgemeine Thätigkeit und Richtung, auf wissenschaftliches Erkennen im Allgemeinen; daß die strengen Wissenschaften ebenso wie alles Gedächtnißwerk für die Schule nicht passen und für die kindischen Kräfte des Knaben, daß die übereilte Anstrengung derselben der Tod aller geistigen Gesundheit und aller menschlichen Empfindungen, so wie alle mechanische Lehr- und Lernmethode, alle Hast des Schülers und Lehrers der Tod aller Wissenschaften sey. Mit den Gymnasien ist daher diese Partei, im Gegensatz zu der früheren, zufriedener. Sie lobt die strenge Disciplin, die der Staat aufrecht hält, da die Kindheit und Schule patriarchalische Zucht nöthig hat; sie billigt es, daß den Eltern jeder Einfluß auf die Schule durchaus gewehrt werde, und wünscht nur vielleicht die allzu ängstliche und pedantische moralische Behandlung aller Knaben nach Einem Leisten freisinniger ermäßigt; sie billigt die Einhaltung periodischer Curse, weil sie das Zurückhalten eines schnellen Talentes für unschädlicher hält als das hastige Antreiben; sie hält den Knaben in seiner Sphäre, verleidet ihm das Zusammenseyn mit Alten, jagt ihn in die Gesellschaft seiner Altersgenossen, gönnt ihm seine freien Stunden zum Spiel, und läßt ihm lieber, was er im Addiren und Subtrahiren oder im Lernen der französischen Phrasen versäumt hat, im Jünglingsalter nachholen, wo der Begriff vom Zweck des Lernens erst erwacht; sie heiligt das Ansehen auch des mittelmäßigen Lehrers und die Achtung der Schule; sie preis't die antike Bildung, leitet von ihr, oder von dem Griechenthum alle unsere Weisheit, unsere Besonnenheit, unser inneres Glück her, und fängt mit größerer Bestimmtheit an, die Bevorzugung des Griechischen vor dem Lateinischen zu verlangen*); sie weis't in dem Schulgebrauche in Deutschland

*) Es scheint, diese ganze Stelle geht hauptsächlich auf die Briefe über die Natur und den Zweck des höhern Unterrichts von van Heusde (übers. v. Klein), ein Buch, das zur Schande deutscher Schulmänner wenig bekannt ist, und auf das wir gern in einem besondern Artikel zurückzukommen wünschen.

Die Redaction.

aus Physiologie und Psychologie, aus Natur und Geschichte der Menschheit nach, wie ein wunderbarer Einklang darin mit den ewigen Gesetzen jeder menschlichen Entwickelung herrscht, was neben der Art, wie sich der humane Unterricht gegen jeden Sturm der gegnerischen Mehrzahl in imposanter Unerschütterheit erhält, ein Beweis ist, wie sehr die geistige Macht der materiellen überlegen, wie überlegen zugleich der Instinct der Nationen dem tadelsüchtigen Besserungsstreben der Menschen ist. Sollte man auf dieser Seite etwas an den Gymnasien tadeln, so wäre es gerade die schon zu große Nachgiebigkeit gegen jene Gegenpartei: man findet die Humaniora noch gegen die exacten Wissenschaften, zu sehr im Nachtheil, die moralischen Wissenschaften zu sehr gedrückt; man vermißt selbst in den humanen Lehrgegenständen die auf wahre Humanität abzweckende Behandlung, die mehr auf Herz und Phantasie gehen sollte, als auf Gedächtniß und Verstand; man klagt über das Polytechnische, das sich selbst in die Gymnasien eindränge."

Die Verfasser stellen nun die Utilitarier unzufrieden mit dem Gymnasium, aber desto zufriedener mit der Universität vor, insofern sie nur begehren, was zum Brodstudium und zum Examen für dasselbe gehört, während die Classischen, welche das Gymnasium siegreich auf seiner alten Basis schirmen, die Universitäten gerade darum tadeln, daß sie die Wissenschaften zu jenem beschränkten Zweck herabziehen und nach ihm behandeln.

„Sie hassen die Brodstudien (siehe S. 120) und hassen die unwissenschaftliche Art des Vortrags, die nur darauf ausgeht, das Detail der Wissenschaft zu erschöpfen fürs Gedächtniß und Examen, nicht ihre letzten Ergebnisse fruchtbar zu versammeln für das Leben und den Menschen. Sie wollen, daß sich Rechtsgelehrtheit, Medicin, Theologie stets abhängiger erklären von der Philosophie, während sie sich in der That stets unabhängiger erklären, was von diesen als ein höchst trauriges Zeichen von dem trostlosesten Rückgange der Zeit in aller ächten Wissenschaft betrachtet wird; sie beklagen, daß die Abtrennung der einzelnen Disciplinen stets schärfer wird; daß die Facultäten ihre Gränzen stets strenger ziehen; daß der Gebrauch das Naturrecht und die Religionsphilosophie in die Hände der Juristen und Theologen legt und wohl gar die Statute den Historiker aus der Kirchen- und

Rechtsgeschichte weisen. In der unterdrückten philosophischen Facultät würden diese den Kern der Universität gelegt sehen wollen; mit ihren universalen Studien den Anfang gemacht und erst dann mit dem Studium der drei Specialfächer, die nach bestimmten äußerlichen Zwecken behandelt werden und die wissenschaftliche Richtung preisgeben, fortgefahren zu sehen verlangen, was von selbst auf eine Verlängerung der Studienzeit führen würde, der diese Partei überhaupt so zugeneigt ist, wie sie sich von dem übereilten Rennen und Treiben in der Schule durchaus abwendet."

XII.

Mißverhältniß, in welchem allgemeine und specielle Bildung durch diesen Widerstreit gerathen sind, vorzüglich in der allgemeinen und in den speciellen Facultäten.

Was aber hat der Staat gethan, um diesen sich widersprechenden Anforderungen zu genügen oder sie zu vermitteln? Er hat sich zwischen beide getheilt und auch darin jene Schwäche gezeigt, an welcher der ganze Continent niederliegt (S. 121), in welcher die Hauptquelle von all dem geheimen Unmuth liegt, der in den Nationen gährt, die sich meist wie kräftige Heere unter zaghaften Anführern zwischen der Scheu vor der Disciplin und dem schmerzhaften Gefühl ihrer unbenutzten Kraft und unbehaglicher und erwartungsvoller Ruhe halten. Die Regierung neigt sich zu den Classischen und gewährt ihnen die niedere Schule, aber sie entzieht ihren Forderungen die höhere. Sie stellt diese auf Befähigung für einen bestimmten Beruf, quält aber desto mehr durch die Examina, welche sie vor den Eingang in dieselbe stellt; von dem Forstmann werden alte Sprachen, von dem Mauthner wird Kenntniß der Chemie und der höhern Mathematik begehrt. Das aber hindert nicht, daß in dem Widerstreit zwischen den Ansprüchen des künftigen Amtes und den Erforder-

nissen der reinen Wissenschaft diese zurückstehe und dieses Uebel kommt daher, daß die philosophische Facultät, welche diese letztere als ihren allgemeinen Sitz erklären würde, mit den drei übrigen zusammengeworfen ist, die sich ganz aus speciellen Bedürfnissen des Staates, unter besonderer Fürsorge des Staates und für den Dienst des Staates gebildet haben. Während diese die empirischen, praktischen und traditionellen Kenntnisse, aus welchen die Specialfacultäten erwachsen, pflegt und beaufsichtigt, gehört die Pflege der allgemeinen Disciplinen als ein freies Gut „der Menschheit" an, und zu ihrem eigenen Schaden würde sie sich diesem freien Spielraum entziehen und dem Staate verpflichtet machen. Man ahnet sofort, wohin diese Herleitung zielt: die Verbindung der philosophischen Facultät als der Trägerin der allgemeinen Wissenschaft mit den Specialfacultäten als den mehr praktischen Berufsschulen, als eine ungehörige, ja unnatürliche positiv-schädliche, sofort aber ihre Trennung und ein anderes Verhältniß des Staates zu den speciellen und zu der allgemeinen geltend zu machen.

Wir besorgen aber, daß hier eine ähnliche Unklarheit der Ansichten und ein ähnliches Fehlgreifen im Urtheil verborgen liegt, wie wir schon früher nachgewiesen haben.

Einmal ist ganz übersehen, daß keine Specialfacultät ohne eine Beimischung allgemeiner und reiner Wissenschaft ist, ja diese als der philosophische, theoretische, historische und philologische Theil derselben sogar überwiegend ist und das Praktische, die Anwendung, nur als ein Erfolg der Theorie erscheint und von ihr bedingt ist. Die Theologie von jener allgemeinen Seite betrachtet, ist orientalische Philologie, ist Exegese und Kritik, ist Geschichte, ist Philosophie, und das Praktische tritt erst ein, wo das irdische Haus der Religion und wo die Wissenschaft, in welcher sie sich verkörpert, die Theologie, auszuschmücken, zu wahren, wo die Pflege des Unterrichts, die Führung des Gottesdienstes, die Predigt und die Spendung der Sacramente zu vollziehen und zu üben kommt. Es verhält sich nicht anders mit der Jurisprudenz, der historischen so gut, welche dem Gange der Entwickelung des Rechts und der Rechtsbestimmung folgt, wie der philosophischen, welche die einzelnen Bestimmungen und Einrichtungen auf das Allgemeine zu beziehen und den höhern

Begriffen zu unterwerfen sucht, so sehr auch die Verfasser an den „positiven Rechts- und Religionslehren" in dem wissenschaftlichen Cyclus ein Aergerniß nehmen mögen. Die medicinische Facultät aber, was lehrt sie Anderes, als unter den organischen Körpern den edelsten und besten, den reinsten Träger des göttlichen Geistes ganz und gar kennen, und durch welche Hülfe als jene Wissenschaften von der Natur, welche der auch von den Verfassern gepriesene Aristoteles, „der Meister alles Wissens, der die Gränzen aller Wissenschaft absteckte," so gut wie die philosophische und politische in die Welt eingeführt hat?

Ebenso übersehen die Verfasser, daß, wie nun die Wissenschaften sich gestaltet haben, die sogenannten allgemeinen nicht in irgend einer Absonderung bestehen können, sondern aus den speciellen, aus den Disciplinen der übrigen Stoff und oft auch Maß ihrer Lehren und Bestrebungen suchen. Der Philosoph, der Philolog, der Historiker mögen sich noch so sehr in ihre Fächer vertiefen, sie werden oft durch ihren dringendsten Bedarf genöthigt, sey es in die Gebiete der theologischen Forschung, in den Ursprung, die Gestaltung, den Einfluß der christlichen Religion und Kirche, in die Erzeugnisse der orientalischen, namentlich der hebräisch-hellenistischen Literatur, in die Alterthümer und Institutionen des römischen Rechts, oder in die Kunde der von den Aerzten speciell gepflegten Disciplin der Pathologie und Therapie, sey es von Seite des Philologen, auch nur zum Verständniß des Hippokrates oder Aristoteles überzugreifen.

XIII.

Historische Begründung der Ansicht und des Plans der Verfasser.

Endlich ist auch die Unterscheidung der Wissenschaften als speculative und praktische nicht zulässig, welche später bei ihnen deutlicher hervortritt, so daß die speculativen der allgemeinen oder philosophischen Facultät, die praktischen den Specialfacultäten anheim fielen.

Denn abgerechnet die speculative Philosophie, haben alle in der allgemeinen Facultät begriffenen Disciplinen der Philologie, der Historie, der Mathematik, der Naturwissenschaften theils an sich, theils in ihrer Anwendung auf andere und als Vorbereitung auf die praktischen Fächer, oder als Theile derselben, nur anders gewendet, so gut einen praktischen Charakter wie die speciellen, und diese entbehren nicht des speculativen Geistes, ohne welchen die Kenntniß überhaupt nicht zur Wissenschaft kann erhoben werden.

Hierauf gehen die Verfasser zu dem Historischen über, werden aber durch dessen Darlegung in Begründung ihrer Ansichten nicht mehr gefördert, als durch die Art und Weise, wie sie den Charakter der speciellen und allgemeinen oder speculativen und praktischen Wissenschaften an die Meinungen und Forderungen der Zeit gehalten haben.

Sie finden S. 125 den Anfang der Universitäten in den Philosophenschulen der Griechen, die sich unter selbstständigen Lehrern von dem Staat in voller Unabhängigkeit entwickelt haben; indeß geschah es doch, daß der Staat den Gründer derselben, Sokrates, zum Tode verurtheilte, und daß der Gründer der Wissenschaft, Aristoteles, als er von den Priestern der Gottlosigkeit beschuldigt wurde, sich bemüssigt fand, nach Chalkis auszuwandern, um, wie er sagte, den Atheniensern die Reue über eine zweite Schule gegen die Philosophie zu ersparen. Die Verfasser erinnern dann, wie zu den Schulen der Philosophie und Beredsamkeit erst im vierten Jahrhundert eine Rechtsschule hinzugekommen sey, zum Verdruß von Libanius, der darüber eiferte, daß über diese neuen Studien die althergebrachten der Philosophie und Rhetorik versäumt würden, doch vergessen sie, daß in Alexandrien schon früher in Verbindung mit dem Museum, dann dem Serapeum durch öffentliche Lehrer Aerzte gebildet wurden. Ferner bemerken sie, wie auch in dem Mittelalter die Studien einzeln, die des Rechts, der Medicin, der Theologie in „antiker Unabhängigkeit" und Selbstherrlichkeit getrennt bestanden, und man erst später dazu gekommen sey, die medicinischen und die Klosterschulen mit den philosophischen und juridischen zu vereinigen. Diese Vereinigung nun bezeichnen die Verfasser S. 127 als einen offenbaren Auswuchs und eine

Ausartung von dem ursprünglichen Zustande. Aus den also zusammengewachsenen und dadurch entarteten Anstalten gingen durch Fürsten und Staaten gegründet die deutschen Universitäten hervor, während die italienischen sich ohne solche Beihülfe aus sich und durch sich selbst entwickelt hatten, und weit gefehlt, etwas Ursprüngliches, Naturgemäßes zu seyn, sind sie eine „neue Ausartung der ausgearteten Einrichtungen des Mitelalters,“ wodurch dann auf historischem Wege ebenso wie vorher durch den Weg der Erfahrung und Beobachtung der Schluß begründet wird, daß eine Auflösung jener unnatürlichen Verbindung nicht eine Auflösung der Universitäten, sondern eine Zurückführung derselben zu ihrer einfachern, freiern und erfolgreichern Beschaffenheit sey.

Um aber diesen Schluß noch unabweisbarer zu machen, wird behauptet, daß unsere Universitäten, eben weil sie vom Staate ausgegangen und geleitet worden seyen, nie recht gediehen, nur eine kurze Blüthe zur Zeit der Reformation sey in ihnen aufgegangen, als sie von jener hemmenden Verbindung sich in etwas befreit, und wo sonst ein liberaler Fürst oder Curator wegräumend und fördernd eingegriffen habe.

„Unsere alte Poesie und Wissenschaft, sagen sie S. 128, wie unser alter Kaiserstaat, kam nicht zu einem nationalen Gedeihen, weil weder da noch dort das Volk einen Antheil an den Gesängen der Hofpoeten, den Büchern der Schulmänner und den Richtungen der Fürsten nach der Fremde nahm. Erst die neueste Zeit nimmt in allen ihren Bestrebungen das ganze Volk in Anspruch, und in Poesie und Wissenschaft sahen wir bereits die schönsten Früchte. Der Grund hiezu ward in der Reformation gelegt, in welcher alle Kräfte der Nation zu einer Anregung kamen, die hoffentlich noch Jahrhunderte lang nachwirken wird. Wie wir damals begannen, die Wissenschaft von dem mittelalterigen Wust und der Scholastik zu reinigen, und diese Reinigung heute erst völlig zu beendigen suchen; wie wir damals Elemente einer neuen Poesie werden sahen, die das vorige Jahrhundert erst zu einer herrlichen Blüthe brachte; wie damals die Herstellung der Religion begonnen ward, die erst heute und gestern ihre sittlicheren Früchte trug, so fing man damals auch unser Schulwesen an zu reformiren, und

seine Vervollkommnung scheint eben so unseren Zeiten aufbehalten. Bei jeder Reform nun strebt nach eigener Erfahrung eine Zeit aus einem verdorbenen Zustande zu dem reinern und ursprünglichen, von dem der gegenwärtige entartete ausging, zurückzukehren, und das Verlorne wieder herzustellen, mit Festhaltung dessen, was die unglückliche Erfahrung der Zeiten gelehrt hat."

Fragt man nun nach dem Grunde der hier entwickelten Ansicht, warum nämlich die Vereinigung der einzelnen Schulen, ihre Verbindung mit der Artistenfacultät nicht für einen Fortschritt und für eine Stärkung der Studien, sondern für einen Auswuchs der alten Ordnung zu halten sey, so ist ein solcher schwer zu entdecken. Zwar heißt es, die Ausartung habe sich in der äußern Form und Umgestaltung gezeigt, aber auch in dem, was als Folge derselben bezeichnet wird, will jener Grund nicht zum Vorschein kommen.

„Die alten Nationen, heißt es S. 127, die in den philosophischen Schulen geherrscht hatten, die mit ihrer rein richterlichen Gewalt eine vollkommene republicanische Colonie dargestellt hatten, verschwanden; sobald die pragmatischen Fächer hinzutraten, hörte die alte Freiheit auf; es blieb den Facultäten, die an die Stelle der Nationen traten, von der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt dieser letztern wenig, sie behaupteten nur die Gewalt gelehrter Richter, die ihnen wie jene auch bis heute nur noch im Schatten übrig geblieben ist. Seit dem Hinzutreten der drei sogenannten höheren Facultäten schrumpften sämmtliche Nationen der alten Philosophenschule in eine Facultas artium zusammen, eine Zeit lang behauptete diese noch ihr ursprüngliches Primat, behielt anfangs noch die Rectorwahl, die Aufsicht über die Casse, die Gerichtsbarkeit und alle ersten Privilegien. Hierauf aber entspann sich ein Jahrhunderte andauernder Kampf zwischen den drei Facultäten und der philosophischen; die letztere ward erst äußerlich aus allen Privilegien gedrängt, und neuerlich ist auch ihre innere Entwürdigung und mit ihr ihre völlige Niederlage entschieden."

Hier werden nun äußere Zustände aufgeführt, deren Eintreten eben so aus der veränderten Zeitlage wie aus jener Verbindung erfolgen konnte. Die republicanische Institution der Universität, die Stärke ihrer Corporation folgte dem allgemeinen

Schicksale des freien, in der Form des corporativen Lebens ausgebildeten Geistes im Mittelalter, und wäre mit diesem geschwächt worden, wenn auch nie die Juristenschulen mit den Artisten sich vereinigt hätten. Dazu traten sie allmählich ein. Die ersten Zeiten jener Vereinbarung änderten so wenig in Paris als in Bologna etwas an dem alten Rechte, und wenn eine andere Vertheilung, eine Theilnahme der Einen an dem bisher ausschließlichen Eigenthum der Andern eintrat, so ist darin so wenig eine Entartung anzunehmen, wie in andern socialen Verhältnissen, wenn ein privilegirter Stand sich bemüssigt findet, den andern zur Rechtsgleichheit beizulassen. Eben so wenig ist ein innerer, in den Studien und in der Natur der Wissenschaften enthaltener Grund denkbar, weßhalb jene Verbindung ein Auswuchs zu nennen, ja der Tropus selbst ist unglücklich gewählt. Denn hier wuchs nicht Eines aus dem Andern heraus, was sonst ein Auswuchs genannt wird, sondern beide verwuchsen zu einem größeren Ganzen, das seine Verhältnisse anders gestaltet, aber darum nicht ein Schlechteres wird. Ist aber in dem Laufe der Jahrhunderte der Streit der Facultäten gegen die philosophische ausgefallen, und diese in der letzten Zeit mehr und mehr zurückgedrängt worden, so ist das ein Uebel, welches nicht in der Vereinigung lag, sondern das durch zufällige Umstände und Begünstigungen herbeigeführt worden, und statt, wie die Verfasser thun werden, auf die Lösung jener Verbindung in der eiteln Hoffnung loszusteuern, dadurch der allgemeinen Facultät Ehre und Würde und Stärke der alten Universität wieder zu gewinnen, wäre geziemender gewesen, die Mittel aufzusuchen und vorzuschlagen, welche die philosophische Facultät in ihrer Verbindung mit den andern wieder zu stärken, und zu heilsamer Gleichheit an Recht, Ansehen und Einfluß mit den übrigen zu erheben geeignet sind. Geht man aber von der äußern Erscheinung der Sache und ihren Folgen auf das Innere ein, so ist es eine große Thorheit, in der Verbindung des Einzelnen und Getrennten, aber innerlich Verwandten, zu einem größeren Ganzen nicht das stille, gestaltende und fortschreitende Walten des Geistes der Zeiten und Völker zu erkennen, sondern den Gang desselben und der Natur in einen Auswuchs zu verkehren, und in dem

neuen Zusammengesetzten und darum Reichern, Bedeutungsvollern und Kräftigern nicht einen Fortschritt, sondern eine Entartung zu sehen. Nicht anders sind die großen Institutionen anderer Art in dem Mittelalter geworden, und aus ihm in die neue Zeit hereingewachsen, wie z. B. die katholische Kirche und die Verfassung von England, und Jemand könnte z. B. mit gleichem Rechte die Macht, welche sich aus Vereinbarung der Rechte der Krone, der Barone und der Gemeinden in dem Parlament gestaltet hat, einen Auswuchs der alten, getrennten und einfachen Verhältnisse nennen, wenn er eine falsche Ansicht unter einer schlechten Metaphora verbergen wollte, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß jenen Institutionen und namentlich der königlichen Macht ihre Naturgemäßheit, ihre Freiheit und alte Herrlichkeit nur dann wiedergegeben werden könnte, wenn sie von den übrigen getrennt, und auf ihrem eigenen Gebiete geschirmt und geschmückt würden. Allerdings haftet jenen alten und durch die Jahrhunderte herangewachsenen Institutionen manches Ungefüge und Widerstrebende an: sie gleichen jenen erhabenen und ehrwürdigen Werken der altgermanischen Architektur, an welchen Jahrhunderte gebaut, deren Bauplan oft geändert ward, und welche nicht selten sogar Stoffe oder Theile eines frühern, ganz andern Gesetzen folgenden Baustyls in sich schließen; aber so prächtig, sinnvoll, wirkend und überwältigend ist das Ganze, daß die Ungleichheiten und das im Einzelnen sich Befehdende und Ausschließende in dem allgemeinen Eindruck verschwindet und erlischt. Im gleichen Falle sind auch die aus alter byzantinischer Zeit herübergekommenen Kirchen, von der romanischen und germanischen Nation, der großen Völkereinheit des Mittelalters, nicht ohne Beimischung selbst des Arabischen von Spanien her erweitert, ausgebaut, gedeckt und geschützt worden; aber sie fordern den Blick eines erfahrnen, der Geschichte und der Völker kundigen Baumeisters, um ihm ihren Plan und die Zweckmäßigkeit und Schönheit ihrer Haupttheile zu enthüllen, während sie dem modernen Dilettanten als ein Inbegriff chaotischer Verwirrung, als Auswuchs und Ausartung der Architektur erscheinen. Der Kenner wird bald unterscheiden, was in dem Bau aus späterer Zeit stammt, wo die Kunst dem Ungeschmack ge-

wichen war, und dieser durch formlose Massen von Stühlen, Altären, Orgeln, Nischen und Capellen das Werk verunstaltete, oder durch geschmacklosen Ueberbau verderbt hat, und ist ihm Macht und Entscheidung gegeben, wird er diesen Unfug ausräumen, das Gemächt kunstloser Barbarei ausbrechen, das Beschädigte im Geiste des ursprünglichen Planes und seiner eigenthümlichen Kunst wieder herstellen, und die ganze Majestät und Herrlichkeit des alten Werkes ihrer vollen Wirkung zurückgeben, während der verbildete Vandale der Architektur, unter dem Vorgeben eines geläuterten Geschmackes, und sich einer ihm eigenthümlichen Einsicht und Kunst rühmend, Andere überreden wird, an dem Ganzen sey nichts, es müsse dem Verfall oder dem Abbruch preisgegeben, oder nach dem Geschmack einer neuen Zeit umgebaut werden.

Die Universitäten sind allerdings ein vielverschlungenes, ein verwickeltes Ganzes, an dem Völker und Jahrhunderte gebaut haben, um es zu seiner gegenwärtigen Ausdehnung zu bringen; aber Völker und Jahrhunderte, in denen Geist und Sinn des Baues, und Geist der Bauhütte noch lebendig war; aber nach Planen und auf Grundlagen, welche jeder Erschütterung und jedem Sturm bis jetzo wenigstens in Deutschland getrotzt haben, und noch jetzo ungeachtet des Ueberbaues und Zwischenbaues schön genug sind, den Kenner zu begeistern, und geräumig und heilig genug, den großen und edeln Geist wissenschaftlicher Forschung zu fassen und zu pflegen, und durch den heiligen Schein, der aus dem Innern, aus der Nähe der hier wohnenden Gottheit hervorgeht, den Frevler zu verscheuchen, der seine Hand gegen den Bau zur Entweihung oder Zerstörung erheben würde. Es ist vergeblich, es ist eine Verkennung der Geschichte und der Wahrheit, wenn die Verfasser sagen, die Universitäten hätten in Deutschland nur eine kurze Blüthe gehabt, zunächst in dem Maße, als sie sich von der Tutel des Staats lösten, wie zur Zeit der Reformation in Wittenberg. Die Universitäten spiegeln den Geist der Zeiten, den Gang, die Schwäche und Stärke desselben in den Wissenschaften wieder, und sind darum dem Wechsel desselben, dem Auf- und Niedergehen derselben ausgesetzt, aber nicht unbedingt unterworfen. Sie haben jenen Geist der Zeit und des Volkes in seiner Ermattung gestärkt, durch die Forschung und ihre Ergebnisse,

nicht weniger durch Lehre und die unsichtbare Gewalt, mit welcher sie die Gemüther der Jugend erheben und adeln. Sie haben die Wissenschaften bereichert, und die öffentlichen Dinge mit Schönheit und Weisheit geschmückt. Sie haben die intellectuelle Größe und die hohe Bildung von Deutschland zum Theil gegründet, zum Theil gestärkt und gewährleistet und sind die Trägerinnen des schönsten unbestrittensten Ruhmes, den unsere Nation in den neuesten Zeiten vor den Augen von Europa sich erworben hat. Alles, was außer dieser dem Tage, der Erfahrung offenliegenden Geltung und Herrlichkeit der Universität und dem Urtheil unserer wie der fremden Nationen gesagt wird, um sie sey es als Auswuchs einer schon entarteten Institution oder als kraftlos und nur einer spärlichen Blüthe unter künstlicher Pflege fähig darzustellen, ist, wenn es nicht von bösem Willen kommt, wie in diesem Falle Niemand behauptet, Kurzsichtigkeit und Blödsichtigkeit, mit welchen der Geist der Wissenschaft hier den Uebermuth gestraft hat, der sich erhob, ihn zu meistern, ohne ihm je in das Auge gesehen zu haben.

Allerdings braucht die Universität der Pflege erleuchteter Regierungen und einer ihrer Aufgabe mächtigen Curatel: nicht als ob ein Bestand derselben ohne solche Bevormundung unmöglich, oder ein Gedeihen nicht zu erwarten wäre, sondern damit durch eine höher stehende und das Interesse des Ganzen mit voller Unparteilichkeit und gleichvertheilender Gerechtigkeit beachtende Behörde die Unfähigen von dem Lehrstuhl entfernt gehalten, die Verdienten anerkannt und gehoben, Hemmungen beseitigt, Hülfe geleistet, Sitte geschirmt, Gebrechen geheilt werden, besser und nachdrucksamer, als es durch eine Corporation allein und ohne eine zugleich wohlwollende und weise Ueberwachung ihrer Interessen möglich ist, und in einer Art, welche die Universität in den Stand setzt, in frischer, geschonter Kraft in das große Getriebe der Wissenschaft und der Bildung mit entscheidender Gewalt einzugreifen, und der großen Bewegung der Forschung und der Erkenntniß Meisterin zu bleiben. Ist diese Curatel nur ihres Namens würdig und ihrer Aufgabe gewachsen, so wird Ansehen und Würde der Lehrer und der Anstalt unter ihr nicht nur nicht leiden, sondern erst voll gedeihen, wie es die Beispiele glorreicher Curatoren des

vergangenen Jahrhunderts gezeigt haben. Niemanden ist verwehrt, sich in die schönere Zeit hellenischer Weisheit zurückzuträumen, wo Wissen und Bildung ohne solche Pflege aus dem glücklichen Boden des Landes sproßten und von der hellenischen Sonne gezeitigt wurden; aber bei uns ist sie und die Wissenschaft als ein fremdes Gewächs eingeführt worden. Ihre Pflege in dem hyperboreischen Klima und unter dem Einfluß einer ihm ähnlichen Gesinnung der Menge unterliegt andern Bedingungen und beruht auf andern Gründen, und was uns in unserm künftigen Zustande frommt, dafür kann das Maß nicht aus jenen idealen Verhältnissen genommen werden. Ein Staatsminister könnte alle Philosophen zur Auswanderung nöthigen, ihnen auch die Philologen, und wen sonst noch! nachsenden, ohne daß darum das Volk sie zurückrufen und ihn seines Amtes entsetzen oder in Strafe nehmen würde, wie es die Athenäer mit ihrem Demagogen gethan, welcher durch unklugen Rath die Entfernung der Philosophen veranlaßt hatte. Sollen wir darum uns selbst verachten, oder unsern Werth geringer anschlagen? Gewiß nicht, die südlichen Früchte, welche wir unserm rauhen Klima und seiner mattern Wärme abschmeicheln, verlieren darum ihre edle Natur nicht, weil zu ihrer Zeitigung außer dem Strahl der winterlichen Sonne noch künstliche Wärme oder Schirm gegen den Anhauch des Nordwindes nöthig war. Dazu ist der ganze Apparat, welchen die Wissenschaften, wie sie nun einmal geworden sind, für das Bedürfniß eben so wie für ihre Weiterbildung nöthig haben, der Vorrath an Schätzen der Literatur, der Natur, der alten Kunst, der Cabinette, der Sammlungen, der Observatorien, Laboratorien, anatomischen Theater, botanischen Gärten so umfassend und so groß, daß zu ihrer Erwerbung, Verwaltung und Mehrung die Kräfte der Gesammtheit nöthig und das Dazwischentreten des Staates unumgänglich ist. Sokrates konnte sich an dem Markte von Athen, Plato an den Pappeln der Akademie genügen lassen, und Diogenes war nicht der einzige der Philosophen und Gelehrten jener Zeit, welcher alles das Seinige mit sich trug. Aristoteles, als er durch Beobachtung die Kunde der Thiere gründete, hatte schon die Dazwischenkunft und die königliche Freigebigkeit Alexanders des Großen nöthig. Seine Geschichtschreiber

haben berechnet, daß der König für Auffangen und Transport der Thiere, die er ihm nach Athen zu jenem Behuf lieferte, 20,000 attische Pfund, d. i. vier Millionen Gulden, aufgewendet, und in Alexandria war das Aufblühen der anatomischen, astronomischen und literarischen Studien an ähnliche Hülfe der Ptolemäer gebunden. Das hat sich mit dem Gange der Wissenschaften gesteigert, und dieser ist ohne jenen Apparat undenkbar. Die Verfasser aber, wenn sie später auf die Trennung der philosophischen Facultät geführt werden, und das Alles wie eine Art von Ballast und Hemmung zu betrachten scheinen, durch welche die reine Natur der Speculation und ihre Facultät getrübt werden, haben auch dadurch gezeigt, daß sie nicht verstehen, wovon sie geredet haben.

XIV.

Die philosophische Begründung der vorgeschlagenen Ordnung. Menschliche Natur, Lage und Behandlung der Jugend.

Damit ist nun die zweite Art ihres Verfahrens, die historische, abgethan, und wir haben noch die dritte zu erwarten, welche, nachdem Erfahrung und Historie — man hat gesehen mit welchem Glück — zur Begründung ihres Projects eingeführt worden, uns die philosophische Seite zeigen, d. i. die innere Natur der Sache mit dem gegenwärtigen Bestande vergleichen soll. Sie beginnen mit einem ziemlich schwachen Enthymema. Sie sagen S. 129: „Es gelang in den Gymnasien, den antiken Geist zur Seele des Unterrichts zu machen; äußerlich sind alle unsere Schulbenennungen griechisch. Nur unsere Universitäten haben von diesem Geiste des Alterthums nichts aufzuzeigen, weder in den Richtungen der Jugend, noch in Methode und Vortrag der Lehrer, noch in den Statuten der Anstalten. Und hier ist es ganz außerordentlich merkwürdig, daß fast alle Männer, die neuerdings über die inneren Verbesserungen unserer Akademien geschrieben haben, auch wenn sie es nicht bewußt vor sich haben, einen

Zustand und eine Art der Veränderung in Aussicht nehmen, der uns auch hier unmittelbar auf die griechischen Philosophenschulen zurückführt. Man höre nur die Schleiermacher, van Heusde, Wessenberg, oder wie sie alle heißen! Sie alle nehmen die geistige Erregung, die Sittigung des Menschen, das allgemeine Erkennen zum Zweck der Universitäten; ein Zweck, der mit partiellen Aenderungen auf unseren Akademien, wie sie jetzt sind, nie erreicht werden kann! Sie nehmen eine Unabhängigkeit vom Staate in Aussicht, die nie vom Staate zugegeben werden kann, so lange die Wissenschaften daran Theil haben sollen, die er in seiner Praxis unmittelbar braucht! Sie sehnen sich nach einem Verbande zwischen Lehrern und Schülern, nach einer freundschaftlichen Annäherung zwischen beiden, nach einer freien dialektischen, responsorischen Art des Verkehrs und der Lehre, die wohl ein unbeschränkter Lehrer in einer begeisternden Wissenschaft und im kleinen Kreise einführen könnte, nie aber ein Mediciner oder ein Pandektenlehrer, der dem Faden des trocknen Compendiums folgen und zu Hunderten von Zuhören reden muß! Ja geradezu nennen sie die Spaziergänge des Aristoteles und die Schule des Platon und die sokratische Lehrart als das Ziel ihrer Wünsche, und doch, wo sollte sich der Sokrates finden, der über Pandekten, über Dogmatik und Chirurgie in dialektischen Gesprächen belehrte!"

Wir betrachten, was sie hier vortragen, nur in Bezug auf den Zweck, dem es dienen soll. Es soll aber gleich dem Uebrigen die Trennung der philosophischen Facultät von den übrigen und eben so die Scheidung von diesen begründen und einleiten. Nun fragt sich, im Fall durch partielle Aenderung, d. i. bei Wahrung der Einheit der Universität, geistige Erregung, Sittigung, allgemeines Erkennen und wie sonst die edlen Güter wissenschaftlicher Bildung heißen mögen, nicht zu erreichen stehen, warum und inwiefern die Trennung einen Grund zeigen oder eine Möglichkeit öffnen konnte, sie zu erreichen. Ist ein Verband zwischen Lehrern und Schülern, eine freundschaftliche Annäherung zwischen ihnen möglich, und Niemand wird daran zweifeln, warum soll sie nicht eben so gut ausführbar seyn, wenn die allgemeine Facultät mit den an-

dern verbunden bleibt? Und kann eine freie, dialektische, responsorische Art des Verkehrs und der Lehre, so weit sie überhaupt bei gewissen Fächern anwendbar und ersprießlich ist, in der Verbindung der Facultäten von den Philosophen z. B. darum nicht angewendet werden, weil in der Facultät daneben ein Mediciner oder ein Pandektenlehrer vor hundert Zuhörern einer andern Methode folgen muß; ja ist überhaupt eine solche responsorische Art des Vortrags zulässig, warum soll sie nicht auch bei einzelnen Fächern der Specialfacultät stattfinden können, zumal diese in ihren Compendien den Stoff den Zuhörern zur vorläufigen Erwägung vorlegen und mit ihnen darüber eben so in Erörterungen eingehen können, wie der peripatetische Philosoph, der in dialektischen Gesprächen belehren soll? Hierauf kommen sie zu dem Standpunkte, wo sie „die menschliche Natur" unmittelbar zu Rathe ziehen wollten S. 131. Sie betrachten den Uebergang vom Gymnasium auf die Universität, und finden, daß er mehr wie jeder andere etwas Schroffes, Hartes, Unglückliches von Natur habe und von allen Schroffheiten und Abenteuerlichkeiten des akademischen Lebens begleitet sey. Sie wollen darum die Jugend nicht unbedingt tadeln, oder ungebührlich beschränken, wenn sie in der Zeit ihrer physischen und moralischen Revolution oder vielmehr Evolution nicht überall Maß und Sitte hält, ja sie tadeln die unverständigen Eiferer, welche mit jenem Uebermaß Kraft und Blüthe des jugendlichen Geistes selbst durch Zwang und polizeiliche Demüthigung verderben, und dieses thun, ohne zu bedenken, daß jetzo gerade die akademische Jugend vom Rohen, Sittenlosen und Uebermüthigen weit mehr entfernt ist, als sie selbst in ihrer Jugend waren, und noch mehr die vor ihnen; darum aber liege auch zugleich mit der Rohheit die Energie des Geistes in den letzten Zügen, und der öffentliche Unfug sey gegen heimliche Sünden und gleißenden Anstand vertauscht worden. Was sie in dieser Hinsicht sagen, ist von einer Stärke und Wahrheit, die darum, weil die Farben etwas grell aufgetragen werden und einzelne Züge der Carricatur nahe kommen, nichts verliert, und die Anerkennung dieses Zustandes macht ihnen vorzüglich als Staatsmännern Ehre in einer Zeit, wo man mit dem Begriff eines solchen, sobald es die Regungen des öffentlichen Lebens gilt, und mit dem, was den

Staatsmann eigentlich bezeichne, in nicht geringe Verlegenheit kommt.

„Es ist die Zeit, sagen sie S. 131, wo die Phantasie, die gerade jetzt in ihrer höchsten Regsamkeit und Blüthe steht, allmählich gezwungen wird, ihre bisher unbeschränkte Herrschaft über den Geist dem Verstande abzutreten; die Zeit, wo sich religiöser Glaube mit Aufklärung und Einsicht in den menschlichen Dingen anfängt zu streiten; wo die Masse neuer Dinge, die den aus dem engen Kreise der Schule und des Hauses tretenden Jüngling empfängt, ihn zertheilt, zerstreut, schwankend und unbeständig macht; wo ein Leben, das nichts von Beschwerde kannte, oder über die einzige Beschwerde des Lernens aus früher Gewöhnung nicht reflectirt hatte, vertauscht wird mit der ersten Freiheit, in die sich ein viel härterer Zwang mischt, ein Leben mit Freuden, ohne Rücksichten und Einschränkungen, aufgegeben gegen die erste Convenienz, die sich gleich mit allerhand Subtilitäten herbeidrängt; eine Zeit, wo das Lernen und Leben nicht mehr Selbstzweck ist, wie bisher, sondern auf ein Künftiges bezogen wird, das noch dunkel vorsticht, auf eine Laufbahn im Staate, vor welcher der noch freieren Seele schaudert, auf ein sogenanntes Philisterium, das sie verachtet. Ein solcher gewaltsamer Uebergang muß im Seelenleben sich nothwendig im Aeußern offenbaren, und es hat auch da die Menschen der Instinct viel glücklicher geleitet, als es die Ueberlegung und der Verstand thun würde, indem er sie lehrte, den heftigen Ausbrüchen der Jugend in diesen Jahren vorsichtig entgegen zu treten, den Uebermuth dieser Periode nicht so hoch anzuschlagen, wie den eines mehr in die bürgerlichen Schranken eingewöhnten Alters, ihrer Ausschweifung, ihrer Verachtung des Conventionellen, ihrer Rohheit und Wildheit, ihrer Raufsucht, ja vor nicht lange sogar ihrem Hang zu muthwilligen Entwendungen (welche die Sitte mit einem milderen Namen belegte) nachzugeben, und nur der Unverstand ängstlicher Väter, die vielleicht nicht die würdigsten Erinnerungen aus ihrer eigenen Jugendzeit übrig hatten, und nur die Blindheit von Pedanten und die Besorgtheit schwacher Regierungen konnte den ewigen Gesetzen der Natur entgegentreten und der Jugend auszutoben wehren wollen, konnte auf den thörichten Gedanken kommen, sechzehn-

jährige losgebundene Knaben dem Hause und der Schule, der Aufsicht der Lehrer und Eltern mit einem Male entziehen, und sogleich dem Stocke der Polizei unterordnen zu wollen. Daß doch eben diese Väter, die ein viel tolleres Leben auf ihren Universitäten führten, am hartnäckigsten die ähnlichen Freiheiten ihren Söhnen und Enkeln nehmen wollen! Daß doch die Alten, die Lobprediger der vergangenen Zeit, nie lernen mögen, billig gegen die nachwachsende Jugend zu seyn und ihr das bißchen Sünden zu gönnen, was gegen die ihrigen nicht in Betracht kommt. Denn wir sind durch die heiligste Pflicht der Wahrheit gezwungen, Angesichts des Thrones zu erklären, daß wir die Schreier, welche die Regierungen gegen die Sittenlosigkeit der Studirenden aufzuhetzen suchen, und mögen sie es mit noch so viel religiöser Salbung oder moralischem Pomp thun, für die gefährlichsten und unverständigsten Unheilstifter halten. Die ächte Wissenschaft, die Lernbegierde, der Sinn für alles Höhere, das und mehr der Art liegt in der That in den letzten Zügen unter diesen Akademikern; aber Unsitte, Tobsucht, Rohheit und Unsittlichkeit, weit entfernt, wie uns diese glauben machten, im größten Flore zu stehen, theilen dieß Darniederliegen in den letzten Zügen, und wir mühen uns recht ab, das Hinsterbende noch mit einem Todesstoße zu zertreten. Wir wollen hier nicht gern Jemanden einreden lassen, der weder Geschichte noch Leben kennt! Wer da meint, daß in einer großen Versammlung von jungen Männern, seyen es Casernen oder Universitäten oder Klöster und Pfaffenseminarien, jemals ein Muster von Zucht und Tugend herrschen könne, der hat hier gleich alle Stimme verloren. Und was die Erfahrung aus der Vergangenheit angeht, so wissen wir recht gut, was die Alten schon von ihren Studenten sagten und sangen; wir wissen, was Augustinus von den Schülern in Carthago und Rom predigte; wir wissen, wie es im ganzen Mittelalter herging. Die Zeiten sind nicht mehr, wo man, wie Jacob von Vitri erzählt, in einem Hause die Künste der Aphrodite und Pallas lehrte, wo im unteren Stockwerke die Hetären und im oberen die Gelehrten disputirten, und die Züchtigen den Schmähnamen der Sodomiten auf offener Straße aus unreinem Munde anhören mußten! So sehr noch heute die Holzscheiter und das Geld der Studenten auf den Vor-

trag der Lehrer Einfluß üben, doch ist es nicht so arg wie einst in Italien, wo die Schüler die Lehrer selbst wählten, ihren Vortrag mit rohem Tadel oder Beifall begleiteten, und im Nothfall sie vom Katheder jagten! Im 16ten und 17ten Jahrhundert war Waffentragen, Plünderei, Aufruhr, Frevel an den Todten in den Gräbern allgemein, und im Saufen und liederlichen Leben wetteiferten Lehrer und Schüler mit einander! Ja, welcher Aeltere unter uns erinnert sich nicht wenigstens vom Hörensagen noch aus dem 18ten Jahrhundert des Nachtschwärmens, der Masken, des Walzens, des Lichtwegrufens, der Periatschreie und tausend anderer Schnurren, die unsere Zierpuppen auf der Akademie gegen heimlichere Sünden und gleißenden Anstand vertauschten! Und welchem Jüngern unter uns muß man erst sagen, daß die Auszüge jetzt in ihren letzten Resten erstorben sind, diese furchtbare Waffe, die einst fähig war, Weltstädte und königliche Regierungen zu erschüttern! Nein, wahrlich, wir können nicht denken, daß ein so sichtbares Aussterben jeder kräftigen Regung in der Jugend ein Glück in einem Staate ist! Wir wissen wohl, daß, weil man hier immer und immer mehr Schranken anzulegen versuchte, diese Tobsucht sich in eine andere Richtung gewendet hat, wo sie den Staat durch dessen eigenes Verschulden auf eine ganz andere Weise untergräbt, und so furchtbare sittliche Wirkungen hatte es im Mittelalter gehabt, als man diese Tollheiten der Jugend in Collegien und Bursen zu zwingen dachte, als man aus dem Corps der Studirenden mehr Pfaffen als Militärs machen wollte, oder als man in den Universitätsstatuten (noch nicht so lange her) die Professoren aufforderte, Studenten an ihren Tisch und in ihre Obhut zu nehmen; die scheußlichen Ausartungen der Pariser Collegien und der deutschen Bursen, das schändlichste Unwesen, das solche Professor-Burschen verübten und all das Uebel, das noch in den englischen Einrichtungen herrscht, schreckt uns von diesen Versuchen zurück, die menschliche Natur mit thörichtem Unterfangen in ihrem Laufe hemmen zu wollen."

Nun möchten wir zwar nicht unbedingt das Verschwinden jenes unbändigen Treibens der frühern Zeit der Einwirkung polizeilichen und politischen Zwanges beimessen. Denn es ist ein fast überall gleichmäßiges, während jener Zwang zu sehr verschieden

war und ist und an manchen Orten wenig oder nicht gespürt wird: die Universitäten sind auch hier das Bild der Zeit, und obwohl ihr eine Weile widerstrebend, oder, wie Andere wollen, hinter ihr zurückbleibend, spiegeln sie doch am Ende wieder, was in ihr liegt, gedeiht oder untergeht, und wenn sie zugleich äußerlich gesitteter und innerlich kraftloser geworden sind, so geschah es, weil wir selbst, weil das ganze von den großen Bewegungen her noch übrige Geschlecht aus den Täuschungen des Kampfes um Freiheit, Ehre und Würde des Vaterlandes und den Hoffnungen einer großen Zeit sich in Resignation und Entmuthigung, die Mutter der Erschlaffung, zurückgezogen hat. Auch ist „die ächte Wissenschaft, die Lernbegierde, der Sinn für das Höhere“ nicht in dem Maße aus unserer akademischen Jugend verschwunden, wie es den Verfassern, die hier fast zu Eiferern, d. i. Zeloten werden, zu seyn scheint, und noch blüht in dem Schoße jeder Universität, wenn auch dem fern stehenden Auge verborgen, eine Saat edler Jugend, in welcher die schönsten Hoffnungen reifen, junge Priester der Wissenschaft, die das heilige Feuer ihres Alters wahren und nähren werden. Aber gesetzt auch, ihre im Innern wahre Schilderung litte selbst nicht an diesem Uebermaß, gesetzt die heilige Flamme wäre unter den Schrecken und Aengsten des akademischen Lebens ganz erloschen und ihr Altar von dem Stabe des Treibers umgestoßen worden, wäre dann so unmöglich, diesen Stab seiner Faust zu entreißen und jenen Altar wieder aufzurichten, das Heiligthum durch Entsühnung zu reinigen und neuem Dienst zu weihen? Soll es darum ganz verlassen werden, und ist keine andere Hülfe, als es an einem andern Orte und nach andern Formen wieder aufzubauen? Ja, wird der Feind, der es beschädigt hat, nicht unschädlich gemacht, wer bürgt ihnen dafür, daß er nicht auch in den neuen Raum eindringt und dort sein Unkraut aussäet? Allerdings scheint es, daß die Verfasser, abgesehen von jenem zufälligen, durch die Zeit gebrachten Unsegen, die Institution im Innern auf eine Art geändert und verderbt achten, daß ihnen Hülfe nicht möglich dünkt. Ihre Schilderungen des Verderbens auf den Universitäten schweifen fast in die finstern Schattenbilder des Dr. Diesterweg hinüber, obgleich sie das Menschliche in dem Lehrstande schonender behandeln und die politische Schuld von ihm auf

eine ganz andere Seite hinüberwälzen, sie aus einer Art von Verzweiflung der Jugend über sich und die Last des unerquicklichen Tages herleiten, welche sie zu tragen verdammt sind. Indeß es wird nöthig seyn, sie über die Jugend, ihren Eintritt in die Universität, ihre Richtung und das an ihr Begangene noch weiter zu hören. Sie sagen S. 134: „Doch wir schlagen darum nicht vor, allem Unfug Thür und Thor zu öffnen: allein es scheint uns darin die Weisheit des Verfahrens in diesen Angelegenheiten liegen zu müssen, nicht daß man die natürliche Ungezähmtheit dieses Alters eindämme und gewaltsam zügle, sondern daß man dessen Sinn für Schönheit und edle Sitte, seinen Hang zum Idealen und Großen benutze, um dem Thierischen ein überlegenes Gegengewicht zu halten; und zugleich darin, daß man den Uebergängen dieser Zeit, die innerlich schwer genug zu überwinden sind, äußerlich den Weg ebne.

„Aber freilich, welch einen Gebrauch treffen wir hier allgemein geworden! wie mit einer grausamen Absichtlichkeit strebt man diese Uebergänge gerade erst recht hart und grell zu machen! gerade als ob man, weil man nun doch einmal sterben müsse, dem Scheidenden noch recht die letzte Stunde verbittern wollte! gerade als ob man dem zum Manne reifenden Jüngling in der Zeit der Hypochondrie den Nervenreiz noch recht zu erhöhen strebte! Wir halten den Knaben bis in sein 16tes und 17tes Jahr im harten Schulzwang, wir treiben ihn da im Allgemeinsten herum, nähren seine kindische Einbildungskraft mit dem Alterthume, der idealen Seite der Menschheit, wir halten ihm jede Ansicht von der Wirklichkeit der Welt fern, wir verschließen ihm (und dieß Alles mit Recht) jeden Blick auf das praktische Leben, um alle natürlichen Kräfte des Menschen, unbestimmt von äußeren Rücksichten, emporkeimen zu lassen. Plötzlich und ohne irgend eine Vermittlung wird der Schuldamm zerbrochen, wir reißen ihn aus diesen Verhältnissen heraus, wir nehmen ihm die süße und stille Freude der Heimath, wir stoßen ihn aus dem väterlichen Kreise in die Fremde, aus dem Kreise der Schulfreunde, an denen er jede Falte des Herzens und jede Rücksicht im Umgang kannte, unter ein wildes Heer von launenhaften, tölpelhaften Gesellen, die er entweder, wenn er innerlicher Natur ist, flieht und meidet (was

wieder nicht ohne Nachtheil für ihn bleibt), oder unter die er sich mischt, und von denen er dann die unwürdige Behandlung erfahren muß, die noch ein elender Rest von dem einstigen Uebermuthe der Schoristen gegen die Pennale ist; bei Erwachung der ungezähmtesten Leidenschaften überlassen wir den Jüngling, gerade in den Jahren, wo er in Leichtsinn und Sorglosigkeit wie ein Rohr hin und her schwankt, sich selbst, und von der elterlichen Bewachung und Lehre weg verkaufen wir ihn dem schlechtesten Beispiel, gerade dann, wo sich der allerwildeste Affect des Menschen im ersten Feuer ausbildet. Fürwahr, dieß ist eine treffliche Sorgfalt des Staates für seine Kinder, man muß es bekennen! Und was thut er, um dem Exceß zu wehren, in den ein so verwahrlos'ter junger Mensch ja fast nothwendig gerissen wird? Er setzt ihm Richter, die ihn schonen müssen, er schreibt ihm Gesetze, deren Erfüllung, und nimmt ihm einen Eid ab, dessen Haltung nicht verlangt wird! Er hat die Collegien abgeschafft, und es würde damit noch schlimmer seyn; es gibt hier und da Ephorate, und sie sind ein Kinderspott; man schlägt religiöse Bindungsmittel vor, dieß würde die hohlen und zum Hohn gewordenen Institute unserer Universitäten um eins vermehren. Doch was suchen wir auch in solchen äußern Anstalten, was wir dem Wesen der Sache nach im inneren Geiste suchen sollen! Bleibt ja doch die Beschäftigung übrig, die so Vieles gut macht, was die äußere Lockung gefährdet! Bleibt ja die Wissenschaft, für die glücklicher Weise eben in diesen Jahren die erste und frischeste Begeisterung zu erwachen pflegt. Wir werden ohne Zweifel von dieser glücklichen Fügung der weisen Natur weisen Gebrauch zu machen und mit einem guten Geiste von da aus jenen bösen zu bannen wissen! Wir werden uns ganz an diese Seite der Jugendvergnügen festklammern, um mit ihnen die entgegenstehenden durch die innere Kraft und den Willen des Jünglings selbst, nicht mit äußerem Zwang zu mäßigen! Wenn wir hier bitten würden, und unsere Stellung und unsere Pflichten übersähen, es wäre uns in der That zu Gute zu halten! Der herrschende Zustand ist in dieser Hinsicht der trostloseste, der gedacht werden kann. Wir schicken den Knaben aus der Schule und haben ihn schon zu irgend einem Fache durch allerhand Blendwerk bestimmt, ehe er auch

nur eine Ahnung von dem hat, wozu er bestimmt ist, ohne daß er nur den geringsten Aufschluß darüber empfangen hätte, ohne daß er im geringsten wissen könne, was ihn erwarte als Beruf seines Lebens, oder wie er sich dazu vorzubereiten und seine Studien anzugreifen hätte. Drei Viertheile der Menschen werden durch diesen unsäglichen Leichtsinn auf Wege gelenkt, die für sie nicht taugen. Der so Bestimmte tritt nun seine Studienzeit an; Niemand gibt ihm eine Anleitung; kaum daß eine alte Tradition die Collegienreihe angibt! Die Landsmannschaft weis't den Ankömmling zu dem und jenem Lehrer; der unterhaltendste gilt für den besten, der gewissenloseste für den bequemsten, der gefürchtete Examinator für ein nothwendiges Uebel; die kürzeste Stundenzahl für das Erwünschteste.

„Nun beginnt der arme Scholar mit der Encyklopädie seines Faches, und ihm beginnt alles zu dunkeln über Nomenclaturen und Rubriken, und zu langweilen über endlosen Dictaten und trockenen Distinctionen. Vielleicht will er sich in einem philosophischen Collegium erholen; die Gewohnheit oder gar das Gesetz weis't ihn auf die alte Barbarei der Logik, das macht ihn noch betäubter. Wagt er sich gar in ein anderes philosophisches Gebiet, so trifft er ein dürres System oder eine schale Eklektik, er sucht Weisheit für die Seele und das Herz und findet hohle Phrasen. Nun erinnert er sich an die classischen Studien seiner Schuljahre, die ihm gerade beim Abzug vom Gymnasium anfingen theuer zu werden, er sehnt sich wieder einmal nach einem alten Tragiker, oder nach Antiquitäten und Literatur, und da wird er in den ersten Stunden mit Citaten erstickt. Will er sich in die Geschichte retten, so findet er nicht Einen unter Zehnen, der ihm zu Gemüth spräche, der ihm den gesunden Verstand wachhalte: das einzige Ziel, das sich ein historischer Docent stecken sollte. Er fällt ermüdet, nachdem sein guter Sinn ihn so lange hat aufrecht erhalten, in sein Fach zurück; vielleicht will er es oder muß er es noch mit dem philosophischen Theile versuchen: er hört Naturrecht, leider ist es aber aus den Händen der Philosophen in die des Fachmanns gekommen und des Handwerksgelehrten, der es vielleicht nur lies't, um zu beweisen, daß es

kein Naturrecht gebe. Wenn er nun, so grausam getäuscht, zuletzt an allem, was ihn erwartungsvoll in der Wissenschaft gespannt hatte, verzweifelt, wenn er sich nun an das Brodfach hält, die Qual der trockenen Vorlesungen mit Versäumen, mit Verträumen, mit wilden Erholungen zu versüßen sucht, da kein Lehrer da ist, der ihn traulich aufnehme, der ihn freundlich höre, oder liebreich ermahne, ermuntere, tröste oder begeistere, da der Freund seiner Jugend schon vielleicht versunken in Rohheit ist, wer will es ihm verargen, wenn er zuletzt hingeht und thut deßgleichen! Wenn er anfängt, der Wissenschaft und ihrer Vertreter zu spotten, die Gelehrsamkeit zu verachten und zu hassen, wenn er in seiner moralischen Ungebundenheit die Lust sucht, die ihm der wissenschaftliche Verein nicht zu geben vermochte, so willig er sie suchte! Hat er dann die Studienzeit beendet, so ist das Resultat, daß er klagt, nicht noch Einmal studiren zu können, da er nun erst anzufangen wisse! Wer unter uns hat nicht diesen Seufzer selbst ausgestoßen? Wer hat ihn nicht hundertmal ausstoßen hören! Und sollte etwas Kläglicheres, etwas Unseligeres gedacht werden können? Allein dieß Alles ist nicht genug. Aus dem Zwang der Schule in die schrankenlose Freiheit der Universitäten getreten, tritt er jetzo wieder ebenso grell in einen noch schrecklichern Zwang zurück. Nun erst nöthigt ihn ein unsinniger Examinationszwang oft nach vertobten physischen Kräften zur unnatürlichen Anstrengung der geistigen Kräfte. Unter Gedächtnißwerk, banger Erwartung, Gewissenhaftigkeit, Haß und Bereuung des Versäumten erstickt sich jeder offene Sinn und indem ein gutgewillter Jüngling die glänzendste Prüfung besteht, kann er in demselben Momente die letzten Reste menschlich freier Gesinnung und Vorurtheilslosigkeit zu Grabe getragen haben. Nicht genug; es erwartet ihn nach der ersten vielleicht noch eine zweite und dritte Prüfung, es erwarten ihn die Handlangerdienste eines Accessisten, und der noch kaum mit Idealen gefüllte Jüngling muß sich nun im Gemeinsten herumtreiben. Dieß ist der zur Gewohnheit gewordene Gang in unserer Jugendzeit; und dabei lassen wir die politische Verdächtigung und was Alles sonst das Fortkommen unter uns hemmt, bei Seite. Von keinem gereiften Menschen, von

keinem besonnenen Alter könnte man leicht die Bewilligung so ungeheurer Einflüsse verlangen, die hier von unmündigen Leuten gefordert wird! Und wir wundern uns, wenn die Jugend gegen die wirkliche Welt einen Haß einsaugt? Wundern uns, daß dieser Haß sich gegen den Staat, gegen das Bestehende wendet? Wundern uns, daß eben die Besten, die Fleißigsten, die Strebsamsten unter dieser Jugend dieß am entschiedensten thun? Wir verfolgen, wir unterdrücken eben diese am leidenschaftlichsten, sehen jeden selbstständigen und energischen Charakter mehr und mehr aus der Gesellschaft entschwinden und Alles in Lahmheit versinken, und wundern uns darüber, nachdem wir jedes Talent erdrückt, jeden freieren Sinn verfolgt, jede edlere Seele eingekerkert, jeden strebenden Menschen, der nach einem Zustande reinerer Menschlichkeit rang, in Ketten gelegt haben? Unglückliche Jugend! man zwingt dich erbarmungslos auf diesen vorgeschriebenen Weg, der die glücklichste Natur irren, den Begabtesten verdummen, das schönste Talent zerstören, den herrlichsten Charakter verderben muß! Und wenn man dich auf Abwege gerissen hat, die Niemand vermeiden kann, als der Trägste und Elendeste, der dahinten bleibt, dann martert man dich und dein Talent zu Tode und preßt das letzte edle Blut im Gefängniß aus deinen Adern. Und weil man es wohl fühlt, wie entsetzlich es ist, solche Anstalten zu besitzen, die nothwendig zur Verirrung führen, die der Staat wieder nothwendig bestrafen muß, wie entsetzlich also, Vergehen zu bestrafen, die man selbst veranlaßt hat, so sucht man nun vorzubeugen, man verschwendet alle Strafmittel mit schonungsloser Unerbittlichkeit an der verpönten Gesinnung, an den Phantasmen und Idealen der Jugend, man straft die Absicht und den Willen mit Versperrung aller Lebensaussicht, und daher kommt es dann, daß wo ja einmal eine ungeheure That, ein wirkliches Verbrechen begangen wird, das sich auch mit jenen Zuständen, aus jenen Verführungen nicht entschuldigen läßt, der furchtsame Staat kein Mittel mehr in Händen hat, die Strafe in unverhältnißmäßiger Lässigkeit hier wie dort in rücksichtsloser Strenge übt, und zuletzt Freund und Feind erbittert."

Man wird überrascht seyn, die Quelle der politischen Schuld

hier an einer Stelle bezeichnet zu finden, wo bis jetzo niemand sie vermuthet hatte, nämlich in der Verkehrtheit der akademischen Lehreinrichtungen, in der angeblichen Trockenheit und Ungenießbarkeit des Unterrichts, in dem Unmuth über die verlorne Jugend und in der Angst und Noth der sich drängenden Examina und der schweren Last, welche sie Schultern aufbürden, die ihnen nicht gewachsen sind, mit Einem Wort in einen Universitätsalp, welcher sich auf die Jugend legt, sie drückt und ängstigt und zuletzt ihren Geist in Schuld und Frevel umdreht.

Zu unterscheiden ist hier zunächst der Zustand von den Ursachen, die ihn herbeigeführt haben.

Pedantismus und Sterilität des Vortrages haben leider zu keiner Zeit auf den Universitäten gefehlt, obgleich kein Besonnener sie mit Hrn. Dr. Diesterweg zum Charakter und Stempel der akademischen Lehre machen wird, und was jetzo der Art auf ihnen noch besteht, es ist wenigstens nicht schlimmer und verödender, als was in frühern Zeiten gewesen ist, ja jene alten Originale trockner und steifgewordener Kathederpedanten mit ihren geschmacklosen und barocken Formen, welche wir in unserer Jugend noch gesehen, und an deren Abenteuerlichkeit wir uns oft mehr ergötzt als geärgert haben, sind sogar im Absterben begriffen, und bald werden auch die Letzten dieses tapfern Geschlechtes das bei lebendigem Leibe in die Versteinerung überging, nur noch in der Erinnerung leben? Wie wäre nun möglich, daß dieselbe Ursache, welche früher wie jetzo gewirkt, ja früher noch stärker und energischer, jetzo gerade eine Wirkung hervorgebracht, von welcher man früher nichts gespürt hatte? Dazu ist der Einfluß der Bessern, der hochbegabten und geliebten wie verehrten Lehrer ganz übersehen. Selbst Hr. Diesterweg erkennt trotz der gräuelhaften Allgemeinheit seiner Schilderungen solche an, vor denen er sich beugt; auch sind die Verfasser zu unbefangene Würdiger gelehrten Verdienstes, um nicht zu erkennen, daß eine jede wohlgehaltene Universität ihrer eine mehr oder weniger bedeutende Zahl hat, und diese reichen in den meisten Fällen hin, die Trockenheit, den Formalismus, den Pedantismus der Andern unschädlich zu machen; es reicht hin, um den jungen Mann für die Wissenschaft, für die Selbsthä-

tigkeit, den Eifer der Studien zu gewinnen oder zu bewahren, daß er zwei, ja daß er Einen Lehrer hat, der ihn anregt, der ihn hebt, der ihm durch seinen Vortrag selbst den Weg zur Wissenschaft, die gesunde Methode der Forschung und der Studien zeigt, und ihn mit Liebe für sein Fach erfüllt. Jeder, aus dem auf der Universität etwas geworden ist, und der durch den unfruchtbaren Vortrag aus vielen Vorlesungen gescheucht wurde, hat die Erfahrung an sich gemacht, daß er in wenigen jener erlesenen Männer reichlich gefunden, was er gesucht, ja daß diese wenigen, der Einzige vielleicht ihm durch Erfolg und Wirkung Ersatz für die vielen waren; denn er wurde durch sie auf den rechten Weg geleitet und für den Gang auf demselben gestärkt, was am Ende die Hauptsache ist; denn akademische Verhältnisse, man mag vorkehren was man will, bedürfen überall mehr des Beispiels und der Weisung, als des Treibens und der Fülle des Förderlichen, und ruhen auf freiem Entschlusse mehr, als auf dem nie ruhenden Stachel und Trieb äußerer Anreizung bei einem jeden, an welchem etwas zu wecken und zu bilden ist, und der als ein Lebendiger und nicht als ein Todtgeborner auf der Universität zur Welt kommt.

So viel über die Philosophie der Verfasser, über den Zustand der Lehre und daß in ihr kein Grund der sträflichen Abirrung, der literarischen Verzweiflung der sich versäumenden Jugend, eben so wenig ein Grund zum Abbruch des alten Baues kann gesucht werden. Gesetzt aber, die Zahl der Pedanten, der Vertrockneten wäre auf den Kathedern so groß, wie es dieselben annehmen, und von ihr eine Wirkung zu erwarten, wie sie voraussetzen, so stand ihnen als Rathgebern der Krone und als Vertretern ihres Willens vor Allem zu, Rath zu geben und nach seiner Genehmigung zu vollziehen, durch welchen die Unfähigen im Lehramt entfernt und durch Fähigere ersetzt würden. Darum gerade und darin begehren wir eine unmittelbare Einwirkung der Curatel. Das akademische Lehramt muß allerdings mit Frische des Geistes, mit Rüstigkeit ebenso wie mit Gelehrsamkeit, es muß mit Geist geführt werden, um Geist zu werden, und mit Ihrer Erlaubniß sey es gesagt, es ist mehr

eine Kunst als diejenige, deren Sie sich rühmen. Eben darum aber sind die Eigenschaften des Geistes und des Charakters selten beisammen, die einen ausgezeichneten, die akademische Jugend weckenden und hebenden Lehrer bilden, und darum muß die größte Sorgfalt und die weiseste Vorkehrung bestehen, um das wahre Talent für dasselbe zu gewinnen, und das junge Verdienst in ihm aufzumuntern. Glauben Sie es nur den Lehrern, die Ihr Vertrauen noch nicht verloren haben, glauben Sie es der akademischen Meinung, da Sie so geneigt sind, auf die nichtakademische zu hören, jenes Talent, jenes junge Verdienst findet sich noch unter der Jugend; keine der einander auf der Universität schnell folgenden Generationen geht vorüber, ohne mehr oder weniger junge Männer von edlen Gaben und Bestrebungen, von gründlichem Wissen und jenen geistigen und physischen Vorzügen zu zeigen, die den erfolgreichen akademischen Lehrer bilden. Sie dürfen nur jenes bewährte Urtheil ihrer Pfleger hören, um sie zu finden, und Ihre eigene Menschenkenntniß, die nicht klein ist, brauchen, um sie als der Empfehlung würdig zu erkennen; und dürfen ebensowenig zweifeln, daß unter ihnen viele, ja die besten, gemeiniglich bereit seyn werden, Ihrem Ruf in jene Bahn zu folgen, im Fall Sie, meine Herren, wie Ihre Schuldigkeit ist, dafür sorgen, daß sie auf derselben nicht über Hemmungen einem Märtyrthum, sondern auf ebenem Wege der Ehre und der Belohnung entgegentreten, nach der Weise des großen Münchhausen, welchen wir Sie in Allem, was die Universitäten betrifft, mehr zum Leitstern zu nehmen bitten, als das Licht, das Ihnen aus ungenauer Erfahrung und falscher Auffassung der Geschichte entgegenzublinken scheint, und welches alle Kennzeichen jenes falschen Schimmers trägt, der über Sümpfen schwebt und Irrlicht genannt wird. Wir möchten zu diesem Versuche Sie gerade vorzüglich ermuntern. Denn Sie sind Männer von freier, edler Gesinnung, erhaben über das Vorurtheil, unzugänglich dem eitlen Schrecken und unfähig der Heuchelei der Furcht, durch welche der akademische Lehrstand mit den Universitäten seit zwanzig Jahren in eine Art von politischem und moralischem Bann gerieth, der stark genug war, auch die mu-

thigste Beharrlichkeit vorragender Talente zu brechen und die jungen von einer Laufbahn entfernt zu halten, in welcher sie statt des Vertrauens und der Achtung, die ihnen auch gegenüber der Jugend unentbehrlich und der Lebenshauch ihrer Thätigkeit sind, Argwohn, Mißtrauen und über ihrem Haupte das Schwert des Damokles fanden. Haben Sie wahrgewonnen, daß in den letzten Decennien die hervorragenden Talente des akademischen Lehrstandes gebrochen, daß die abgehenden nicht durch junge von ähnlichem Belang ersetzt wurden, so werden Sie, wir sind dessen überzeugt, den Hauptgrund dieser traurigen Erscheinung da finden, wo wir hingedeutet haben; und ist in dem geringen Vorrath des Erweckenden und Begeisternden in der akademischen Lehre wenn nicht auch der ganze Grund, doch einer der Gründe, weßhalb es zwar nicht so schlimm steht, wie Sie behaupten, aber doch auch nicht so gut, wie es stehen könnte, so tragen Sie in Ihrer Gesinnung und in der Einsicht, die Ihre Darstellungen enthüllt haben, die sicherste Gewähr in sich, daß die auf diesem Wege durch Sie versuchte Hebung und Stärkung des Lehrstandes schon in wenigen Jahren gelingen und die Schäden ausheilen werde, die Sie bezeichnet haben, so weit diese in der That und nicht nur in Ihrer Einbildung bestehen. Indeß dürften Sie in dem nach diesen Ansichten Vorzukehrenden und Vorgekehrten noch nicht glauben, Alles gethan zu haben. Eine andauernde Wachsamkeit und Pflege bleiben auch dann noch nöthig. Denn da keine menschliche Weisheit vorbeugen kann, daß auch bei Ihnen Täuschung, Unlauteres unterlaufe, daß der Gutbeginnende sich versäumt, der Alternde vertrocknet, so ist es, im Fall der Organismus der Universität hier die Hülfe versagt, Ihre andauernde Pflicht, Vorkehrungen zu treffen, daß der akademische Lehrer, welcher im Amte mit den Jahren ermattet, die ihm gebührende Muße mit geziemender Ehre, das wohlverdiente otium cum dignitate finde; und derjenige, welcher noch in frischen Jahren die Hoffnungen täuscht, welche Sie von ihm faßten, aus dem Amt, in welchem er schadet, in einen seinen Verhältnissen, seinem Einkommen und seinem Range entsprechenden Wirkungskreis der Administration oder des Richteramtes versetzt werde, in welchem er bei seiner wissenschaftlichen Bildung so gut nützen wird,

wie diejenigen, welche mit ihm die Studien gemein haben und ohne diesen Umweg in das Geschäft gekommen sind.

Anlangend die Ueberwachung der Jugend, eine Leitung derselben, die ihr förderlich ist, ohne sie gegen ihre Natur zu hemmen und in ihrem Innern zu stören, so verzweifeln Sie an der Wirksamkeit der bis jetzo vorgekehrten Anstalten, an der Möglichkeit, andere wirksamere zu finden, ohne den gegenwärtigen Bestand der Universität zu zerrütten, und werden eben deßhalb zu diesem Aeußersten getrieben. Die Collegien, die Bursen, in welchen Studirende unter Obhut zusammen wohnten, sind abgeschafft, und die Verfasser sind weit entfernt, sie wieder einzurichten. Ephorate, die man anderwärts versucht, seyen ein Kinderspott, und religiöse Bindungsmittel würden die hohlen, zum Hohn gewordenen Institute unserer Universitäten um eins vermehren.

Damit sind sie am Ende der äußern Anstalten, und aufgebend die frühern oder gegenwärtigen zu beleben, oder mit wirksameren zu vertauschen, gehen sie an die innere, an die Beschäftigung, an die Wissenschaft, durch deren Hülfe sie den bösen Geist zu bannen gemeint sind.

Die Beschäftigung der akademischen Jugend erscheint ihnen, wie man sah, als eine „Seite der Jugendvergnügungen,“ an welche sie gemeint sind sich festzuklammern, um mit ihnen die entgegenstehenden zu überwinden. Wohl, es gibt allerdings keine andere stärkende, belebende Kraft auf der Universität, als die Neigung für Studien und Liebe für die Wissenschaft; aber um sie zu erwecken, gibt es auch kein anderes Mittel, als fähige, dieses Berufes kundige Lehrer, und wenn, statt mit ihnen ihre alte Landesuniversität ohne weiteres zu schmücken, und dadurch in ihnen den Quell der Wissenschaftlichkeit zu eröffnen, die Verfasser auf Abbruch derselben, auf Neubau, neue Formen und Verhältnisse denken, so verkennen sie das Wesen dessen, was sie begehren. Sie sind in Gefahr, in die neuen Einrichtungen die alten Gebrechen überzupflanzen, und durch die Isolirung und Schwächung der Institutionen sich jener innern Kraft zu berauben, welche die großen wissenschaftlichen Corporationen, auch wo sie am meisten entstellt und gebrechlich waren, als ein Palladium, wie es nur Gesammtheiten und großartige Vereine haben, vor gänzlicher Ver-

derbniß gehindert hat, während die schwächere, die beschränktere Anstalt an ähnlichen Mängeln ganz unfehlbar zu Grunde gehen und verdorren wird.

Allerdings ist eine Vermittelung der Universitäten und der Gymnasien nöthig, allerdings ist das Hauptgebrechen der akademischen Ordnung auf den meisten Universitäten darin zu suchen, daß der aus dem Gymnasium und der idealen Welt reinmenschlicher und darum freier Studien tretende Jüngling nicht in dieser reinen Atmosphäre höherer Bildung weiter geführt, sondern sogleich an seinen künftigen Beruf gewiesen und an die Forderungen desselben gekettet wird. Das Alles und das Zugehörige ist von den Verfassern mit Bestimmtheit eingesehen und mit Ueberzeuglichkeit dargelegt worden. Diese Einsicht und diese Ueberzeuglichkeit der Darstellung bildet unstreitig den lichten, den schönsten Theil ihres auf andern Seiten so schattenreichen Berichts. Auch darin haben die Verfasser recht gesehen, daß sie den Ursprung und Grund des Uebels, da, wo es besteht, in der Beschränkung der philosophischen Facultät, ihres Einflusses, ihrer Bedeutung suchen, welche die freien Studien fortzusetzen, zu steigern und über Philosophie und Naturwissenschaften auszudehnen geeignet ist und bestimmt war, jetzo aber aus dem Besitz getrieben und der Sache nach zersplittert wurde, um mit einem Trumm ihres Baumes auf die Gymnasien zu drücken, mit den übrigen aber die Stoffe der andern Facultäten zu bereichern, der staatswirthschaftlichen oder polytechnischen zumal, nach deren Einsetzung an manchen Orten sie nicht nur der Zahl nach das fünfte Rad des akademischen Wagens geworden ist. Ist dem aber also, so werden wir ihnen auch in dem Heilmittel beistimmen, und dieses in der Wiedererhebung der philosophischen Facultät finden, die in ihre Rechte wieder eingesetzt und jener Wirkung auf die Jugend und die Weckung ihres wissenschaftlichen Bestrebens mächtig gemacht werden muß, deren sie ihrer Natur nach fähig ist. Aber in der Ausführung trennen sich unsere Wege nach den entgegengesetzten Seiten. Wir halten für möglich, ja zur Wahrung der Wissenschaften für nothwendig und wesentlich, daß jene Belebung und Ausbreitung im Innern des alten akademischen Körpers geschehe; die Verfasser aber geben diese Möglichkeit auf,

mißkennen diese Nothwendigkeit und begehren Trennung der philosophischen Facultät von den übrigen, nach Sache und nach Ort.

XV.

Ob es unmöglich ist, die allgemeinen oder freien Studien zu beleben, ohne die Facultäten zu trennen.

Wir haben im Verlaufe dieser Untersuchung gesehen, daß zu einer Trennung der philosophischen Facultät von den übrigen nichts, weder in der Natur der andern, noch in der Natur der philosophischen Facultät auffordere, und der Gegensatz, welchen die Verfasser zwischen ihnen annehmen, zu schroff aufgefaßt und zum Theil eine Täuschung ist. Ebenso haben wir nachgewiesen, daß Alles, was aus innerer Entartung oder Vertrocknung der allgemeinen Studien und dem Pedantismus der Lehre hergenommen wurde, um den alten Bau als zum Abbruch reif zu zeigen, nur auf Gebrechen hindeutet, welche die erfahrne Hand eines kundigen Restaurators und Pflegers ohne Gewaltsamkeit bessern kann, und daß, im Fall man auf ihrem Grund und Boden nicht helfen könnte, man auch durch eine Veränderung, wie die vorgeschlagene, das Uebel nur verpflanzen, nicht heben würde. Indeß die Verfasser führen noch andere Bedenklichkeiten und Gründe gegen diejenigen auf, die so etwas versuchen wollten.

Sie sagen Seite 146: „Schon vor dreißig Jahren haben die tüchtigsten Männer Deutschlands bedauert, daß keinerlei Anstalt und Anordnung weder auf Schule noch Akademie war, durch welche dem unentschiedenen Jüngling eine Anleitung gegeben würde, sich für ein ihm zusagendes Fach zu entscheiden; aller Vortrag von Encyklopädie und Hodogetik auf dem Gymnasium kam dafür zu früh, und geschah zu oberflächlich, und das Aehnliche auf der Universität kam zu spät und nach der bereits erfolgten Entscheidung. Man schlug schon damals die Emporhebung der philosophischen Facultät als Rettungsmittel in dieser Hinsicht

vor; man wollte den Jüngling zu einem ein- oder mehrjährigen ausschließlich philosophischen Cursus anhalten, ehe er seine eigentlichen Fachstudien begönne oder sich dazu bestimme. Allein dieß wäre nicht ohne sehr harten Collegienzwang zu bewerkstelligen, der uns auf den Universitäten, wie sie jetzt sind, unausführbar scheint, schon weil die Anzahl der Studirenden für eine Controle des Fleißes zu groß ist und die Belegscheine keine Garantie dafür bieten. Es würde dieß überdieß zu einem gehässigen Streite mit den drei Facultäten führen, die in ihrem Rang und in ihrer Stellung bereits so fest stehen, daß sie auch ohne Ungerechtigkeit nicht wieder daraus zu verdrängen wären."

Ist die Maßregel so gemeint, daß der Curs der allgemeinen Wissenschaften ein ausschließlicher, das heißt ein solcher sey, während dessen der Studirende andere Vorlesungen als die der philosophischen Facultät nicht hören darf, so ist das allerdings ein unnatürlicher und schädlicher Zwang, dessen verderbliche Folgen ich an einem andern Ort ausführlich dargelegt habe; aber nichts nöthigt, eine solche Beschränkung einzusetzen. Ist die Maßregel an sich gut und heilsam, so braucht man sie durch diese ganz willkürliche und thörichte Beschränkung nicht bis in das Mark hinein zu verderben, und ebenso ist ein Collegienzwang in anderer Art durch sie nicht nothwendig bedingt, sondern wurde nur in Folge einer unklugen Bevormundung als etwas Willkürliches, als ein nicht weniger schädliches Beiwerk ihr angeheftet. Die Universität wie der Staat haben Mittel und Wege, sich über das Studium der allgemeinen Wissenschaften an der Universität so gut, wie über die Specialstudien zu belehren, und von der Einhaltung der sie begehrenden Verordnungen ohne gehässigen Collegienzwang zu überzeugen. Auch hier war ein Punkt, wo man die Staatskunst am Werk erwartete, welche es sich zutraut, die Schäden, da wo sie sind, und die besten Mittel zu ihrer Hebung ohne Gewaltsamkeit zu finden, oder im Fall die Weisheit ihnen gerade in dem Augenblick der Entscheidung untreu wird, den Rath der Erfahrnen zu hören. Was aber soll man zu der Besorgniß sagen, daß dieses zu einem gehässigen Streite mit den andern Facultäten führen würde, die in ihrem Rang und in ihrer Stellung bereits so fest stehen, daß sie auch ohne Ungerechtigkeit nicht

wieder daraus zu verdrängen wären. Ist dieser Rang und diese Stellung eine Usurpation, wie die Verfasser selbst sehr gut gezeigt haben, wo ist dann das Unrecht, wenn sie genöthigt werden vom Unrecht abzustehen, oder wollen sie auf diesem Gebiet der Intelligenz, wo es sich über die höchsten Interessen der Bildung handelt, die Gesetze von Verjährung und Präscription gelten lassen? Ist das auch ein Theil der Staatskunst, und im Fall dem so ist, wie stimmen die Verfasser mit sich selbst überein, wenn sie hier vor einer Sühnung alten Unrechts aus Scheu vor Verjährung zurückweichen, und gleichwohl nachher den ganzen Körper der Universität in seine Glieder auseinander reißen? Ist das auf ihrem Standpunkt nicht auch ein Unrecht, ist es nicht ein viel größeres Unrecht, als was sie durch jene Wiederherstellung zu begehen fürchten, oder glauben sie, daß nach jener gewaltsamen Auflösung und Umgestaltung die Facultäten überhaupt aufhören werden zu seyn, was sie gegenwärtig sind, und ihnen also mit dem Leben auch die Stimme vergehen wird, gegen das Unrecht sich zu verwahren? Geht man aber von dem angeblichen Unrecht auf die Klage, auf die Unzufriedenheit der übrigen Facultäten, auf die Störung des akademischen Friedens zurück, die bei Wiedereinsetzung der Philosophen- und Artistenfacultät in ihre alten Rechte zu besorgen stünde, so wäre diese Besorgniß allerdings gegründet, im Fall bei Durchführung jener Maßregel der akademische Cursus auf drei Jahre beschränkt bliebe. Denn dieses Triennium ist allerdings zu einem genauen und umfassenden Fachstudium allein erforderlich, und jedes weitere Eingreifen der philosophischen Facultät wäre darum schädlich, störend, eine Quelle der Verwirrung und darum gerechter Klage, welche von Seite jener Facultäten aus der Einsicht in das ihnen Nöthige, und aus der Pflicht, dieses zu wahren, fließend, von ganz anderer Natur und höherem Belang wäre, als ein eitles Festhalten auf Berechtigungen, die sich dem Ganzen als schädlich erwiesen hätten. Indeß auch hier mußte sich den Verfassern, im Fall ihnen die Weisheit des Hesiodus inwohnte, ein Problem ihrer Staatskunst enthüllen, und sie mußten bemüht seyn, es gemäß derselben zu lösen. Es lag ihnen dann ob, wahrzunehmen oder zu erfahren, daß die Beschränkung der akademischen Zeit

selbst nur auf einem Gebrauche ruht, der sich ohne irgend eine Berechtigung von Seite der Universität oder des Staats nur durch sich selbst eingeführt hat, und wo er noch besteht, von der Rücksicht auf Oekonomie und auf jene Wünsche der Jungen und Alten geschützt wird, das Ziel der Studien so nah als möglich gesteckt zu sehen. Wenn irgendwo, so mußten hier gerade die Verfasser der unklaren Ansicht und unlautern Gesinnung entgegentreten, und um für die allgemeinen, von ihnen so schön geschirmten Studien Luft und Raum auf der Universität zu gewinnen, die Ausdehnung ihres Lehrcurses um wenigstens zwei Semester in Antrag bringen, zumal sie am Ende, um ihre Zwittergeburt zwischen Gymnasium und Universität beim Leben zu erhalten, zu ähnlichen Vorschlägen geführt werden.

Doch sie haben auch noch einen innern Grund, welcher für die Auflösung der Verbindung der Facultäten und die selbstständige Constituirung der philosophischen sprechen soll. Sie sagen Seite 147: „In fortgesetzter Berührung mit den pragmatischen Wissenschaften würde weder die Philosophie vor dem materiellen Princip geschützt seyn, das sie schon jetzt so sehr drückt, noch auch besonders würde es vermieden werden können, daß nicht die älteren in die Fachstudien übergegangenen Studirenden auf die jüngeren, in dem philosophischen Cyclus zwangsmäßig festgehaltenen Schüler mit einer viel empfindlicheren Geringschätzung herabsehen würden, als bisher auf die sogenannten Füchse oder Pennale, da sich diese Verachtung kaum mehr auf die Minderjährigkeit, sondern, zufolge der ganzen praktischen Richtung jener Vorgerückteren, auf das wissenschaftliche Treiben der Jüngeren selbst werfen würde: dieß aber würde jede Begeisterung für die Sache auf der Stelle lähmen, und nur von dieser würden wir ein Gedeihen erwarten.“

Was die Geringschätzung anbelangt, welche von Seiten der ältern Studirenden gegen die in den allgemeinen Studien begriffenen vorausgesetzt wird, so wäre sie denkbar, im Fall mit der Verpflichtung zu ihnen Voraussstellung deeselben und Trennung der in ihnen begriffenen von andern Fächern verbunden wäre, obwohl die Erfahrung der bayerischen Universitäten aus der Zeit,

wo sie so einer thörichten Gesetzgebung unterworfen waren, gezeigt hat, daß jene Folge nicht so grell, so allgemein und verderblich eintrat, wie hier vorausgesetzt wird. Bleibt aber von der Sache das Unnatürliche, Beschränkende hinweg, und nur die Verpflichtung mit der Ausdehnung der Studienzeit für jene Zwecke übrig, so verschwindet mit der Ursache zugleich die Wirkung, welche sie nur bei ihrer falschen Auffassung und Ausführung haben könnte, und das allgemeine Studium erscheint seiner Natur nach und wie es soll, nicht nur als der Anfang, sondern als die Mitte und das Ende der akademischen Studien, bestimmt, wie es soll, dieselben zu durchdringen und zu vollenden. Die Verfasser werden zwar „von der fortgesetzten Berührung mit den pragmatischen Wissenschaften" fortdauernd Gefahr für die Philosophie besorgen, und sie unter dem „materiellen Princip, das sie schon jetzo so sehr drückt," fast erliegen sehen; indeß liegt hier wieder jene beschränkte, ausschließende Ansicht von den Specialstudien, nach welchen sie eine Art von gelehrtem Handwerk sind, das mit der reinen Wissenschaft nur dem Namen und der Form nach verkehrt, zu Grunde, und dazu würden sie, was ihnen Pragmatismus und materielles Princip ist, auch von ihrem Studium nicht abhalten. Auch sie würden ihre „Philosophen," wie solche Studiosi hier genannt werden, nicht abhalten, schon sich für ein Fachstudium zu bestimmen, ehe sie es antreten, und sie würden ihnen nach wie vor mit dem schon gefaßten oder mit dem reifenden Entschlusse durch die allgemeinen Studien gehen, diejenigen mit Vorliebe treiben, für welche ihre Neigung sich entschieden hat, und welche mit ihrem künftigen Berufe verkehren, und die andern versäumen; ganz abgesehen davon, daß eine reine Scheidung in praktische und nichtpraktische Disciplinen, wie sie jener Annahme zu Grunde liegt, gar nicht besteht; die Philosophie, die Philologie und Geschichte, die Mathematik und die Naturwissenschaften sind so gut praktisch in ihrer Art, wie Dogmatik, Civil- und Criminalrecht und Nosologie, so wie diese gleich jenen ihre theoretische und reinwissenschaftliche Seite haben. Scharfe und strenge Scheidung aber ist gegen die Natur, wie sie der Geschichte widerstreitet. Selbst in den ersten idealen Zeiten des höhern Unterrichts, in den Hainen der Akademie und der Halle des Zeno, wie nachher im Tuscula-

num des lateinischen Redners, tritt jene praktische Seite der Studien, welche dem Römer die menschlichen, die freien waren, hervor. Niemand ging zu den Philosophen, um Philosoph, zu den Rhetoren, um ein Lehrer der Beredsamkeit zu bleiben, sondern um in ihrer Lehre und in ihrem Umgang die Kenntnisse, die Uebung zu gewinnen, welche für das praktische Leben, welche dem Staatsmanne, dem Staatsredner und überhaupt zur Führung großer Geschäfte nöthig waren, und nur die von der Schönheit der Forschung und des Wissens, von der Ruhe des der Betrachtung geweihten Lebens ergriffen, von den Musen gleichsam geweiht wurden, wendeten sich ganz diesen von der Anwendung auf ein bestimmtes Geschäft freien Studien zu, während die übrigen als Staatsmänner, als Feldherren, als Verwalter des öffentlichen Einkommens, als Richter und Gesetzgeber der Heimath nützlich wurden. Es anders erwarten oder wollen, heißt die Natur der Menschen und die Studien selbst verkennen. Dafür ist zu sorgen, daß wenigstens bei den bessern Talenten und regern Geistern die Richtung auf das bloß unmittelbar Anwendbare nicht überwiegend, der wissenschaftliche Geist lebendig bleibe. Das aber geschieht nicht durch Trennung des innerlich Zusammengehörigen, sondern durch Vermittelung des in diesem Verbundenen noch Widerstrebenden. Jeder andere Weg führt durch die Irre zum Ziele der Täuschung, und der, welchen die Verfasser betreten, mehr als die übrigen.

Zwar die Verfasser betreten ihn mit großem Vertrauen und hohen Erwartungen; nicht ein Jüngling tritt mit schönern Träumen die Bahn des Lebens an, wie sie den Weg jener Umgestaltung.

„So große Massen, sagen sie Seite 147, wie sie sich auf unsern Universitäten zusammen finden, in Liebe zu binden und für ein geistiges Bestreben zu fesseln, halten wir für nicht möglich, und es müssen, dünkt uns, innere Triebfedern benutzt werden, die auf diesen Anstalten nicht benutzt werden können, müssen äußere Förderungsmittel aufgeboten werden, die auf diesen Anstalten nicht von Nutzen seyn würden, wenn in der That ein natürlicherer Weg eingeschlagen werden soll, den gerade sich entwickelnden Jüngling im sechszehnten oder siebenzehnten Jahre zu einem tauglichen Berufe zu leiten, ihn menschlich zu lassen, wenn er schon gelehrt zu werden anfangen soll, seinen Blick weit und offen zu halten,

wenn er ihn schon ausschließend auf Einen Gegenstand zu richten denkt, in ihm die Wärme für das Edle, Schöne, Ideale zu erhalten, wenn er schon für das praktische, wirkliche Leben und die Gewöhnlichkeit der Welt sich vorzubereiten anfängt. Daß dieß durch die Fächer der philosophischen Facultäten am besten, ja einzig durch sie geschehen kann, ist auch unsere Ueberzeugung; daß es durch knappe Aufhülfe derselben geschehen könne, halten wir für unmöglich. Wir bedürfen einer außerordentlichen Umbildung dieses Zweiges der Akademien, die wir nicht hoffen können allmählich und im schüchternen Verändern des Bestehenden zu erlangen. Und da es ganz ein Anderes ist, blind und auf gutes Glück ein Bestehendes umzustürzen und zu zerstören, ein Anderes aber mit den Wünschen der Zeit, den Bedürfnissen der Gegenwart, den Vorschriften der Vernunft, den Erfahrungen der Geschichte und der Natur des Menschen, gleichmäßig, im engen Bunde nach den gleichmäßigen Forderungen aller dieser großen Hebel, das Bestehende im Nothfalle auch kühn und bedeutend umzugestalten, so stehen wir nicht an, in Ew. — Landen solche Mittel vorzuschlagen, die allerdings große Veränderungen mit sich führen, aber auch die größte Bürgschaft für einen gewünschten Erfolg.“

XVI.

Weitere Entwickelung des Vorschlages der Verfasser.

Vorbereitender Unterricht.

Nach diesen Betrachtungen gehen die Verfasser an das Werk der Reform. Die philosophische Facultät wird von den übrigen getrennt und für sich constituirt. Es wird ihr ein Gymnasium mit einem sechsjährigen Lehrcursus, also dem der würtembergischen lateinischen Knabenschulen, vorangeschickt, und das Specialstudium in der dem Einzelnen zuständigen Facultät angeschlossen.

Folgendes ist die näher Entwicklung ihres Vorschlags:

Gymnasium. Das zehnte Jahr dient als Norm zur Aufnahme in das Gymnasium und kein früheres, damit der übertriebenen und frühen Reife gewehrt werde. Auch sollen die ersten Jahre in Candidatenschulen zugebracht werden, welche den Bedürfnissen des frühen Alters und den Wünschen der Eltern sich leichter anschließen, und zugleich eine Pflanzschule zur Ausbildung guter Gymnasiallehrer seyn werden; indeß sind diese Candidatenschulen nicht gehalten, griechisch und lateinisch zu treiben. Sie haben überhaupt ganz freien Curs und freie Lehre, als Vereinbarung zwischen dem Candidaten und den Eltern der Kinder über ein bestimmtes Pensum gegen bedungenes Honorar. — Das Gymnasium mit seinem sechsjährigen Cursus bekommt drei Classen, jede mit zweijährigem Cursus. Die untere Gymnasialclasse fragt nicht, ob der Eintretende die Elemente der alten Sprachen hat: diese werden in ihr und der mittlern elementarisch gelehrt, in ihr nämlich das Griechische, in der zweiten das Lateinische. „Wir können, sagen die Verfasser, nicht länger die Unnatur gut heißen, die in dem hergebrachten Gange liegt,“ nach welchem nämlich das Lateinische dem Griechischen vorangeht. Um den Knaben den Sprachunterricht zusagender zu machen, geht man bald zu den Schriftstellern, im Griechischen zum Aesop, dann zum Homer und Herodot, unverwüstliche Werke, die dem Knaben keine Schwierigkeit verleiden kann. Um aber unnütze Last und unnatürliche Bürde so sehr als möglich zu erleichtern, wird das Lateinschreiben nur bis zur Einübung der grammatischen Regeln getrieben, wie das Griechischschreiben, und sie schaffen demnach auch Alles, „was bisher diese unfruchtbare Kenntniß noch zu einem quälenden Bedürfniß auf der Universität machte, ein für allemal ab.“ S. 144. Für neuere Sprachen wird Gelegenheit angeboten, ohne Zwang; den mathematischen Wissenschaften wird ein viel beschränkterer Kreis vorgeschrieben, wir erfahren nicht welcher, Systematologie und Gedächtnißwerk werden aus Geschichte, Geographie und Naturgeschichte möglichst entfernt, für Herstellung der gymnastischen Uebungen wird mit rühmlichem Nachdruck gesprochen. „Nichts Ange-

legeneres haben wir endlich Ew. — zu empfehlen, als die Herstellung der gymnastischen Körperübungen in ihrem ganzen Umfang, und wir scheuen uns nicht, dieß als eine Grundbedingung der Verbesserung auch unseres Volksschulwesens festzustellen, denn wir sind überzeugt, daß nur die üble Gewohnheit diese Anstalten so lange in ihrem unverdienten Banne hielt, und daß Ew. — fern ist von der Furcht früherer Regierungen, die, wenn wir uns recht erinnern, nach einer einzigen unglücklicheu Begebenheit vor der Jugend im Staat übermäßige Besorgniß zu hegen anfingen. Dieß muß einer Regierung fremd seyn, die sich in ihrer Kraft fühlt, sich in ihren edlen Absichten sicher und ruhig weiß; und es kann kein Zweifel seyn, daß unsere Vorschläge Ew. — Autorisation erhalten, da es nur ein so mattes Zeitalter, wie das unsere, sich längere Zeit gefallen lassen konnte, sich in einem unveräußerlichen Rechte beschränken zu lassen, da nur eine Regierungsweise, wie sie nach der Zeit großer Anstrengung seit zwanzig Jahren der Erschöpfung und Schlaffheit in Europa allgemein ward, die alte Lehre aus dem Auge lassen konnte, daß nur im gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen könnte.“

Das letzte Semester wird in der Selectenclasse zugebracht, in ihr die Lesung cursorisch gehälten, auch nach den billigen Wünschen der Schüler bestimmt. Alles trägt in ihr den Charakter des Ueberganges, und die Gegenstände der Vorträge „drehen“ sich hauptsächlich um das akademische Studium.

Es wird gut seyn, diese Grundlage der höhern Studien etwas näher zu untersuchen, ehe wir betrachten, was darauf gebaut ist.

Der vorherrschende Charakter ist Erleichterung der Jugend, Entbürdung von der großen Last, die ihr die alte Studienordnung auflegte, durch Beschränkung der Zeit, der Lehrstoffe, und durch Erleichterung der Forderungen an einen jeden. Dagegen soll das Aufgenommene auf eine fruchtbarere, den jugendlichen Geist mehr anregende Weise getrieben, Lateinschreiben und anderer Pedantismus, Gedächtnißwerk in Geographie und Geschichte, Schematismus in eben denselben Fächern und der Naturgeschichte entfernt, dagegen die Lesung sehr bald nach dem Anfang der

Sprache begonnen werden. Das eben wird Pflege der moralischen Wissenschaften in beschränkterem Lehrcurse genannt. Sie sagen: „Wir schreiben hier einen viel beschränkteren Kreis vor, und finden es einer aufgeklärten Regierung für viel würdiger, die moralischen Wissenschaften dafür mit Sorgfalt zu pflegen, weil nur diese den jungen Geist für die Anstrengung im mathematischen und Sprachunterricht mit Erholung entschädigen, nur diese den Charakter bilden und befestigen.“

Die erste Frage wird seyn, da Beschränkung an sich keineswegs ein Gut und in guten Dingen ein Uebel ist, ob sie hier nöthig, durch die Natur des Knaben oder der Sache geboten war. In der alten starken Zeit eines auch einfachen Unterrichts wurde das Latein von den Präceptoren und Poetenmeistern mit den Knaben zugleich mit dem Buchstabiren und Lesen angefangen, oder gleich darauf. Sie lernten die Elemente gleich an der lateinischen Grammatik. An manchen vornehmen Häusern geht es mit dem Französischen auf ähnliche Weise, oder die Kinder fangen es in sehr zartem Alter an, Mädchen und Knaben viel früher als die Knaben das Latein in den öffentlichen Schulen, und in Würtemberg, wo man sich der alten Art nahe gehalten hat, ist es nicht selten, daß es mit dem sechsten und siebenten Jahre begonnen wird. Nirgend wird oder wurde hier die Natur übernommen: das Erlernen der lateinischen Vocabeln ist an sich weniger anstrengend als die Erlernung des Einmaleins, und amo geht eben so leicht ein als aimer. Was hier Ueberbürdendes, Ueberanstrengendes vorkommen kann, liegt in der falschen Methode, in der Ungeschicklichkeit des Lehrers, und stößt man auf diese, so wirkt sie eben so schädlich im zehnten, im Normaljahre der Verfasser, wie sie im siebenten und achten gewirkt hätte. Die Verfasser kannten jene Beschränkung und die Folgen, in welche sie dadurch gezogen werden, da sie Candidatenschulen zum Grunde legen, und diesen ohne weiteres die Elemente der alten Sprachen zuweisen konnten, ohne eigentlich nach dem Alter ihrer Knaben sich zu erkundigen. Sie wären dann mit ihrem sechsjährigen Gymnasium auf die Basis der Schulpforte gekommen, das jene Anfänge ebenfalls voraussetzt, und in solchen Dingen ist es überall besser, auf etwas Bestehendes und Anerkanntes zu fußen, als in die Luft zu bauen.

Werden sie aber in anderer Weise einbringen, was der Zeit nach versäumt ist? Sie suchen das allerdings zu erreichen für die Lesung der classischen Autoren und Vervielfältigung des Gewinnes aus ihr, denn diese scheinen sie unter dem sonst für diese Sache freilich ganz ungewöhnlichen Namen der „moralischen Wissenschaften" zu verstehen, da sie Moral, Ethik als Wissenschaft mit Knaben zu treiben gewiß weit entfernt sind.

Indeß zu den Gegenständen, welche über Bord des alten Gymnasialschiffes geworfen werden, um seine Fahrt zu erleichtern, gehören zum Theil die kostbarsten Güter des alten Erbes, z. B. die Bildung des lateinischen Styles, welche wir Andern mit Allen, die wissen, was dem Gymnasium gehört und von der formellen Bildung begehrt wird, als das beste und sicherste Mittel derselben hochgeachtet haben. Wer den Styl dieser Sprache hat, der am großartigsten, sichersten gefügten und ausgeprägten, der in ihrem Ausdruck und Geist männlichsten, hat zugleich den Typus des Styles überhaupt seinem Geist eingeprägt, und durch die Uebung, die Beachtung des Zweckmäßigen in der Rede, das Gehörige im Rhythmus und der Periode, in der Ordnung und Verbindung der Rede sich zugleich gewöhnt, richtig zu denken und zu verbinden, und das Gefundene mit richtigem Urtheil und Gefühl des Schönen anzuwenden. Hierin aber liegt das Gymnasium im engern Sinne, Erhebung des Geistes, Läuterung des Gefühls, des Geschmacks an großen Werken der Literatur, und Pflege der innern Theilnahme, entsprossen aus diesem Boden in dem Maße, wie sich die grammatischen und stylistischen Uebungen in den obern Gymnasien zum Literaturstudium erheben. Von den Uebungen in der lateinischen Prosodie, in der Metrik und der Nachbildung wenigstens der einfachen Versarten und Strophen, welche zur Bildung des Urtheils über den poetischen Rhythmus und Ausdruck, dadurch aber des Geschmacks eben so wesentlich sind, ist nicht einmal die Rede. Indem nun die Verfasser das Alles theils übergehen und verdammen, theils schwächen und zurückstellen, tilgen sie aus den Gymnasien die Hauptkraft der formellen Bildung, und bleiben mit einer oberflächlichen Kunde der Sprache und einer das Tiefe scheuenden Lesung ihrer Texte zurück, und ihre Jünglinge werden aus dem Gymnasium in diesen

Dingen geistig nicht stärker gehen, als z. B. die Würtemberger Knaben in dasselbe eintreten, ja sie werden gegen diese in den wesentlichsten Dingen sogar in größerer Schwäche zurückstehen. Denn sie haben ein lateinisches Studium von vier Jahren, diese ein solches, und zwar ein gründlicheres, von sechs Jahren hinter sich, und keine in diese Gebiete von oben hereinbrechende Staatskunst kann die Natur der Schulkunst dadurch umwandeln, daß sie vorgibt, mit „den Wünschen der Zeit, den Bedürfnissen der Gegenwart, den Vorschriften der Vernunft, den Erfahrungen der Geschichte und der Natur des Menschen im Bunde," und durch diesen Bund berechtigt zu seyn, „nach den gleichmäßigen Foderungen aller dieser großen Hebel das Bestehende im Nothfall auch kühn und bedeutend umzugestalten." Sie können namentlich auf dem Gebiete des Gymnasialunterrichts nicht bewirken, daß in vier Jahren ihres lateinischen Curses das Gleiche, ja nur das Aehnliche geleistet wird von dem, was man anderwärts in acht bis zehn Jahren zu leisten, und oft nicht einmal mit Glück bemüht ist. Oder wären sie vielleicht im Stande, durch neue Methode, durch geübtere Lehrkräfte und auf bisher unbetretenen Bahnen rascher zu demselben Ziele zu kommen? Sie wollen das Griechische vor dem Lateinischen anfangen, weil ihnen das Gegentheil Unnatur scheint. Sie halten das Lateinische für eine jüngere Sprache, weil sie in Schriften später ausgeprägt wurde, als die griechische, obwohl sie in ihren Formen und in ihrem Bau ein weit höheres Alterthum aus dem, beiden gemeinsamen Sprachschatze an sich trägt, als die griechische. Sie eilen von der Grammatik und dem Aesop in den Homer und Herodot, und glauben, daß Knaben auch ohne die nur aus längerem Unterricht fließende Gewandtheit in den grammatischen Dingen sich bei der Lesung selbst zum Verständniß durchschlagen, und in der Mühe und dem Schweiß der ersten Arbeit Lust und Liebe zu der unverwüstlichen Schönheit des Originals nicht verlieren werden. Sie ersetzen dadurch den Mißbrauch des zu langen Verweilens durch den gleich bedenklichen des Uebereilens, und was einem hochbegabten Lehrer mit einigen Knaben etwa im Privatunterricht möglich ist, stellen sie als Norm für gewöhnliche Talente von bevölkerten Elementarclassen der alten Sprachen auf. Sie stehen darin auf gleicher Linie mit den Führern von Privat-

schulen, welche sich, ihren Zöglingen und ihren Beschützern das Geschäft und die Zeit verkürzen, die Arbeit erleichtern und dem nach Erleichterung und Raschheit seufzenden, über Trägheit, Pedantismus und Schwerfälligkeit der alten Schule schreienden Geschlechte, vorzüglich den Feinern und Vornehmern, als Retter und Heilande, als Verkündiger eines neuen Lichts und einer frischern, kräftigern und gedeihlichern Jugendbildung erscheinen. Man weiß, wie diese raschen Hoffnungen gerechtfertigt werden, und was unsere Verfasser thun und erreichen oder anrichten werden, kann einem der Sache Kundigen keinen Augenblick zweifelhaft seyn. Sie verkennen sich, die Natur der Sache und des Menschen, sie verwechseln die Wünsche einer an sich irre gewordenen Zeit mit den Forderungen der bewährten Schule, und widerstreben den Lehren der Geschichte, während sie ihnen zu folgen überzeugt sind, und verfallen, in Widerspruch mit der wahren Einsicht der Verständigen, dem Schicksale der zur Macht gelangten Umkehrer, welche wohl umzustürzen, aber nicht zu gründen im Stande sind. Diese Uebel aber steigern sich noch dadurch, daß auch der zweite Hebel der formellen Bildung, das mathematische Studium, geschwächt wird, und daß sie von der Kraft, die im Geist des Knaben am frischesten ist und am festesten hält, vor dem Gedächtniß desselben zurückweichen, und statt es durch zweckmäßige Uebung zu stärken und zum Träger eines später gar nicht oder nur mit großen Opfern und nicht vollständig zu erreichenden Vielfältigen zu machen, dieses als eine Last und Bürde von ihm entfernt halten, und dadurch seine Geistesfrische zu bewahren meinen. Uebrigens zeigt sich auch hier die traurige Folge der Reaction, welche ganz unfehlbar eintritt, wenn die Zeit auf einem Gebiet zu weit gegangen ist, wie das besonders in einigen Ländern mit den Anforderungen an die Gymnasien geschehen war. Denn nur dadurch, daß zufolge der in jeder solchen Reaction wirkenden Kraft zu dem andern Aeußersten gedrängt ward, konnte geschehen, daß sie, statt das alte Gymnasium mit kundiger und schonender Hand zu bessern und seine Kraft zu verjüngen, das Gymnasium in ein Schattenbild seiner selbst verwandelt haben.

XVII.

Specielle Vorschläge für die philosophische Facultät. Ihre Ausstattung, Ueberweisung an die Gemeinden u. s. w.

Nach dieser That gehen sie zu dem gleichbeschaffenen Werk der Umgestaltung der philosophischen Facultät. Sie wird, wie wir wissen, der Sache und dem Orte nach von den übrigen Facultäten getrennt.

„Die philosophische Facultät, sagen die Verfasser S. 149, für sich allein wird künftig den Namen der Universität oder hohen Schule tragen, der ihr seiner Bedeutung, so wie der Geschichte nach, einzig und allein zukommt. Die übrigen Facultäten wollen wir nach dem Muster der schweizerischen Anstalten Akademien nennen, bestehen aber nicht ängstlich auf dem Namen, sondern überlassen lieber dem Gebrauche die Entscheidung. Hinfort gebrauchen wir also den Namen Universität und Akademie in keinem andern, als in unserem eigenthümlichen Sinne, um jedes Mißverständniß zu vermeiden. Die Universität wird künftig, wie sie innerlich die Mitte hält zwischen Gymnasium und Akademie, auch in ihren äußeren Formen diese Mitte zeigen. Zuerst wird diese Classe der hohen Schulen der Anzahl nach die der jetzigen Universitäten überschreiten, die Akademien aber werden auf viel wenigere reducirt werden können; die Zahl der Schulen wird nach obenzu abnehmen, und die Zahl der Universitäten zwischen der den Gymnasien und Akademien inne stehen. Unsere ganze Einrichtung und der Zweck der Sache selbst erfordert es, daß auf den Akademien ein großer Zusammenfluß von jungen Männern Statt habe; denn die Vorbereitung fürs wirkliche Leben und für den Beruf fordert Mittheilung und Menschenkenntniß, und dazu muß hier Gelegenheit gegeben werden; er erfordert auf der andern Seite ebenso eine verhältnißmäßig geringere Schülerzahl auf den Universitäten, weil größere Zurückgezogenheit und Sinnigkeit ein Zug des anfangenden Jünglingsalters ist, der durch unser jetziges Universitätswesen mit Gewalt auf die entgegengesetzte Seite der Rohheit herübergerissen wird. Die philosophischen Studien

dazu verlangen und erlauben eine zutraulichere Methode des Vortrags und des Unterrichts: sie zu erzielen, sahen wir schon vorher jeden besten und begeistertsten unserer akademischen Lehrer mit Planen und Entwürfen bemüht; sie wird aber nur erzielt werden können, sowohl wenn die nothwendig trockenere Methode des Vortrags in den Fachwissenschaften ganz aus den Augen gerückt und der Schüler mit ganz ungestörter Aufmerksamkeit auf jene unserer Universität eigenen Disciplinen gerichtet ist, als auch wenn die Zuhörer jünger, unverdorbener, weniger dünkelhaft und noch stricter ans Lernen gewöhnt sind als jetzt, und auch ihre Zahl nicht zu groß ist, als daß dadurch die Annäherung zwischen Lehrer und Schüler sogleich unmöglich gemacht würde, von der wir viel Gutes erwarten möchten. Schon darum würden wir hier vorschlagen, die Lehrer der Selectenclasse der Gymnasien großer Städte aus Professoren der Universität, wenigstens der größeren Zahl nach bestehen zu lassen, und wir würden für diese Classe Vielheit der Lehrer empfehlen. Die Vereinigung von einer Akademie und einer Universität an Einem Orte werden wir natürlich nach allem Vorhergegangenen nicht gestatten können; die Vereinigung von Gymnasium und Universität an Einem Orte haben wir aber aus mancherlei Gründen nothwendig, die sich bald von selbst ergeben werden. Die Akademien würden wir in kleinere Städte verlegen, um die auf Gedächtnißstudien und Realitäten Gerichteten nicht zu zerstreuen; Universitäten aber würde jede größere Stadt besitzen, denn die Schüler dieser Anstalten wollen wir gern davon zurückhalten, dünkelhafte Rollen spielen zu wollen; auch brauchen wir Kunstanstalten und dergleichen, was sich leichter in großen Städten findet, für die Unterrichtsgegenstände hier.

„Wir wollen die Ersparniß als einen weiteren Grund für diese Anordnung anführen; denn nothwendig werden die Ausgaben durch diese Vervielfältigung der Anstalten außerordentlich vermehrt. Wir werden aber diesem Uebelstande durch verschiedene eben so einfache als zweckmäßige Mittel begegnen, und eines darunter könnte schon dieses seyn, daß die obern Lehrer der Gymnasien zum Theil, zum Theil auch gebildete Beamte und Privatleute, die der Universität nicht aggregirt, aber an dem Universitätsorte wohnhaft sind, gegen geringere Remuneration oder

freiwillig, Vorlesungen übernehmen könnten, und dieß würden wir schon darum unterstützen und fördern, um alles Schulmäßige, alles Fach- und Standeswesen in dieser Sphäre nicht allzusehr emporkommen zu lassen. Einen Hauptgrund für jene Einrichtung aber suchen wir noch darin, daß wir die Mehrzahl der Studirenden an der Universität aus Eingebornen der jedesmaligen Universitätsstadt bestehend wünschten, um dadurch trotz der größern Freiheit, die wir dem Alter der Universitätsmitglieder gemäß halten, eine größere natürliche, nicht zwangsmäßige und gehässige Aufsicht zu erhalten. Doch ehe wir hierauf eingehen, müssen wir die äußern Hemmnisse zuerst wegräumen.

„Wir schlagen Ew. — vor, in jeder Stadt von etwa 20,000 Einwohnern eine Universität mit Staatsmitteln so weit zu fundiren, als die äußerste Noth erheischt. Die reichlichere Ausstattung aber würde der jedesmaligen Stadt selbst anheim gegeben werden, die ein natürliches Interesse dabei hat, ihre hohe Schule nicht allein darum zu heben, daß sie durch ihre Vortrefflichkeit Fremde anlocke, sondern auch, daß nicht ihre eigenen Söhne nach dem Besuche fremder Universitäten streben, was den Eltern, die sie ohnehin noch auf die Akademie auswärts senden müssen, beschwerlich fallen würde. Denn nothwendig wird durch unsere Einrichtung die Studienzeit sehr verlängert; die Ausgaben werden bedeutender; wir halten dieß aber für das einzig geeignete Mittel, den Zudrang zu den gelehrten Studien zu hemmen, jeden Vater früh aufmerksam auf die Fähigkeiten seines Sohnes zu machen, damit er sich nicht mit Selbsttäuschungen um einen bedeutenden Aufwand und um seine eiteln Erwartungen zugleich bringe; den Unbemittelten aber, der in gleichmäßigem Fleiße ausgezeichnet fortschreitet, pflegte man von je in Ew. — Gebiete mit zuvorkommender Freigebigkeit je nach seinen Bedürfnissen ganz oder zum Theil zu unterstützen, so daß dieß in einem auf seine Talente so aufmerksamen Staate kein Einwurf seyn kann. Und wenn uns diese Hemmung des Zudranges gelingt, so hoffen wir eben dadurch mit schleunigerer Beförderung zum Staatsdienst zu entschädigen, für die verlängerte Studienzeit die Accessistenzeit zu

verkürzen und diese peinliche Periode dadurch zum Theil mit der ehrenvolleren akademischen Zeit zu ersetzen. Wir beabsichtigen also, daß im Grunde nur von der Regierung der erste Anstoß, das erste Muster in Errichtung solcher Anstalten gegeben werde, wir würden aber erwarten, daß die Gemeinden diese Anstalten mit der Zeit ganz selbst übernähmen, wie sie in alter Zeit sie stets gepflegt haben; wir würden jeder auch geringeren Stadt, welche die Mittel dazu aufwiese, gestatten, nach eigenem Plane (der nur nicht im Wesen dem Zwecke dieser Anstalten widerstreben darf und die Bestätigung der Regierung haben muß) solche hohe Schulen zu gründen, die Lehrer zu berufen und die Statute zu entwerfen. Auch jedem Privaten, der Mittel und Lust dazu hätte, müßte nichts im Wege stehen, solche Anstalten unter Bestätigung des Staates fundiren zu dürfen. Unter dem Wetteifer der Städte, unter dem Mitwirken des Volkes, von dem Volke aus wollen wir diese Anstalten lieber entstehen, allmählich werden und wachsen lassen, als in den Tag hinein gewaltsame Verfügungen treffen, die sogleich an der Macht der Verhältnisse scheitern würden. Wir sahen aber aus historischen Ergebnissen, daß unseren Universitäten das populäre Element mangelt, das Emporsteigen aus dem Volke selbst, was einzig und in allen Zweigen uns in neuerer Zeit groß gemacht hat. Wohlan, geben wir dem Volke aus eigenem Antriebe, aus eigener Ansicht diese usurpirten Anstalten zurück, ehe uns der unwiderstehliche Lauf der Verhältnisse dahin wirft, wo sie uns mit Gewalt genommen, im Taumel der Leidenschaft reorganisirt werden und gleich mit der Reorganisation wieder einen Keim neuer Uebel empfangen eben dadurch, daß die Reform in Leidenschaft und Gewalt vor sich ging. Hemmen werden wir ja den Lauf des Schicksals nicht und nicht den Kreisgang der Dinge, nach dessen ewigem Gesetz alles Gewordene im Laufe der Zeiten und nach seiner Vollendung im Guten und Bösen zu seinem Anfang zurückzukehren strebt. Es dünkt uns der besonnenen deutschen Nation und ihren Leitern und Pflegern würdig zu seyn, es endlich einzusehen, daß Umwälzungen und Revolutionen in den Staaten nicht eine künstliche Schöpfung unsinniger Köpfe seyen, sondern kritische Perioden des Staatskörpers, die durch Eigensinn und Sträuben gegen die einzigen Heilmittel in

den neueren Zeiten tödtlich geworden sind, während die griechische Welt in ihrem naturgemäßen Fortschreiten unsere Begriffe von Revolution gar nicht kannte; es dünkt uns unserer besonnenen Nation würdig, dieser Krisis zu begegnen und nicht ein Unheil sich über den Kopf wachsen zu lassen, das sie aufreiben wird, wie es andere Nationen aufgerieben hat. Was würde aus unserer wissenschaftlichen Cultur werden, wenn einst unser Schulwesen mit einer solchen fieberhaften Wuth aus dem herkömmlichen Bestande herausgerissen werden sollte, wie es in Frankreich in der Revolution geschah? Alle Früchte, die Jahrhunderte gesammelt haben, wären auf Einmal dahin! Wir vergönnen daher der Nation, was sie mit Recht verlangen kann, und lassen ihr unter leiser Lenkung Raum, den Weg zu gehen, auf den sie ihre Natur hinweis't. Wir wollen nicht leichtsinnig den Zügel aus der Hand lassen, aber wir wollen, um doch die Figur beizuhalten, das Gebiß schonen, wie ein geschickter und sicherer Reiter thut. Wir geben den Theil der höhern Schulanstalten dem Volke zurück, der der Menschheit überhaupt mehr angehört, als dem Staate; wir reserviren dem Staate jenen andern Theil, der die bürgerliche Bildung angeht. Dieß ist eben so natürlich als billig; es ist in der Geschichte begründet und im Rechte. Die allgemeine menschliche Bildung geben wir der Menschheit anheim und suchen nur unter Gemeinden und Individuen den edlen Wetteifer anzuregen, ohne den niemals etwas Großes in den Nationen geschehen ist. Es kommt nur darauf an, die Freigebigkeit zu spornen. Zu allen Zeiten suchte die Milde der Menschen einen Ausfluß; und es war schon einmal eine Zeit im Mittelalter, wo Geistliche, Adel und Städte rivalisirten in Dotirung und Errichtung von Schulen und Collegien. Wohin könnte sich jetzt die Wohlthätigkeit würdiger wenden? So lange aber freilich von den Regierungen nur das Beispiel des verständigen Rechnens gegeben und Alles aufs Rechnen bezogen wird, wie soll da im Volk ein edlerer Verkehr und ein liberaleres Bestreben werden?"

Wir haben die Verfasser über ihren Plan im Allgemeinen und ausführlich gehört. Nichts scheint sich beim ersten Blicke vortheilhafter darzustellen als diese Aussicht in einer Zeit des

Wetteifers zwischen Volk und Regierung in den edelsten Bestrebungen um Bildung und reine Wissenschaft, nichts nothwendiger zu seyn, als ihr die alten, die Schönheit der Perspective hemmenden Universitäten, „die Ausartungen der Ausartung" aus dem Wege zu räumen, und zugleich dadurch einem Anfluthen des mächtigen Geistes der Zeit zu begegnen, das mit ihnen alle Schätze der höhern Bildung in ihren Wogen zu begraben droht.

Ehe wir aber in die Sache selbst eingehen, möchten wir mit den Verfassern, mit dem, was sie eigentlich meinen, selbst in das Reine kommen. Wir würden, wenn es uns gelänge, dann deutlicher verstehen, was sie wollen. Oben schien es, daß die öffentliche Meinung, mit welcher sie sich viel zu schaffen machten, vorzüglich gegen die Gymnasien gerichtet sey und die Universitäten geschont habe, und in der That hat sie mit den Universitäten wenig verkehrt. Sie bestehen mit einem anerkannten Zweck, ihre Vorkehrungen sind diesem gemäß, sie haben ein altes Ansehen für sich, und der in unserm Volke noch gar nicht erloschene Sinn für das durch Alterthum und Verdienst Große hat sich immer mit einer gewissen Scheu von ihrem Heiligthum abgewendet. Nur Abenteurer der Politik, wie die alten Herausgeber der Alemannia und Gehülfen der gallischen Machthaber in Deutschland, und in neuester Zeit Apostel der Gemeinheit und der wissenschaftlichen Barbarei, haben gegen sie ihre Stimme erhoben, während das schwächere, mitten in den Bevölkerungen auch kleinerer Orte stehende Gymnasium mit seinen ideellen und weitaussehenden Vorkehrungen den Wünschen der Menge und den Bedürfnissen für die Erziehung ihrer Kinder in den Weg zu treten schien. Würden nun die Verfasser in Wahrheit dieser Meinung dienen, „der Königin der Götter und der Menschen," so war zu erwarten, daß sie die Gymnasien Preis gäben und die Universitäten schirmten, und wir wenigstens wissen es uns aus keiner Staatskunst und überhaupt aus keiner Kunst zu erklären, wenn sie das Umgekehrte thun, die Gymnasien auf dem obwohl geschwächten, alten Grund bestehen lassen, die Universitäten aber abbrechen, um ihren Umsturz durch jene Meinung zu hindern, die an ihnen bis jetzo wenigstens ruhig vorüberfluthete. Denn auf nichts Geringeres

als auf jenen Umsturz ist es abgesehen, und es ist für die Sache gleichgültig, wenn die Verfasser die durch ihre Geltung höher stehenden Namen der Universitäten und Akademien den neuen Stiftungen beilegen: die Universität ist von ihnen verschwunden, und in ihr sind Specialschulen zum Vorschein gekommen. Ebenso ist man in Verlegenheit über das, was sie mit dem neuen Verhältniß der Lehrer und Schüler ihrer Universität meinen. Auf der alten Universität ist ihnen nichts mehr verhaßt als die Professoren-Bursche, auf der neuen namentragenden Universität aber wird von der Annäherung zwischen Lehrer und Schüler viel Gutes erwartet. Es ist zwar auch damit nicht ganz sicher gestellt, denn sie möchten es erwarten; doch ist gerade ein näheres Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern eine der Hauptsachen, auf welche sie das Gedeihen ihrer Universität gründen, und man begreift wenig, wie ein solches auf Einmal seine Natur ändern soll, zumal die übrigen Verhältnisse der Lehren und des Lebens in den neuen sich dem Wesen nach ebenso gestalten, wie sie in den alten gewesen sind.

Diese Bedenklichkeiten steigen, wenn Mittel und Wege der Ausführung selbst zur Erwägung gebracht werden. Jede Stadt von etwa 20,000 Einwohnern soll eine solche Universität haben, aber aus Staatsmitteln nur so weit ausgestattet, als es die äußerste Noth erheischt. Das Uebrige sollen die Gemeinden thun, und es wird dabei zweierlei vorausgesetzt: daß nämlich die Gemeinden sich beeifern werden, diese Ausstattung gemäß ihrem natürlichen Interesse so reichlich als möglich zu machen, um durch ihre Vortrefflichkeit die Fremden anzulocken; ferner, daß es nur der Genehmigung des ersten Anstoßes von Seite der Regierung bedürfe, um auch kleinere Gemeinden, ja Privaten zu bestimmen, sich durch solche Stiftungen um das Wohl der Stadt und der Bildung verdient zu machen, die größern aber den Aufwand auf ihrer Universität allein zu übernehmen. Einrichtung des Innern fiele dann ihnen, d. i. Bürgermeister und Rath, anheim, nur die Genehmhaltung bliebe der Regierung vorbehalten; auch die Lehrer würden von den Gemeinden bestellt, wie es sonst bei den Gymnasien geschah, ehe der Staat sich bemüssigt fand, diese Anstalten in besondere Pflege zu nehmen. Das Alles ist

nun so natürlich wie billig: der Staat gibt ein usurpirtes Recht auf, das Volk empfängt die Anstalten zurück, die überhaupt der Menschheit mehr gehören als dem Staate, der also als ein Abstractum wohl außer der Menschheit oder doch neben ihr stehen wird. Nur darauf kommt es an, die Freigebigkeit zu spornen, oder was dann freilich etwas Anderes wäre, der Milde der Menschen einen Ausfluß zu öffnen, den sie zu allen Zeiten sucht. Geistliche, Adelige, Städte rivalisirten im Mittelalter in Dotirung und Errichtung von Schulen und Collegien. Was ist natürlicher, als daß sie jetzo, wo die von ihren Vorfahren errichteten Anstalten als eine Ausartung der Ausartung abgethan werden, alsobald oder mit der Zeit von einem gleichen Wetteifer beseelt seyn werden, neue zu errichten, wie z. B. wenn ein Ort durch Krieg, durch Feuer oder Wasser verwüstet wird, die Bewohner gleich oder bald nach dem Ungemach daran gehen, sich und wo möglich bequemer und behaglicher auf den Trümmern und mit Benutzung derselben anzubauen. Zwar ist auch auf diesem Punkt die Sache noch nicht ganz richtig und sicher gestellt. Wo soll, wie die Verfasser selbst sagen, dieser rege, das Schöne, die reine Wissenschaft, die höhere Bildung unbedingt suchende Sinn in den Städten, d. i. unter Handwerkern, Krämern und Kaufleuten, Landwirthen und Fabricanten, die Geistlichen und Beamteten mit eingerechnet, herkommen, so lange die Regierungen „nur das Beispiel des verständigen Rechnens" geben und Alles auf das Rechnen bezogen wird? Das aber wird sich sobald nicht ändern, das schlimme Beispiel, durch welches „ein Volk im edleren Verkehr und ein lieberaleres Bestreben" gehemmt wird, und es ist um so weniger in dieser Hinsicht auch nur die geringste Hoffnung zu schöpfen, weil selbst die Regierung, welche von diesen erleuchteten und wohlwollenden Staatsmännern vertreten wird, sogar von ihnen die Weisung empfängt, selbst bei den Anstalten, welche sie vorschlagen, nichts als das Beispiel des „verständigen Rechnens" zu geben, in Folge von welchem verständigen Rechnen der Staat sich wohl hütet, für die Universität mehr zu thun, als was die äußerste Noth erheischt, damit dadurch die Freigebigkeit der Städte gespornt

werde, das Uebrige zu thun, und volksthümliche Lockungen aushängt, um das Volk zu bestimmen, man vergebe den Ausdruck, anzubeißen, und die der Menschheit mehr als dem Staate gehörigen Anstalten ganz in sich aufzunehmen, und durch sie zu einem edlern Daseyn und Bestreben zu gedeihen.

Es möchte wohl dem auch nur einigermaßen Unbefangenen und Einsichtigen hier kaum ein Zweifel bleiben, daß die Verfasser aus einer Reihe von Täuschungen über sich, ihren Beruf und ihre Kunst, über Vergangenheit und Gegenwart, über Zeit und Bedürfniß der Zeit hier endlich zu der größten und vollständigsten, in eine wahre Nebelwolke, wenn auch in eine von allen Regenbogenfarben schimmernde, gerathen sind. Von der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie in der Stadtgemeinde beisammen und durch ihre Vorstände vertreten ist, läßt sich in keiner Weise das Geringste hoffen und erwarten, was nicht ihrem Nutzen und ihrem unmittelbaren Bedürfnisse entspricht; auch thäte man sehr Unrecht, sie deßhalb anzuklagen, oder auch nur zu tadeln. Sie leben dem Bedürfniß und dem, was der Ordnung und Mehrung ihres Hausstandes frommt, und ihre Sorge ist, daß es in der Gemeinde so wenig als möglich an dem Nothbedarf ihrer Glieder fehle, daß Ordnung und Zucht in ihr und den Haushaltungen gedeihe, daß die Kinder im Christenthum und in den zu ihrem Fortkommen nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden, und die Anforderungen der größern Gemeinheit des Staates an sie auf ein ihren Kräften entsprechendes Maß beschränkt bleiben. Haben darum die Verfasser eine Elementarschule zu gründen, da wo noch keine ist, so mögen sie mit ziemlicher Gewißheit auf die Gemeinde rechnen. Sie wird ein Uebriges thun, die Mittel aufzubringen, auch wohl, wenn das schlechtere Schulhaus mit einem neuen zu vertauschen, wenn der beladene Schullehrer durch eine mäßige Erhöhung seines Bezuges zu stärken ist. Wollen sie mit einer Real- oder Gewerbschule vorschreiten, die dem Handwerker, dem kleinen Kaufmann, dem „höhern Bürger", wie man sagt, in ihren Kindern förderlich seyn kann, sie werden auch noch ein Uebriges thun, wenn besonders die Staatscasse zu Hülfe kommt, und selbst für die lateinische Schule einige hundert Gulden beitragen, wenn ihnen begreiflich gemacht wird, daß

sie zugleich als eine höhere Bürgerschule sich darstellen und ihre Kinder durch Unterricht in Sprachen, als der deutschen, der französischen und der wissenschaftlichen Kenntnisse weiter bringen kann; aber damit, mit den Opfern für diese Zwecke, endet auch gemeiniglich ihre Bereitwilligkeit, im Fall sie nicht durch Berechnung eines größern indirecten Vortheils für Haus und Hof der Stadt weiter geführt wird. Alles, was über diesen Gesichtskreis hinweg und dahinter gehört, ist nicht ihres Belanges, ihres Bedürfnisses, ihres Wunsches, und darunter gehören vor allen Anstalten des höhern Unterrichts, welche über das Bürgern Nützliche hinausgehen, und in ihren Kreis Studien der alten Literatur und der Philosophie, umfassende Kunde der Vergangenheit und Anderes fordern und enthalten, was einer Ordnung von Ideen, Bedürfnissen und Bestrebungen angehört, die auf den größten Höhen der socialen Ordnung gefunden werden, und der Erfolg einer Bildung und Weisheit sind, welche als eine höhere das Ganze umfaßt, als dessen untergeordnete Theile die Bürgergemeinden sich darstellen. Was dieser höhern Region angehört — und es ist die größte Summe von Einsicht, Weisheit und Thatkraft, es ist der über den einzelnen Richtungen schwebende Geist und der als geistige Kraft den Organismus durchdringende, bewegende und einem fernen Ziele des Wohlstandes, der Ehre und Bildung, wie der Gerechtigkeit und der Macht entgegenführende Wille — das, wie es von den am höchsten stehenden und mit ihnen unmittelbar verkehrenden Individuen ausgeht, muß von ihnen auch vertreten, geschirmt und gepflegt werden; und es ist die ärgste Verkehrtheit, die wichtigste von den daraus fließenden Pflichten, die Sorge für die höhere Bildung, für den reinen Geist wissenschaftlicher Bestrebungen und umfassenderer, gestaltenderer Tüchtigkeit, aus den Händen zu lassen, um sie in Kreise, die ihr weder zugänglich, noch in ihrer innern Abgeschlossenheit bedürftig sind, herabzudrücken, d. i. sie bloß- und preiszugeben. Allerdings mangelt ihnen das populäre Element, und aus dem Volk, d. i. aus dem Bedürfniß und dem Beruf des Bürgerstandes, ist in dasselbe kein Emporsteigen, wie die Verfasser es nennen; aber eben deßhalb ist auch ihr Verfahren ein Herabsteigen in eine jenem

Allgemeinen und Idealen nicht zuständige, noch zuträgliche Region. Statt hierin etwas von dem zu erblicken, „was einzig und in allen Zweigen uns in neuerer Zeit groß gemacht" haben soll, und unsern Blicken bis jetzo verborgen war, wird man in ihnen etwas von jener ausödenden, auflösenden, das Hochstehende herabziehenden Kraft der politisch-literarischen Bewegung unserer Zeit wahrnehmen, durch deren mehr und mehr drastische Wirksamkeit das Feste, das Starke erschüttert und geschwächt, das Große klein gemacht wird. Man verkenne doch endlich nicht mehr, daß in der Region, in welche man hinab will, das rein demokratische Element der Gesellschaft ist und bleiben muß, daß über ihm und um die Ordnung und die Weisheit des Staats über dem der Gemeinde zu erbauen, die höhergehende und höherstehende Aristokratie steht, welche nicht nur eine der Geburt ist, aus welcher die Fürsten und Könige hervorgegangen, sondern auch eine der Bildung, der durch die Wissenschaften besonders gewonnenen Einsicht, Richtung, Thätigkeit, die ebenso ihre eigenen Quellen, Bedingungen und Pflichten hat, wie die Demokratie der Gemeinden, sich aber in demselben Augenblick in sie auflöst, in welchem sie jene Bedingungen ihrer Natur und die aus ihr hervorgehenden Bedürfnisse verkennt, und mit ihnen in das demokratische Element der Stadt niedergeht. Es ist schlimm, daß ich und meines Gleichen, daß wir, Männer aus dem Volke hervorgegangen, ihnen das erst sagen müssen; aber was ist zu thun, da sie es nicht selbst wissen, da die Gefahr eine gemeinsame ist? Denn kommt es zu jener demokratischen Umkehr, deren Macht die Verfasser eben, weil sie an ihrer Zügelung verzweifeln, durch Nachgiebigkeit und Verblendung stärken und beschleunigen, so soll Niemand zweifeln, daß mit den socialen Unterschieden, durch welche sie empor gestellt sind, die Güter der höhern Bildung mit denjenigen, welche sie schirmen, in den Sturm verwickelt und nach allen Weltgegenden zerstäubt werden. Eben darum aber kommt uns zu, nicht nur zu warnen, daß man den die Auflösung fordernden und fördernden Dämonen nicht opfere, sondern auch zu ermahnen, daß man ihnen widerstehe, daß man die Bollwerke — die stärksten, welche gegen ihre Angriffe noch festhalten — und in ihnen die Güter

und Anstalten höherer Bildung schirme und stärke. Können die Verfasser dieses und in ihm ihre Pflicht nicht begreifen, oder versagt ihnen Herz und Hand beim Werke, was die Zeit, das Vaterland, was die in ihrem Innern erschütterte sociale Ordnung begehrt, so sollten sie das Steuer fahren lassen, mit welchem sie Schiff und Ladung durch den Sturm nach den Klippen und dem Untergang entgegenführen, und sich in das Innere des Gebäudes zurückziehen. Es gibt noch andere, es gibt auch unter ihrem Stande noch erfahrne und hochherzige Männer, welche wissen, wie die öffentliche Meinung zu behandeln, wie in ihr das wahre Bedürfniß von der falschen Forderung zu unterscheiden, und durch die Befriedigung von jener Kraft zur Bekämpfung von dieser zu gewinnen ist. Diesen sollen sie die Lenkung, und mit der Arbeit die Ehre der That überlassen, sich selbst aber und ihrer Regierung die Schmach ersparen, auf solchem Aberwitz ergriffen zu werden.

Eine Hoffnung bliebe den Verfassern noch übrig, auf die Bürgergemeindeu zu wirken, wenn diese nämlich fänden, daß durch die Opfer der Gesammtheit der Einzelne an seiner Nahrung und Fortkommen in einer Weise gewönne, daß die Last, welche die neue Stiftung ihnen als Gemeindegliedern auflegt, durch jene Vortheile, die sie ihr als Hauswirthe brächten, mehr als aufgewogen würde, und auf diesen scheinen die Verfasser, allen höhern Flug und alle begeisterte Erwartung auf rühmlichen Wetteifer aufgebend, sich am Ende selbst zurückzuziehen; indeß möchten in diesem Falle die Gemeinden sich leicht als bessere Rechner zeigen als die Verfasser, und wenig geneigt seyn, der Stadt eine sichere Last gegen unsichern Vortheil aufzuladen. Dazu ist zwar fast allgemein der Wohlstand der Individuen gestiegen, nicht aber der Gemeinden als Gesammtheiten. Fast überall ist die Stadt verschuldet, oder in ihrem Vermögen beschränkt, und zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse muß sie sich durch Umlagen belasten, die an nicht wenigen Orten den Steuern an den Staat gleich kommen. Soll aber die Universität nur so viel Aufwand erfordern, wie ein vollständiges, gut ausgestattetes Gymnasium, d. i. gegen 12,000 Thlr. oder 20,000 fl., so würde man zur Erzielung dieser Rente allein ein Stiftungscapital von einer halben Million Gulden nöthig

haben, eingerechnet die Gebäude, und wie soll dieses der Milde, der Gesinnung oder dem Wetteifer beschränkter Bürgergemeinden abgenommen werden? Gesetzt aber, Einzelne entschlössen sich zur Errichtung oder Bereicherung einer Universität, so darf man nicht zweifeln, daß ihr Plan die herrschende Abneigung gegen das Weitergehende zeigen, daß Mittel und Besoldungen in großer Beschränktheit erscheinen würden, ganz abgesehen von der Lage der Lehrer, welche, von dem Magistrat angestellt, auch Diener desselben seyn würden. Was das bedeute, wie weit überhaupt städtische Pflege höher gehender wissenschaftlicher Anstalten sich erstrecke, davon geben Gymnasiallehrer und Gymnasien aus jener Zeit Zeugniß, in welcher die städtischen gelehrten Schulen noch allein dem Stadtrath zur Besoldung und Unterhaltung oblagen. Man weiß, welche Anstrengung und Opfer es z. B. in Preußen gekostet hat, sie aus diesem Nothstande zu erheben, und wie weit sie an nicht wenigen Orten von Sachsen noch jetzo darin verwickelt sind. Die Verfasser werden sich also, im Fall ihr Vorschlag dennoch zur Ausführung kommen sollte, genöthigt sehen, Gründung und Ausstattung der Universitäten in dem Umfang, welchen sie ihnen zugedacht haben, selbst, d. i. auf Kosten des Staats, zu übernehmen, und diesem selbst durch Vervielfältigung dieser Universitäten, wie den Familienvätern durch Ausdehnung der Studienzeit eine Last zum Behuf einer Institution aufzulegen, deren innere Gebrechlichkeit schon jetzo nicht verborgen seyn kann. Wir werden sehen, ob sie nicht daneben auch zur Erfolglosigkeit verdammt ist.

XVIII.

Doctrinelle Vorkehrungen für die Schöpfung der neuen Universität. Lehrer und Schüler derselben.

Die doctrinellen Vorkehrungen, welche sie in Antrag bringen, sind ihnen zu einer Breite gediehen, daß man fast Bedenken trägt, sie in ganzem Umfang zu wiederholen. Im Bestreben, recht deut-

lich zu werden, lassen sie sich zu einer Entwicklung der Methodik des Studiums ihrer Universität herab, die zwei- und dreimal in die Anfänge zurückkehrt und dennoch an jener Unbestimmtheit leidet, mit welcher Personen über Sachen sich ausdrücken, welche sie nicht verstehen. Gleichwohl sind wir es dieser Sache selbst schuldig, sie ganz zu hören. Wir werden dann aus ihrem Chaos zusammentragen, was zu den einzelnen Rubriken gehört und es so beleuchten.

Sie sagen S. 154: „Die Universität lehnt sich auf der einen Seite an das Gymnasium und setzt den classischen philologischen Unterricht fort; die hierin einschlägigen Vorschläge können wohl zum großen Theile von den oberen Gymnasiallehrern versehen werden: dieß hängt natürlich von deren Fähigkeit und Tauglichkeit ab. Das eigenthümliche Feld der Universität ist das ganze Gebiet der Philosophie, Literatur und Literarhistorie, Geschichte, der mathematischen und physischen Wissenschaften, in welchen letzteren sich die Anstalt mit den polytechnischen Schulen berühren darf, wo deren existiren, wie in den philologischen Fächern mit dem Gymnasium. Große äußere Hülfsmittel bieten wir für die Universität nirgends auf, weder bedeutende Bibliotheken, noch Laboratorien, noch botanische Gärten von großem Umfange und dergleichen. Für Chemie, Physik und Botanik werden Nominalprofessuren auch auf den Akademien errichtet seyn, und nur an diesen der Zahl nach geringeren Anstalten werden der Natur der Sache nach umfassendere Sammlungen und Hülfsmittel für diese Fächer seyn können, wo dann der, welcher ein ausschließliches Studium daraus macht, seine Befriedigung findet, während wir für den Staatsdienst im Allgemeinen, namentlich an den Cameralisten, die großen Forderungen in einzelnen dieser Disciplinen nicht weiter stellen werden, da sie uns durchaus unfruchtbar scheinen. Wir müssen überdieß aus diesen Anstalten den ganzen Sinn verbannen, der heutzutage das Heil der Universitäten in solchen Sammlungen und äußeren Hülfsinstituten sucht, und für das Talent und die Wissenschaft nichts thun zu müssen glaubt, wenn nur Mittel zum Selbststudium da sind. Ein trauriges Zeichen der ganz plump materiellen Richtung unserer heutigen Wissenschaft! Wir bezwecken auf diesen Anstalten jene lebenvolle und belebende

mündliche Belehrung, die unsere wackersten Schriftsteller verfechten; wir wünschen das schöne Wechselverhältniß zwischen Schüler und Lehrer eintreten zu sehen, das die Vorlesungen mehr zu freundlichen Mittheilungen, zu Responsorien, zu vertraulichen Unterhaltungen macht, die das Selbstdenken der Schüler in Anspruch nehmen; wir müssen daher alles Citationswesen, das Bücher nothwendig macht, alles streng Gelehrte, das Selbstforschen voraussetzt, hier verbannt wünschen, und nichts kann hier eine heiligere Pflicht seyn, als bei Vocationen nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise auf Talente Rücksicht zu nehmen, welche die Gabe des Vortrags mit dem Sinn für das Allgemeinere der Wissenschaft verbinden, die überall nicht das Detail, sondern das Ganze, nicht die Gelehrsamkeit, sondern die Weisheit, nicht das Zerstreuen in Facten und Einzelnheiten, sondern das Versammeln in den Endresultaten der Wissenschaft im Auge haben. Leider stellen sich unter uns der freieren wissenschaftlichen Mittheilung nothwendige Hemmnisse entgegen. So ist vortrefflich bemerkt worden, daß das Gespräch, das zur Anregung des inneren Lebens so vorzüglich taugt, unter uns nicht mehr so wie im Alterthum anwendbar ist, wenigstens nicht unter Mehreren, weil unsere Bildung zu individuell ist, und bei der Theilnahme Mehrerer sogleich zu viele verschiedene und widersprechende Ansichten laut werden würden, als daß das Zusammenfassen derselben in ein Schlußergebniß leicht möglich wäre. Der Kathedervortrag wird daher stets die Hauptform unserer Vorträge bleiben müssen; allein hier müssen wir nur vermeiden, daß der Lehrer nie über sich selbst seine Zuhörer vergißt, nie sein Amt über seiner Gelehrsamkeit, nie die Wissenschaft über dem stehenden Heft, nie den wahren Nutzen des Geistes über der Buch- und Stubenweisheit, nie die ächte Wärme für das ächte Wissen über dem gelehrten Dünkel, nie das Bestreben, dem Schüler eine lebenvolle Anschauung zu geben, was weder mit Apparaten, noch mit erschöpfenden Dictaten und Compendien, noch mit Büchern und Citationen geschehen ist. Es sind vortreffliche Worte, die ein vortrefflicher Mann vor etwa dreißig Jahren ausgesprochen hat und die wir nicht besser zu sagen wüßten, daß ein Professor, der ein ein für allemal geschriebenes Heft immer wieder ablies't, an die Zeit mahnt, wo der mündliche

Vortrag und das Heft statt der Bücher dienen mußte, daß aber heute nicht abzusehen ist, warum der Staat solche Männer besolden solle, damit sie sich des Privilegiums erfreueten, die Wohlthat der Druckerei ignoriren zu dürfen. Und hier müssen wir doch im Vorübergehen für unseren Herd gegen die Gelehrten fechten und sie laut anklagen, daß sie darum, weil sie diesen Weg nicht einschlugen, zum Verfall von Wissenschaft und Universität viel mehr beigetragen haben, als irgend eine Regierung mit verkehrten Maßregeln; da auch nur durch sie und eine neue Begeisterung, die von ihnen ausgeht, das Gedeihen der reformirten Universitäten erzweckt werden kann, da die Regierung hier nie etwas Anderes thun kann, als die Hindernisse wegräumen. Allein wie wenig geschah und geschieht von unseren Lehrern für die Verbesserung von Lehrmethode und für die Erregung der jungen Männer! Die Begeisterung kann der Staat nicht schaffen, die zu allen Zeiten Wunder wirkte, die auch in den Schulen Wunder wirkte, zu der Zeit, als Melanchthon sagen konnte, daß man einen Humanisten wie einen Gottgesandten begrüßt habe! Man hat es denn auch freilich schon vorlängst empfunden, daß, um einen freieren Charakter des Vortrags zu erzielen, die Vorlesung selbst nicht der einzige Verkehr des Lehrers mit seinen Schülern seyn dürfe. „Es schließt sich an die Vorlesungen eine Kette von Verhältnissen, Conversatorien, Wiederholungs- und Prüfungsstunden, solche, in denen eigene Arbeiten mitgetheilt und besprochen werden, bis zum Privatumgang des Lehrers mit seinen Zuhörern, wo das eigentliche Gespräch dann herrscht. Nur indem er allmählich diese Verhältnisse knüpft und benutzt, kann der Lehrer die herrliche Sicherheit der Alten, welche immer den rechten Fleck trafen, in ihren Unterredungen verbinden mit der edlen Bescheidenheit der Neueren, welche eine schon angefangene und selbstständig fortgehende individuelle Bildung jedes Einzelnen immer voraussetzen müssen." In diesem letzteren Punkte wünschten wir indessen nicht zu weit auf den Universitäten gegangen zu sehen. Wir wünschen, daß dem Lehrer hier noch mehr vertraut werde, als prüfend nachgegangen, denn es ist trostlos genug, daß wir die Frühjugend bisher nöthigten, sogleich mit Skepsis und Zweifel zu beginnen, anstatt mit Glauben, da diesem Alter das Anlehnen an

einen gereiften Geist und an eine fremde consequente Weltansicht nöthiger und heilsamer ist, als schwankende eigene Principien voll Widerspruch. Wir bedürfen hier überall mehr der bloßen Anregung, und dazu sind auch mangelhafte äußere Hülfsmittel genügend; zu eigentlich gelehrten Studien wollen wir hier noch nicht anhalten, sondern vorbereiten. Die Universität lehnt sich daher auf der anderen Seite an die Akademie und lehrt vorbereitend die Encyklopädie der eigentlichen Specialwissenschaften, so wie diejenigen Fächer derselben, die das philosophische Gebiet berühren, Naturrecht, Religionsphilosophie, Physiologie u. dergl. Damit aber dieser Lehrgegenstände wegen nicht wenigstens durch drei Professuren (die nothwendig hier der wenigeren Honoriarien wegen weit höher dotirt seyn müssen, als auf den Akademien) diese ohnehin kostbaren Anstalten noch mehr vertheuert würden, so haben wir ein eben so einfaches, als höchst zweckmäßiges Auskunftsmittel durch folgende Verordnung angegeben. Wir machen diese Universitäten zu den eigentlichen Pflanzstätten der Lehrer an den Akademien. Wir berufen an diese letzteren regelmäßig Niemanden, noch lassen wir als Docenten zu, der nicht einige Jahre an einer Universität als Privatdocent die encyklopädischen und philosophischen Fächer seiner Wissenschaft gelehrt hat. Nicht allein wird uns diese Anordnung die Kosten für diese Vorbereitungslehrer an der Universität ersparen, sondern was mehr ist, es wird dabei nichts Wesentliches versäumt werden, da die Kenntnisse auch des jüngeren Mannes für diese allgemeineren Zwecke hinreichen; und was das Wichtigste ist, gerade diese Fächer eignen sich so höchst vortrefflich für eine Schule der Privatdocenten selbst, da sie zuerst in eine allgemeinere philosophischere Ansicht der jedesmaligen Wissenschaft nöthigen, die für den künftigen Fachlehrer nicht anders als vom größten Nutzen seyn kann, und da sie zugleich, in einer noch universelleren Weise, den jungen Lehrer im Besonderen seiner Wissenschaft beschäftigen, so daß weder seine philosophische Richtung leicht eine unpraktische, noch seine praktische eine unphilosophische werden kann. Dem Stande der Privatdocenten denken wir durch dieß glückliche Verhältniß einen ganz neuen Schwung zu geben: sie werden sich gleich beim Auftreten unentbehrlich fühlen, dieß wird ihnen sogleich eine ganz

andere Stellung sichern. Wir geben ihnen damit keineswegs einen Anspruch, aber wir werden uns, wie jeder weise Staat sollte, stets geneigt finden lassen zu Remunerationen, wo das Verdienst vorleuchtet. Wir stellen die vollkommene gelehrt-richterliche Befugniß der Universitäten und Akademien her; im philosophischen Fache wird die Universität allein, in den einzelnen praktischen Wissenschaften die Akademie die Doctor- oder Candidatenwürde ertheilen. Die Zulassung als Lehrer auf der Universität hängt nur von der Entscheidung des Senats ab, und bedarf der Autorisation der Regierung nicht. Die Prüfung der Promovirenden soll bloß schriftlich geschehen; sie soll mehr das Urtheil, als die Gelehrsamkeit prüfen; die Spiegelfechterei der Disputation, der Gebrauch der lateinischen Sprache, der aus Zeiten übrig ist, wo unsere Sprache der wissenschaftlichen Erkenntniß Einzelner ebensó ungenügend war, als jetzt umgekehrt die lateinische fast der Erkenntniß der Masse nicht mehr genügt; ferner Bezahlung und Gebühren, Gelehrteneid, und wie all der übrige Unsinn heißt, der noch mit diesem Acte verknüpft war, ist aufgehoben. Dadurch hoffen wir die Prüfung zu schärfen. An die Dissertation muß weit größere Anforderung gemacht werden; sie muß gedruckt werden vor der Bewerbung, denn alle Universitäten oder alle Facultäten zugleich sollen über sie ihr Urtheil einreichen, damit jede Parteilichkeit beseitigt und der Doctor zum Lehren, an welcher Anstalt es sey, sogleich befugt werde. Das Habilitationsrecht ist von der Promotion unzertrennlich, und die nachgiebige, oft aus Habsucht fließende Bereitwilligkeit, die Doctorwürde zu ertheilen, um Jemanden seinen Wunsch nach einem Titel zu befriedigen, muß von selbst hinwegfallen, und damit wird diese Würde aus ihrer Gesunkenheit sich bald wieder ehrenvoller erheben. Ew. — werden nicht anstehen, eine so nothwendige Classe von Lehrern auf diese Weise zu haben; denn sie theilen nicht die argwöhnische Belauerung jedes Standes, der noch Jugend hat, und Sie werden nie in die Maßregel willigen, die man, scheint es, zu ergreifen hier und da geneigt ist, einen Stand mit einer bestimmten Anzahl von Gliedern schließen zu wollen, in dem freier Wetteifer nöthiger ist, als irgendwo sonst.

„Um aber auf unseren Lehrcursus zurückzukommen, so setzen

wir für die regelmäßige Zeit des Universitätsbesuchs drei Jahre fest, wovon wir das erste mehr nach den philosophischen Studien, das zweite den allgemeineren Fächern der Philosophie, Geschichte und Literatur, das dritte den Vorbereitungsfächern für die praktischen Wissenschaften vorzugsweise gewidmet wünschten. Dieß mag jedoch Tradition werden, wir zwingen zu diesem Gange nicht streng. Wir glauben jedoch, völlige Hörfreiheit den Schülern dieser Anstalten nicht gestatten zu können. Wir schreiben also vor, daß Jeder, ehe er auf der Akademie zugelassen wird, die vorbereitenden Collegien seines Faches gehört haben, und von jedem Curse auf der Universität wenigstens die Belegscheine von drei Collegien vorbringen muß, deren Wahl ihm jedoch (auch in den Vorbereitungscollegien anderer Wissenschaften als der von ihm gewählten) frei gelassen wird. Denn wir wollen Niemanden in eine allgemeine Form des Wissens zwängen, sondern wir achten die Eigenthümlichkeit eines jeden Einzelnen und lassen ihn auf seine Weise nach der Art von Erkenntniß streben, die ihm am meisten zusagt, geben ihm die Wahl unter allen Disciplinen allgemeiner Wissenschaft, ja wir werden es gern sehen, wenn Jeder die encyklopädischen Vorlesungen in allen Fächern besucht, um so vom ganzen Gebiete des Wissens wenigstens einen allgemeinen Begriff zu erhalten. Wir halten darauf, daß die Zeugnisse des Fleißes und Eifers durchgängig von Seiten aller Lehrer gleich günstig lauten; hier wird auch die kleinere Anzahl der Zuhörer und der nähere Verkehr, den wir auf alle Weise gefördert wünschten, die Controle des Fleißes dem Docenten möglich machen. Es dünkt uns recht, daß der Schüler die Stunden der Collegien unausgesetzt einhalte; muß das der Lehrer thun, so wird es billig auch vom Zuhörer verlangt. Für diesen Zwang entschädigen wir dadurch, daß bei übereinstimmenden guten Zeugnissen und genügenden Belegscheinen am Ende der Universitätszeit der Abzug auf die Akademie von dem Senate gestattet wird, ohne daß eine weitere Prüfung Statt habe, so wenig wie bei dem Uebergang von dem Gymnasium zur Universität. Doch wollen wir auch hier vor jeder Beeinträchtigung schützen und gestehen dem, der sich wider-

rechtlich zurückgehalten glaubt, die Erlaubniß zu, sich bei einer Prüfungscommission irgend einer beliebigen Universität zu melden, und seine Sache ihrer Entscheidung zu übergeben.

„Für den Philologen setzen wir die Zeit von vier Jahren fest: denn seine ganze Bildung darf er fast einzig hier suchen, und ihn erwartet auf der Akademie nichts, als ein einjähriger Cursus in einem pädagogischen Seminarium, damit wir dort auf der Staatsanstalt den künftigen Schulmann ausschließlich erinnern, daß er bei aller Unabhängigkeit seiner Wissenschaft nicht ganz deren praktischen Bezug aus dem Auge setzen dürfe. Den, der sich zeitig genug für die Medicin entscheiden kann, entlassen wir nach dem zweiten Jahre, weil seine Studien ihn auf der Akademie länger fesseln, woselbst seine Vorbereitungscollegien noch der Wiederholung bedürfen möchten, und weil auch ihn gerade die philosophischen Studien am wenigsten nahe angehen.

„Was aber den innern Unterricht, die Lehrgegenstände u. s. w. in ihren übrigen Beziehungen angeht, geben wir hierin, wie wir schon andeuteten, unsere Rathschläge und Wünsche, überlassen aber alles Weitere dem gelehrten Körper selbst, der seinerseits nun seine besten Kräfte regen möge, nachdem die Regierung that, was nur irgend in ihren Kräften stand. Wir geben die unbeschränkteste Freiheit des Lehrens, sowohl in Bezug auf die Frage wer lehrt, als auch was gelehrt wird. Jeder Promovirte, jeder Angestellte hat das Recht, auf den Universitäten zu lehren; Besoldung aber ziehen nur die eigentlich berufenen Professoren, bei deren Vocation der ganze Körper der Universität vorschlägt, und sämmtliche übrige Universitäten von der Regierung um Rath befragt werden müssen, ehe ihre Entscheidung gefaßt wird, eine Bestimmung, die auch auf die Akademien angewandt wird. Auf den Universitäten kennen wir innerhalb keine Gränzen: wir gestatten dem juristischen, dem medicinischen, theologischen Docenten in allen Fächern der Philosophie, so wie dem Philologen in den Fachwissenschaften und dem Philosophen in der Geschichte und Philologie zu debutiren, so viel er Lust und Kenntniß hat. Wir müssen hier Alles wegräumen, was nur irgend einen Stillstand, eine feststehende Tradition herbeiführen, was irgend ein Talent aufhalten oder unentwickelt lassen könnte; ja selbst auf den Aka-

demien haben wir keine Nominalprofessuren mehr in dem Sinne, daß Jedem ein gewisses Collegium in gewissen Terminen zu wiederholen vorgeschrieben werde, eine Einrichtung, von der wir das Festruhen so zahlloser älterer Universitätslehrer in Vorstellungen früherer Jahrzehnte besonders herzuleiten haben. Dagegen mag im Nothfall eine Uebereinkunft des Lehrerpersonals dafür sorgen, daß jede etwaige Lücke in den nothwendigen Collegien wo möglich ausgefüllt werde. Jede Manier und jedes System hier zu tilgen, halten wir für ein Hauptsorge, die auch der Staat, so weit er kann, über sich nehmen muß. Daß man daher eigentliche philosophische Gelehrsamkeit, geschichtliche Hülfswissenschaften, philosophische Speculationen, die sich ganz dem Leben und der übrigen Wissenschaft entzieht, und alles dergleichen nicht bevorzuge, nicht besonders betreibe, kann von uns nur gewünscht werden; daß dagegen aller äußere Zunft- und Gewerbszwang wegfalle, verordnen wir ausdrücklich. Es muß uns durchaus darum gelten, den Einfluß, den die heutigen Staaten auf ihre Schulen ausüben, zu ermäßigen, und nicht so weit gehen zu lassen, daß jede große Eigenthümlichkeit unterdrückt werde, wenn sie sich in Opposition mit dem Regierungssystem zeigt, eine Klippe, an der ein sonst intelligenzvoller Staat in Deutschland scheitern wird. Denn das ist nicht weise, jeden selbstständigen Kopf zu fürchten und zu entfernen; nicht weise, die ungebundenere Förderung der Wissenschaft nur der unschuldigen und unschädlichen Naturkunde zu Theil werden zu lassen, und die aller andern Wissenschaften nur solchen Schulen, welche durch Kleinigkeitskrämerei, durch Pietismus oder wodurch sonst ihre Wissenschaft unschädlich und unschuldig machen, sondern weise ist es, der ganzen Neigung der ganzen neueren Welt, die Individualität zu respectiren, auch in dem Staate nicht entgegen zu treten, jedes Talent zur Zeitigung in seiner Sphäre zu bringen, von jedem den rechten Nutzen zu ziehen; es ist weise, sich Talente zu *erzeugen* und zu *erziehen*; denn sie aus der Fremde *an sich ziehen* ist keine Kunst, wo man größere Mittel hat, und nur solche Aufgenommene zu *erhalten*, muß bei einer so eigensinnigen Richtung der Regierungen fast unmöglich werden, und hat sich so manchmal unthunlich gezeigt. Wir sind daher dafür besorgt, den Söhnen unseres Vaterlan-

des den möglichsten Raum zu gestatten, um alle ihre Kräfte aufs freieste zu üben. Wo immer ein verwandter Staat sich unsern Einrichtungen nähert, werden wir ihn wie im gemeinsamen Verbande betrachten, und seine Anstalten wie die unseren respectiren. Weit entfernt, daß wir uns, wie man es wohl anderswo noch in unsern Tagen erleben mußte, in unserm wissenschaftlichen Verkehr und Betrieb unabhängig zu machen suchten, so streben wir nach nichts so sehr, als ihn möglichst zu erweitern. Der energische Mann, den wir uns öfters anzuführen bewogen fühlen, hat schon vor mehreren Jahrzehnten in den Bestrebungen eines deutschen Staats, „sich durch geistiges Uebergewicht Macht und Ansehen über sein eigentliches Gebiet hinaus zu verschaffen," und in den Maßregeln, die auf eine Unabhängigkeit in wissenschaftlichen Bedürfnissen abzielten, einen „Hochmuth, eine Illiberalität, eine niedrige und geldsüchtige Oekonomie" gefunden, „die auf die Absicht jener Eroberungen ein noch nachtheiligeres Licht werfen, und mehr als irgend etwas solch eine Regierung bei allen Gebildeten der Nation verhaßt machen müssen." Und nun werden wir ja nicht jetzt eine wissenschaftliche Sperre wollen eintreten lassen, eben wo man die mercantilische aufhebt! Wir werden nicht jetzt noch einer solchen Selbstvergänglichkeit verfallen können, die eine Beschränktheit verrathen würde, die mit so vieler sonstigen Staatsklugheit, wie sie unsere Zeit voraus hat, nicht vereinbar wäre."

Die Lehrer unstreitig sind das Wichtigste für das Gedeihen einer jeden Schule. Gute Lehrer machen eine gute Schule, und schlechte eine schlechte. Die erste Sorge muß also seyn, einen festbegründeten, seiner Aufgabe gewachsenen, mit seiner Lage zufriedenen, und darum seines Berufes frohen Lehrstand zu gewinnen. Diese Grundbedingung ist den Verfassern so wenig klar geworden, wie die Mittel ihr zu genügen, oder vielmehr, die ökonomische Verlegenheit, mit welcher sie beginnen, hat sie von dem Festen und Haltbaren auch hier in die Luft getrieben. Sie setzen ihren Lehrstand der Universität zusammen aus Professoren des Gymnasiums für die philologischen Fächer, und aus wissenschaftlich gebilde=

ten Einwohnern der Stadt. Zwischen beide Classen, welche gegen Remuneration für einzelne Zweige lehren, tritt zwar ein eigener Lehrstand, aber bestehend aus jungen und mäßig bezahlten Leuten, welche diese Universität nur als Durchgang zur Akademie brauchen, und nicht einmal für das Fach, welches sie vortragen, specieller Vorbereitung bedürfen. Alle dürfen über Alles lesen, wofür sich Liebhaber finden. Hier ist also Alles auf den Zufall, den außer der Universität stehenden guten Willen, auf Unerfahrenheit der lehrenden Jugend und auf die ihren Jahren natürliche Freibeuterei in den Wissenschaften abgesehen und gestellt, Vorkehrungen, bei welchen, auch einzeln beginnende Talente dieses Lehrstandes und frische Kräfte vorausgesetzt, zu etwas Festem, Geordnetem, zu einem wissenschaftlichen Geist und Studium nicht zu gelangen ist. Man hat etwas Aehnliches zu Brüssel und zwar erst vor einigen Jahren in der sogenannten Université libre versucht, ihren Lehrstand, da die Fonds für einen eigenen, der Anstalt allein gehörigen nicht zureichten, aus dem Athenée, der Administration, der Advocatur und den Gerichten zusammengebracht, und ist bald in eine Verwirrung gerathen, die an Rathlosigkeit angränzt, und der auch die wenigen für die Anstalt allein berufenen Lehrer nicht steuern konnten. Das wird nun hier um so schlimmer, weil von dem unmittelbaren Verkehr dieser Lehrer mit den Schülern fast mehr noch als von dem Unterricht erwartet, und dieser selbst in eine Art von freiem Verkehr aufgelockert wird, der ohne feste und geordnete Haltung, wie nur eine lange Praxis und größere Gewandtheit sie besitzt und Andern mittheilt, sehr bald in eine Auflösung des Ernstes und in die Geringschätzung oder Versäumniß der Jugend umschlagen wird.

Auch hier also müßten die Verfasser, wenn sie auch nur den Erfolg begehrten, der bei so einer Anstalt noch möglich ist, sich entschließen, über die ökonomischen Verlegenheiten und den dringendsten Nothbedarf hinwegzukommen, und ein Collegium erfahrner und der Anstalt allein gehöriger Lehrer zu gewinnen, d. h. sich selbst und ihre Einsicht reformiren, ehe sie an die Reform der Universität gingen.

Als Lehrfächer der Universität werden das ganze Ge-

biet der Philosophie, Literatur und Literarhistorie, Geschichte, der (wohl die) mathematischen und physischen Wissenschaften (Naturgeschichte, Physik, Chemie) bezeichnet, aber sogleich die Aussicht auf äußere große Hülfsmittel, als da sind bedeutende Bibliotheken, Laboratorien, botanische Gärten von größerm Umfang u. dgl. abgeschnitten. Für Chemie, Physik und Botanik wird damit und mit Nominalprofessoren auf die Akademie vertröstet. Grund ist wohl auch hier Mangel an Mitteln. Dabei soll mit diesem Apparat der Sinn gebannt werden, welcher das Heil der Universitäten in ihm sucht, und wo er diese Vorräthe in Fülle hat, für Talent und Wissenschaft nicht mehr nöthig achtet. Ja die Verfasser finden jene Sammlungen, Cabinette, dem, was sie wünschen, geradezu entgegen. Sie wünschen Anregung der jungen Leute durch freundliche Mittheilungen, vertrauliche Unterhaltungen, und wollen dadurch das Selbstdenken der Schüler wecken. Darum aber soll alles Citationswesen, was Bücher nothwendig macht, alles streng Gelehrte, was Selbstforschung, hier verbannt seyn. Wir bedürfen, sagen sie weiter, mehr der bloßen Anregung, und dazu sind auch mangelhafte äußere Hülfsmittel genügend; zu eigentlich gelehrten Studien wollen wir hier noch nicht anhalten. Der Schüler soll dem Lehrer mehr vertrauen, als prüfend nachgehen.

Hier verschwindet nun auf einmal alle Aussicht auf die eigentliche Wissenschaft in der neuen Universität. Denn jene ist undenkbar ohne Eingehen in die Tiefe, und ohne Ausbreitung in die Ferne, ohne Selbstprüfung und Begründung des eigenen Urtheils, ja das Selbstdenken, was die Verfasser als eine Art von Ersatz für sie in Anspruch nehmen, ist undenkbar ohne Selbstprüfung, und entsprießt aus eigenem Urtheil, was sie voraussetzt, und so ist auch ein fruchtbares Studium der Naturwissenschaften, vorzüglich in unserer Zeit, ohne, wenn auch nicht überreiche, doch wohlgeordnete Sammlungen und Cabinette nicht gedenkbar, einer in den Hauptsachen vollständigen Bibliothek gar nicht einmal zu erwähnen, welche, wo man über den Hausbedarf des wissenschaftlichen Verkehrs hinaus will, dem gelehrten Leben so wesentlich ist, wie dem leiblichen das tägliche Brod. Die Verfasser aber geben ein

neues Maß für ihr Vermögen und Urtheil, wenn sie bei dieser eben nur an Citatenwesen und bei jenen an einen unnützen Ballast der zum Materialismus hingewendeten Zeit denken.

Was aber bleibt uns nach allem diesem in einer solchen Beschränktheit der Anforderung und Armuth der Hülfsmittel, Vorkehrungen, die der aus allen Gegenden der literarischen Windrose versuchten Zusammensetzung des Lehrstandes der Universität vollkommen würdig sind? Statt der Wissenschaft ist uns ein Umsehen in ihr, ein Anregen ihres Bedürfnisses, ein Umherwandeln in ihren Gebieten, ein übersichtliches Wissen, wie es die Encyklopädie, das Schoßkind der Verfasser, gewährt, übrig geblieben, und aus einem Heiligthume der Wissenschaft die Universität in eine Vorhalle derselben verwandelt worden. Da nun gleichwohl sie gerade der reinen, der von dem unmittelbaren Bedürfniß unabhängigen Wissenschaft gewidmet war, und hinter ihr die praktischen Facultäten stehen, welche die Verfasser auf den unmittelbaren Bedarf des Staats an Beamteten weisen, so ist doch wohl offenbar, daß sie ungeachtet alles Vorgebens vom Gegentheil und Herausstellens edler freier Gesinnung, wenn gleich nicht aus Böswilligkeit, so doch aus Unkunde der Wissenschaft als solche in dem Augenblick, so viel an ihnen liegt, abgethan haben, wo sie unbesonnen die Hand gegen die alte Universität erhoben. Es hilft ihnen nicht, daß sie diese der Verkommniß und der Unwissenschaftlichkeit anklagen; ihre Anklage ist, dem Wesen nach, eine falsche, und so streiten sie, die Staatsmänner, auch nicht für ihren eigenen Herd gegen die Gelehrten, wenn sie der pedantischen Steifheit und Vertrocknung, die noch auf Lehrstühlen der Universität gefunden werden, mit gerechtem Unwillen gedenken. Denn nicht die Universitäten sind im Stande, sich von schlechten Lehrern zu befreien, da keines Ortes sie über Berufung und Entfernung vom Amte zu entscheiden, ja kaum eine leichte Controle über ihre Glieder auszuüben haben, sondern sie, die Verfasser, die Männer ihres Standes, die am Steuer sitzen und die Curatel bilden, haben mit der Befugniß auf diesem Gebiet auch die Verantwortlichkeit auf sich genommen, und steht es noch irirgendwo so schlimm, wie sie sagen, so gilt es ihnen, ihrem

Rath, ihrer Säumniß: Consiliis vestris laus est attonsa Laconum!

Die studirende Jugend aber, jenen Lehrern anheimgegeben, welche man in ganz anderm Sinne wie Hr. Diesterweg die Heimathlosen nennen darf, und dieser zweideutigen Pflege, auf den Gränzmarken zwischen Wissen und Nichtwissen, der Weisung auf Selbstdenken ohne Prüfung der Lehre, auf Studium ohne Halt, ohne Form, ohne Ziel gewiesen, was kann sie werden und leisten? Diese Frage wird um so dringender, da sie für geistige Selbstständigkeit unreif auf diese Universität kommen, und diese bei Allem, was man weiter für sie vorkehrt, vorausgesetzt wird. Nicht weiter, wir wiederholen es, sind sie gebracht, als vierzehnjährige Knaben einer stark gegliederten und gut geführten lateinischen Schule, ja sie stehen ihnen nach an Sicherheit des Wissens und der durch zweckmäßige Uebung erzeugten Gewandtheit in Handhabung desselben. Sie kommen unreif am Geiste, unreif am Leibe, denn treten sie auch mit dem zehnten Jahre erst in das Gymnasium, so sind sie mit dem sechszehnten, zwischen Knabe und Jüngling, eben so wie zwischen Unvermögen und Vermögen des Geistes schwankend, aus ihnen heraus und an der Schwelle der Universität. Hier treten sie ein in die Befugnisse und Freiheiten, die ihnen das ihrer Jugend wohlwollende, für ihre Fehler nachsichtige Vertrauen der Verfasser geöffnet und gegönnt hat. Vorträge dürfen sie wählen, welche sie wollen. Es reicht hin, daß sie aus jedem Cursus drei belegen und von nachsichtigen und theilnehmenden Lehrern ihren Fleiß bescheinigt haben. Damit ist es abgethan, und die Universität entläßt sie darauf, ohne daß ihr auch nur ein Recht weiterer und eigener Nachfrage durch die Prüfung zusteht, zu dem Specialstudium der Akademie.

Eine solche Selbstständigkeit des Entschlusses und des Handelns ist denkbar, im Fall der Jüngling eine Reihe von Jahren in dem obern Gymnasium durch strenge und beharrliche Studien für Auffassung und Lösung wissenschaftlicher Probleme vorbereitet ist, aber sie ist eine Anweisung zur Zerstreuung, ein Freibrief zum Müßiggang, wo Leichtsinn und Unverstand sie dem unreifen Geist und dem schwachen Willen eines noch im Uebergange zum Jüngling begriffenen und von Anfang dem Ernst und der Be-

harrlichkeit wenig vertrauten Knaben geboten wird, wie hier, und die unter solchen Umständen nothwendig lockern Ringe der Kette von Verhältnissen, Conversatorien, Wiederholungen und Prüfungen, Besprechungen über Privatarbeiten werden nicht im Stande seyn, ihn zu fesseln, oder die wohlgeordnete weise Zucht der Gymnasien zu ersetzen, da man ihn zu früh entlassen hat. Er wird damit anfangen, sich der strengen Gewöhnung des Gymnasiums zu entschlagen, sich der gegönnten Freiheit zu erfreuen, seine Selbstbestimmung im Trachten nach den eitlen, seiner Jugend zusagenden und phantastischen Freuden und Gewohnheiten suchen, und den Studenten, dessen Nachfolger er ist, nur um so abenteuerlicher spielen, als die Verfasser, in richtigem Verständniß dessen, was dem frischen Geiste der gereifteren akademischen Jugend frommt, es in reichem Maße seiner noch unreifen Neigung als „die tollere Freiheit der Universität" (S. 176) preisgeben. Das würde um so sicherer geschehen, da ihr jugendlicher Geist nicht durch den Ernst gemahnt wird, mit welchem der Gedanke an den künftigen Beruf zum Vortheil des Fleißes und Betragens den bessern Theil der akademischen Jugend erfüllt. Denn was ihnen hier geboten wird, ist ein jenem Beruf fern Liegendes, auf ihn wenig oder nicht Bezügliches, und wird demnach sich den leichter Gesinnten, d. i. der Menge, als ein solches darstellen, was man leichter in den Wind schlagen kann, um sich des neuen Lebens zu freuen und der neuen Freiheit zu genießen. Wir haben es erlebt, da wo die Universität einige Jahre auf allgemeine Studien ausschließend drang. Es war ein Freibrief auf Müßiggang, eine Zerstreuung in die Nichtigkeiten des Lebens, eine Entwöhnung von Arbeit, Anstrengung und Ordnung, und die jungen Leute kämen zuletzt unwissend und auch des Gewinnes ihrer Gymnasialstudien baar schon verdorben an der Schwelle der Specialfacultät an, in welcher nun fortgesetzt wird, was jene thörichte Ordnung sie gelehrt hatte.

Eine gelehrte Anstalt für Erziehung und wissenschaftlichen Unterricht, wie die Verfasser hier entworfen haben, ist eine Unmöglichkeit. Soll Ordnung, Folge, Gedeihen, so weit sie durch äußern Organismus bedingt sind, in sie hineinkommen, so müßte ein festeres, aus erfahrnen Männern gebildetes Lehrercollegium

gegründet, für jenes frühe Alter ein bestimmter Kreis von Vorlesungen, nach Umfang und Ordnung vorgeschrieben, der Erfolg durch Prüfungen gesichert, Leben und Aufführung der jungen Leute durch eine Aufsicht überwacht werden, welche von der Strenge des Gymnasiums nachließe, ohne jedoch in die freien Verhältnisse der Universität überzugehen. Dadurch erst würde sie zu etwas in sich verbunden werden, und durch sich selbst einige Gewähr des Gedeihens bekommen; aber diese Anstalt, was wäre sie in der einzigen Form, unter welcher sie bestehen kann? Sie wäre eine treue Wiederholung jener Schule, welche die Jesuiten zu ihrem Zwecke zwischen das Gymnasium und die Specialfacultät, gerade an die Stelle dieser neuen Universität, gesetzt haben, sie wäre ein philosophisches Lyceum jenes Ordens, eine Mißgestalt, aus dem Haupt des Gymnasiums und den Füßen der Universität verklumpt, ohne eigenen Leib, den Geist der Jugend und den Geist der Wissenschaft in gleichem Maße verkennend, und darum mit einer Unfruchtbarkeit geschlagen, welche diese Anstalten in den Ländern, die noch mit ihnen geplagt sind, in den Augen aller Verständigen zu einem Aergerniß gemacht haben, wie sie denn in denselben allerdings das größte, das unerschütterlichste Hinderniß der Entwicklung wissenschaftlichen Geistes und der Wissenschaft selbst bilden. Wollte man in diesen Lyceen die verbundene Lehrcorporation mit Anfängern, gebildeten Einwohnern und Gymnasialprofessoren vertauschen, die geordnete Folge des Unterrichts preisgeben, und die strengere Methode des Unterrichts in Conversatorien und freundlichen Ideenaustausch auflösen, dabei den jungen Leuten die Wahl dieser literarischen Kost lassen, ihr Leben mit akademischer Freiheit schmücken, welche selbst das Duell für erlaubt erklärt, so würden die Lyceen auch des untergeordneten beschränkten Erfolges, dessen sie in ihrer gegenwärtigen Ordnung noch fähig sind, verlustig und sich in gänzlicher Entartung ihrer an sich schon mißgeschaffenen Natur darstellen. Auf diesem Punkte stehen unsere Verfasser, und um ihnen zurückzugeben, was sie mit Worten gegen die alte ehrwürdige Universität gefrevelt haben, so ist die neue ihres Gemächts eine Ausartung der ausgearteten Institution, durch welche die Jesuiten den Geist der Wissenschaften gebrochen und ihr Gedeihen unmöglich gemacht hatten. Wir

folgen den Verfassern nicht in die Vorschriften über Leben und sociale Verhältnisse der Studirenden ihrer Universität. Sie sind für eine höhere Sphäre des akademischen Lebens so heilsam, wie sie für diese unreifen Studiosi verderblich seyn würden, aber gerade jenem ernstern und vorgerücktern Alter der studirenden Jugend wird die Aussicht darauf abgeschnitten. Sie verfallen den gewöhnlichen bürgerlichen Gesetzen (176), denn es liegt den Verfassern daran, sie „gleich mehr dem Staate und der bürgerlichen Welt zu nähern," und wie aus den Wissenschaften, so wird aus dem akademischen Leben durch diese alle Verhältnisse störende, verschränkende und verderbende Einrichtung jener Geist gebannt werden, jener frische Geist der Jugend, der sich auf unsern Universitäten alter Stiftung noch lebendig zeigt, und welchen die Verfasser mit Recht als „die Quelle fast von allem Kräftigern und Bessern bezeichnen, was uns noch von andern Nationen in den höhern Ständen vortheilhaft unterscheidet."

„Wenn Ew. —, sagen sie S. 166, auf die Ursachen zurückgehen wollten, die aller andern europäischen Nationen Bildung so stationär, so einseitig, so national-beschränkt machen, so würden Sie keine andere finden, als daß ein conventionelles Gesetz die intellectuelle Erziehung macht, eben so gut wie die moralische, in welcher wir Deutschen uns nicht anders als in jener durchaus grundsätzlich und selbstständig zeigen, während die übrigen Nationen hier wie dort dem Herkommen und der Gewohnheit verfallen. Die Bildung des Engländers und des Franzosen hat durchaus Einen Schnitt, von anderen Nationen ganz zu schweigen; die des Deutschen ist mannichfaltig, wie die menschliche Bildung überhaupt. Im Intellectuellen konnte dieß nur durch unsere Lehr- und Lernfreiheit erreicht werden, die wir deßhalb dieser heilsamen Wirkung wegen festhalten mußten; im Moralischen wurde es einzig dadurch erreicht, daß wir in der Zeit, wo sich der Charakter zu festigen und Selbstständigkeit zu werden anfängt, dem Jüngling und allen seinen Neigungen freien Lauf ließen. Wenn wir daher in Deutschland so viel würdigere Begriffe von Tugend und Menschheit haben, als der Engländer oder Italiener, der sie in die bloßen Eigenschaften des Gentleman setzt, d. h. in die Befolgung der moralisch-conventionellen Vorschriften der aristokratischen Tradition, und

nicht in die der ewigen Gebote des menschlichen Sittengesetzes, so haben wir dieß bloß der kräftigen Natur unseres jungen Geschlechts zu danken, das in dem Alter, welches noch die feine Gesellschaft, den guten Ton, die höhern Cirkel verschmäht, den Anstand mit Füßen zu treten, der Convenienz zu spotten, über die Stände-Unterschiede wegzuspringen, kühn genug ist; wir haben es dem Tacte des Staates zu danken, der, so viel er auch diesem kecken Verhöhnen der Sitte entgegentrat, doch immer leichter duldete, wenn der Musensohn durch die Straßen sang und lärmte, die Nachtruhe störte, muthwillige Streiche übte, revoltirte und complotirte, der es nicht hemmte, wenn der Ministersohn den Tanzsaal der Knechte und Mägde beehrte, der keine Kleiderordnung vorschrieb, so phantastisch oder unordentlich die Tracht der Studirenden ausfallen mochte, und der die Jugend doch lieber im öffentlichen Bier- oder Kaffeehause schwelgen und schlemmen, als zu heimlichen Sünden in verborgeneren Häusern sich versammeln sieht, ein Uebel, das in eben dem Grade steigt, wie man jenes andere sinken macht. Allein, zu unserer ewigen Schande sey es gesagt, unser entnervtes Zeitalter fängt an, den äußern Anstand nun auch höher zu stellen als die innere Befleckung, und unbemerkt und ungetadelt läßt man das letztberührte Uebel wachsen, und empört sich nur stets lauter gegen das geringere andere, mit dem die äußere Sittsamkeit weniger zu paaren ist, als mit diesem verderblicheren, aber verborgeneren. Wir wissen wohl, daß diesem schwer zu steuern, und unmöglich ist, es auszurotten. Dennoch wollen wir nichts unversucht lassen, was eine Gegenwirkung hervorbringen kann. Wir lassen also dieß kecke, anticonventionelle Wesen der Studentenwelt, und alle Aeußerungen desselben, welche das Individuelle, Eigenthümliche der Einzelnen, oft bis zum Barocken und Fremdartigen getrieben, der Eintönigkeit, der Charakterlosigkeit der sonstigen Gesellschaft gegenüber aussprechen, in seinem freien Laufe, denn es war schon ein alter Spruch: Volo esse in adolescente unde aliquid amputem. Wir hemmen nur das Uebermaß mit mäßigen, aber bestimmten Gesetzen, in denen wir besonders den einzelnen leichtfertigen Streich von der Beharrung in Sittenlosigkeit unterscheiden, und Subjecte von entschiedener Verworfenheit eben so schonungslos verbannen, als wir verein-

zelte Fälle des Muthwillens und der Jugendlust schonend hingehen lassen."

XIX.

Die Akademie nach der Universität.

Wir werden nur wenig über das sagen, was sie unter dem Namen der Akademien von der alten Universität übrig gelassen haben, zumal unter dem, was sie ihnen als heilsam vorschlagen, nichts ist, was sich nicht eben so gut auf den Universitäten nach ihrem gegenwärtigen Bestand ausführen oder doch versuchen ließe. Obwohl aber noch an Einem Orte vereinigt, sind sie doch Specialschulen dem Wesen nach, weil ihnen das alte verknüpfende Band der allgemeinen Wissenschaften fehlt, und jede auf ihren Acker und ihren Staatsbedarf für sich angewiesen ist. Sie könnten ebenso gut auch dem Orte nach von einander getrennt seyn, nachdem sie der Sache nach nicht mehr zu einander gehören, so wie es z. B. in Frankreich für einerlei gilt, ob eine Facultät für sich allein besteht in einer Stadt, wie die juridische in Dijon, oder mit einer zweiten und dritten sich an demselben Orte zusammenfindet, wie in Straßburg, dessen alte deutsche Universität dort in gleicher Art desorganisirt worden ist, wie die Verfasser mit den übrigen im Schilde führen. Auch ist, abgesehen von dieser traurigen Isolirung und Zerrüttung der einzelnen Theile das Meiste, was sie im Innern für die Studien vorkehren, zweckmäßig, und zeugt von demselben freien Geist, den wir schon mehr als einmal zu preisen Gelegenheit hatten. Statt also in die Kritik des hier weniger Genügenden einzugehen, schließen wir lieber mit dem, was sie über die Prüfungen sagen und fügen dann nur noch wenige Worte bei:

S. 175 sagen sie: „Wir halten nach langen Erfahrungen die ängstliche und spannende Zeit des Lernens, die gewöhnlich zwischen die Universitäts- und Examinations- oder Accessistenzeit tritt, für die Periode, wo das Meiste in dem geistigen Leben der Jugend verdorben wird. Diese Zeit mit jener angestrengten und mechanischen Beschäftigung, die noch so oft zum großen Theile nutzlos ist, und die von den Studirenden selbst mit einer schroffen,

aber leider bezeichnenden Benennung belegt wird, ersetzen wir mit der ruhigen Thätigkeit und der Uebung ohne Hast in diesem letzten Cursus der Akademie. Zudem sind die Examina von jeher zwischen Extremen gefahren, und es ist eine anerkannte Sache, daß unter hundert Examinatoren nicht Einer ist, der die Kunst zu fragen verstünde; und endlich hat man sich gar überzeugt, daß diejenigen, die oft das glänzendste Examen gemacht haben, gerade die Oberflächlichen waren, die von Allem etwas und vom Einzelnen nichts wußten. Das einseitige Talent ist dem Staate das wichtigste, weil es in dem Menschen das gewöhnlichste ist; dieß zu erkennen, dieß fortzubilden, dieß an der gehörigen Stelle zu nützen, ist die Aufgabe einer weisen Verwaltung; dieß einseitige Talent aber gerade wird durch das Examen nicht gefunden. Das Examen macht die Uebung des Gedächtnisses zum vorherrschenden Hülfsmittel des Studirenden; allein der Staat braucht kein Gedächtniß und kein Gedächtnißwerk in seinem Diener, sondern gesunden praktischen Blick und Urtheilsvermögen; ein glänzendes Examen besteht am ersten ein Ehrgeiziger und Ruhmsüchtiger, der sich zu kurzem Fleiße spornen kann, um nachher auf seinen Lorbeeren zu ruhen; allein der Staat braucht keinen Charlatanismus, sondern ruhigen, besonnenen, gleichmäßigen Fleiß und Gewissenhaftigkeit."

XX.

Schluß.

Klar aber und offen liegt nach Allem, was wir vorgetragen, wohl einem Jeden, was den Verfassern begegnet ist. Sie waren betroffen von dem Mangelhaften, was den alterthümlichen Formen der Universität noch anhaftet und einen vollen Erfolg dieser großartigen Institute hemmt; aber sie irren sich in Aufsuchung und Bezeichnung seiner Quellen. Diese liegen meist in den Versäumnissen der Curatel, welche mit den alten Berechtigungen jener Corporationen auch die Verantwortlichkeit für das, was in ihnen verkommt, vertrocknet und ausartet, an sich genommen hat. Statt nun von den Berechtigungen, welche der Staat, wie sie sagen, „usurpirt hat", Gebrauch zu machen, unfähige Lehrer in andere Dienstverhältnisse zu überweisen, das Talent für das Lehramt zu wecken und zu heben, die philosophische Facultät durch Vermitte-

lung ihrer gegründeten Ansprüche mit den Berechtigungen der übrigen in der oben angedeuteten Weise zu heben, die Jugend in den Gymnasien für die höheren Studien und die größere Freiheit zu erstarken, und dort sowohl, als in der ersten akademischen Zeit, die Uebergänge durch Entfernung des Schroffen zu erleichtern, so haben sie sich über die Natur der Sache, über die Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaft, über die Stellung und Lage der Lehrer und der Schüler getäuscht und sich zuletzt in historische Entwickelungen des Ursprungs der Universitäten versenkt. Dabei aber haben sie nicht entdeckt, daß das Großartige und Heilbringende jener Anstalten eben in der das Allgemeine und Specielle gleich umfassenden Verbindung der Wissenschaften und der wissenschaftlichen Bildung liege, daß diese alle Zweige der Erkenntniß und des Wissens umfassende, nährende und stärkende Gliederung ihres Stammes eben ihre Natur und ihr inneres Wesen sey, durch welches sie die Sonderung und die Vereinigung des Wissens zu vollziehen in den Stand gesetzt werden, gleich mächtig wissenschaftliche Cultur auf ihrer Höhe zu halten und zu steigern, die Jugend in ihr zu pflegen und für sie zu wecken, den Bedürfnissen des Staates und den Anforderungen der fortschreitenden Studien durch Zusammenwirken, durch reichere Mittel und die verbundene Kraft, die nur den großen Gemeinheiten inwohnt, zu genügen, statt auf ihrem historischen Wege auf einen Punkt zu gelangen, von welchem die Universität sich ihnen in diesem ihrem wahren Lichte zeigte, sind sie durch irgend einen Alastor und Kakodämon auf einen Berg geführt worden, wo er ihnen statt dieses Reiches der edlen Geister und Bestrebungen eine Verwirrung, eine Flur mit verrotteten Bäumen, einen verödeten Sumpf, eine Entartung der Entartung gezeigt, und ihrem edlen Gemüthe sofort das Verlangen erregt hat, statt zu pflegen und zu bewahren, zu zerstören was ihnen verderblich schien; aber dem menschlichen Bestreben, und vor allen deutscher Nation sich als die Quelle edler Gesinnung, höhern Wissens und einer Achtung auf dem Gebiete der Intelligenz erwiesen hat, die mehr als europäisch ist, die zugleich das Palladium unserer Nationalität und dadurch deutscher Unabhängigkeit und Selbstständigkeit geworden, nachdem uns die Kunst, deren sich die Verfasser rühmen, oder vielmehr ihr Afterbild dieser Kunst der übrigen beraubt und unsere Hoffnung und Zukunft durch Mittel und Vorkehrungen bloßgestellt hat, die Niemand besser und nachdrucksamer zu schildern wußte, als es von ihnen mit Freimüthigkeit und ritterlicher Männlichkeit theils ausführlich, theils in sinnvollen Andeutungen geschehen ist.

Augsburg: Druck der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

und Gymnasien in Bayern vom 8 Febr. 1829. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

3te Abtheilung. Von fester und wohlgeordneter Begründung und Einrichtung der lateinischen Schulen und Gymnasien, mit besonderer Rücksicht auf den bayerischen Schulplan von 1829. Mit einer Beilage: Geschichte des bayerischen Schulplans von 1829 und seine Revision im Jahr 1830. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

4te Abtheilung. Ueber Einrichtung, Ausstattung und Führung der Universitäten. (Unter der Presse.)

Thiersch (Fr.), Geschichte des bayerischen Schulplans von 1829 und seiner Revision im Jahre 1830. (Als Beilage zum III. Bd. 3tes Heft d. Schrift: Ueb. d. gelehrten Schulen.) gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

— über den angeblichen Jesuitismus und Obscurantismus des bayerischen Schulplanes von 1829. (Beilage zur Schrift: über gelehrte Schulen ꝛc. III. 1ste Abtheilung. gr 8. 16 gr. od. 1 fl.

— über den Zustand der Universität Tübingen seit dem 18ten Januar 1829. (Zugleich Beilage zum III. Bande dessen Schr. über gelehrte Schulen.) gr. 8. 10 gr. oder 36 kr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

GEARBEITET NACH
QUALITÄTSNORM
RALRG
495

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiersch, Friedrich Wilhelm,

Über die neuesten Angriffe auf die deutschen Universitäten

Stuttgart 1837

H.lit.u. 288 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448001-3